Staatl. Bibliothek
Regensburg

III
7.1

Hist. 1598 a

K. E. Mangelsdorffs,

der Geschichte, Beredtsamkeit und Dichtkunst öffentl. ord. Professors
an der Königl. Universität zu Königsberg in Preußen.

Hausbedarf
aus der
allgemeinen Geschichte
der
alten Welt,
für
seine Kinder
von
zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas
darüber.

Erster Theil.

Halle und Leipzig,
bei Johann Gottfried Ruff.
1795.

Seinen Kindern

Concordia Ernestina Friderika

Johanna Elisabet

Karl Christian Ludwig

Friedrich Gottlieb Ludwig

Henriette Wilhelmine

Friedrich Wilhelm

Julius August

Dorothea Albertina

und

Theodor Albert

Ludovica Liberta

Ulrica Eleonora

Leopold August

zu weiht

diese Blätter

damit

sie seiner Lehren nimmer vergessen mögen,

der

Verfasser.

Meines Bleibens unter Euch ist nur weniger Jahre. Gedenkt Meiner! und lebt einst, Jedes in seiner Lage, nicht arbeitsloser, aber glücklicher, als Euer Vater!

Vorrede.

Der Plan dieses Buchs wird Jedem, der es gelesen hat, klar vor Augen liegen. Die geistigen Bedürfnisse des einzelnen Menschen sind nicht weniger ver-

schie-

schieden, und nach Jahren abwechselnd, als die körperlichen. Unsere Jugend, sie sey bestimmt, welchem Stande sie wolle, muß einen ganz andern Unterricht erhalten, als welchen wir, wenn auch mit Nutzen, gehabt haben. Daran wird binnen funfzehn, zwanzig Jahren kein gesunder Mensch zweifeln. Ein großer Theil der Erzählungen aus den heiligen Büchern der Juden ist schon itzt in den Augen des großen Haufens nahe an dem Juvenalischen nec pueri credunt etc. uud da hilft weiter kein Halten. Das Zeitalter der

Revo=

Revolutionen ist nicht vorbey; es hat erst angefangen; die Denkkraft unserer Kinder, wenn sie der Strom nicht wegschwemmen soll, muß weit mehr, weit früher, weit anders, geübt und gestärkt werden, als bisher. Das Wissenswerthe aus mehrern Theilen menschlicher Wissenschaft — Doch wovon fange ich an zu sprechen! mein Buch soll jungen Leuten in die Hand gegeben werden! Vielleicht erhalte ich durch Bemerkungen verständiger Recensenten Veranlassung, über diese höchst wichtige, und jedem Beobachter sich andrängende Materie,

ferie, in einigen Bogen besonders zu sprechen. Königsberg in Preußen, am Tage des Friedens zwischen dem Könige von Preußen und der Französischen Republik.

So wie es heute, da ich anfange, euch mit tausenderlei Dingen bekannt zu machen, welche lange, lange vor eurem Leben gethan worden und geschehen sind, in eures Vaters Hause aussieht, sah es nicht immer aus. Eure Anzahl hat gewöhnlich von Jahr zu Jahr zugenommen. Du Ernestine, hast dreizehn Brüder und Schwestern neben dir aufwachsen, einmal aber auch ein Zwillingspaar früh in ein anderes Leben hinüber schlummern gesehen. Eure Tanten und eure Hauslehrer leben nicht mehr unter Vaters Dach; vor eilf, zwölf, dreizehn, vierzehn Jahren krocht ihr, wie itzt Bruder Leopold, auf allen Vieren, und haschtet, wie Schwester Ulrike, nach den Mond; etwas später hin schlieft ihr ein und wachtet auf mit Puppe, Schaukelpferd, Kegel und Ball; bald wurden Abcbücher zerrissen, Stricknadeln verlohren, und Schiefertafeln zerbrochen; dann fuhr euch M* und R* mit Puncten, Linien, Zirkeln und Rhomben durch den Kopf; von Campe und

Basedow lerntet ihr euer Ich von eurem Körper unterscheiden, und auf die Art und Weise Acht haben, wie eure unsterbliche Seele ihre grenzenlose Kraft in Würkungen äußert, oder sichtbar macht; Raff, Büsching und Blumenbach zeigten euch kenntnißwerthe Dinge aus allen drei Reichen der Natur; Walch führte euch durch Zirkel und Kreise auf der Oberfläche der Erdkugel herum, und mit Büsching seyd ihr zu Wasser und zu Lande in ganz Europa herumgeschweift, ohne einen Fuß aus Königsberg herauszusetzen. Vieles habt ihr gelernt, vieles vergessen; vielerley sind also die Veränderungen in dem Zustande eures Geistes gewesen.

Ihr habt Befehle und Rath befolgt und nicht befolgt; ihr habt kluge und dumme Streiche unter einander weg gemacht; ihr habt gelebt und nicht gelebt, oder welches, wie ihr wißt, einerlei ist, eures Geistes immer wache Thätigkeit in regelmäßiger Arbeit *) auf das Gute und Nützliche vorschriftsmäßig gerichtet, und nicht; ihr habt die Folgen guter und schlechter Aufführung abwechselnd gefühlt, ihr seyd belohnt und bestraft worden; der Zustand eures Herzens ist nicht immer derselbe gewesen.

Aber auch in solchen Dingen habt ihr mancherlei Veränderungen erfahren, welche von euch

*) Wenn man blos thut, was einem so unter die Hände kommt, so heißt dieses ein Beschäftigtseyn, aber nicht Arbeit.

euch nicht geradezu abhängen, das heißt, deren Daseyn eure Klugheit oder Dummheit, euer pflichtmäßiges oder pflichtwidriges Betragen weder herbeyführen, noch entfernen kann. Euer Vater hat seinen Wohnort und seine Behausung mehrmals verändert. Und mit jeder Veränderung waren immer Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten verbunden, welche auch euren Zustand bald mehr, bald weniger behaglich machten. Ihr habt an dem Guten, wie an dem Uebel, welches euren Eltern zustieß, nach dem verschiedenen Grade eurer Einsichten und Herzensgüte verschiedenen Antheil nehmen müssen. Ihr habt zu einer Zeit manches Angenehme genossen, welches euch zu einer andern Zeit wegen Theurung, oder geringern Ertrags der väterlichen Arbeit, versagt werden mußte. Pocken- und Masern-Gift hat Wochenlang in euren Adern getobt; aber ihr habt dagegen auch Jahre lang in vollem Gesundheits-Genusse geschwelgt.

Hätte nun Jemand Alles aufgezeichnet, was Jeder von euch vom ersten Schrei nach Brust bis heute gesehen, gehört, bemerkt, gethan, gelitten, gelernt, vergessen, kurz, was ihr an euch selbst und an andern erfahren habt: der hätte damit eure Geschichte niedergeschrieben, welches freilich wohl in ihrem ersten Theile so ziemlich die Geschichte aller Affen, vom Durangutang bis auf den gemeinen Hausaffen seyn würde. Nur mit dem Unterschiede, daß Du-

rangutang, so wie der gemeine Hausaffe, im frühern Gebrauche ihrer Nasen, Mäuler und Pfoten eine weit glänzendere Rolle spielen würden, als ihr, aller Affen Halbgeschwister!

Ihr, meine Kinder alle zusammen, Vater und Mutter an der Spitze, und Gesinde an der ganzen langen Reihe letztem Gliede, macht eine Familie aus. Solche Handlungen und Ereignisse, an welchen alle oder mehrere Glieder, oder auch nur allein die Häupter der Familie Theil genommen, oder gehabt haben, geben den Stoff, oder die Materialien her zu einer Familiengeschichte. Vereinigen sich mehrere Familien, der gemeinschaftlichen Vertheidigung und Hülfsleistung wegen, an einem Orte beysammen zu wohnen, Gutes und Böses gemeinschaftlich zu genießen und zu dulden, so treten sie damit ein in bürgerliche Gesellschaft. Aus kleinern Ortschaften entstehen größere, oder Städte; die kleinern Gesellschaften erweitern sich zu Völkern und Staaten. Je größer, und aus je mehrern Theilen das Ganze zusammengesetzt ist; desto vielfältiger, mannigfaltiger und größer, mithin wissenswerther, müssen die Veränderungen seyn, welche das Ganze abwechselnd verbessern und verschlimmern. Gleich einzelnen Menschen, entwickeln ganze Völker ihre physischen und geistigen Kräfte; reifen durch Glück und Unglück zum Manne, ermatten unter den Schwächen des höhern Alters, und schwinden allmählig weg vor ihren jüngern Brüdern. Manche sind auch in der

Fülle

Fülle ihrer Kraft gewaltsamen Todes gestorben; sie sind gemäht worden, wie Gras des Feldes von der Sichel des Schnitters.

Jeder Ort, jede Stadt, jedes Volk, jeder Staat kann, wie ihr nun von selbst einseht, seine Geschichte haben. Auch erwartet ihr es wohl, daß die Erzählung solcher Veränderungen, welche Tausende, ja Millionen von Menschen betroffen haben, der Wißbegierde anziehende Unterhaltung, und dem Verstande reiche Belehrung gewähren muß. Welch ein Schauspiel für Einbildungskraft und Verstand, Millionen von Menschen, deren Stätte seit Jahrtausenden auf unsrer Erde nicht mehr gefunden wird, als eine Familie vor sich hingestellt zu sehen! zu beobachten, wie die kleine bürgerliche Gesellschaft zum Volke von Millionen anwächst; wie alle Kräfte des Geistes, durch immer neue Veranlassungen geweckt und getrieben, vorwärts streben; wie so Alles für sich allein zu arbeiten scheint und wähnt, und doch von der, bald mehr bald weniger sichtbaren, Hand der göttlichen Vorsehung zu gemeinschaftlichen Zwecken hingeführet wird; wie Tugend und Laster ihren ewigen Kampf mit einer Stärke kämpfen, welche Bewunderung und Anstaunen erzwingt; wie auch ein ganzes Volk, gleich einzelnen Menschen, unüberwindlich im Unglücke, gute Tage in die Länge seltner erträgt, als böse; wie am Ende aller öffentlichen Macht einziger fester Grund Gerechtigkeit ist, und wie die gewaltigsten Reiche, sobald sie anfangen,

fangen, ihre Macht und Größe auf Raub und Unterjochung des Schwächern zu gründen, zerfallen und vergehen. Nicht wahr, Kinder, so was mit anzusehen, lohnt der Mühe gar sehr? und doch läßt sich ein Schauspiel höhrer Art denken, zu dessen Größe und Erhabenheit sich das Beschriebene verhält, etwan wie Eins zu Hundert.

Spannt eure Aufmerksamkeit! erweitert eure Einbildungskraft, so weit ihr es vermöget, ob ihr folgende Vorstellung mit einemmal übersehen und fassen könnt. Alle Völker, so viele jemals gewesen sind, so viele itzt die ganze Erde bewohnen, sind einzelne Glieder einer einzigen Familie. Diese Familie heißt Menschengeschlecht. Die Geschichte des menschlichen Geschlechts stellt alle Völker unter einen einzigen Blick; sie betrachtet jedes Volk als eine einzelne Person: bemerkt im Familienbuche die Zeit der Geburt und des Todes; erzählt aber von ihrem Schicksale, von ihrem Thun und Leiden weiter nichts, als was in dem Schicksale aller, oder mehrerer, Glieder von der großen Familie merkliche Veränderungen hervorgebracht hat. Ueberall und durchweg, wie unter den Erscheinungen in der physischen, so unter den Eräugnißen in der moralischen Welt, ist Zusammenhang da; Alles ist verkettet wie Ursache, Würkung und Folge. Aber nur Einer ist es, vor welchem dieser Zusammenhang aller Dinge ausgebreitet da liegt! Er, vor welchem tausend Jahre sind,

wie

wie ein Tag; vor Ihm ist das Menschengeschlecht, wie ein Mensch!

Wenn ihr daher von Geschichte des menschlichen Geschlechts, von Universal- oder allgemeiner Geschichte sprechen hört, so versteht ihr darunter weiter nichts, als die neben-einander aufgestellte Geschichte aller einzelnen Völker, von welchen mehrere oder wenigere Nachrichten auf Uns gekommen sind. Denn ganze Völker sind, bis auf ihren Namen, aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden! Weltgeschichte schließt auch jene Veränderungen ein, welche des Menschen Wohnsitz, die Erde, erlitten hat. Denn so, wie heutiges Tages die Oberfläche des Erdbodens in einzelnen Theilen beschaffen ist, war sie es nicht von jeher, und wird es von Zeit zu Zeit nicht immer seyn!

Ihr könnt brave brauchbare Menschen werden, wenn ihr auch, so wie der Maulwurf in seinem lichtleeren Bau, keinen Blick weder rückwärts noch seitwärts gethan habt, und also von dem, was vor eurer Zeit geschehen ist, und gegenwärtig außerhalb Königsberg und Preußen geschieht, keine Sylbe zu euren Ohren gekommen ist. Habt ihr aber — was gewiß mehrmals geschehen ist — an euch selbst bemerkt, daß euer Ich, um sich recht wohl zu befinden, noch mehr bedarf, als Essen, Trinken, Brodarbeit und Spiele; meint ihr, daß der Reiche mehr genießen und mittheilen kann, als der Arme, mithin der Mensch von mannigfaltigen Kenntnissen

in

in der Einsamkeit sich, in der Gesellschaft andere angenehm und nützlich unterhalten wird; wünscht ihr, vieler Vorurtheile los zu werden, welche in allzu eingeschränkter Menschenkenntniß ihren Grund haben; wollt ihr dagegen eure Art zu empfinden und zu denken, erweitern und erhöhen; macht ihr endlich Anspruch darauf, dereinst von einsichtsvollen Menschen etwas mehr, als jeder Alltagsmensch, geschätzt zu werden: nun so tretet mit mir die Reise durch das weite Reich der allgemeinen Geschichte an. Ich führe euch den kürzesten Weg; aber keine betrachtungswerthe Gegend soll unbesucht bleiben.

Zwei Fragen sind es, auf welche jeder Mensch, bey einigem Nachdenken über sich, leicht kommen muß, die erste: wer bin ich, in Vergleichung mit der ganzen thierischen Schöpfung um mich herum? die zweite: wo bin ich? was ist die Erde, die ich bewohne? wo kommt sie her?

Der Mensch ist durch Eigenschaften seines Körpers und seines Geistes in dem ganzen unermeßlichen Reiche der thierischen Schöpfung so mannigfaltig und so stark ausgezeichnet, daß er allerdings die erste Ordnung in demselben genannt zu werden verdient. Zwar kömmt sein Körperbau mit jenem der vierfüßigen Thiere in wesentlichen Stücken überein. Allein eine wich-

tige

tige Verschiedenheit findet nicht nur höchst wahrscheinlich im Bau des Gehirnes statt; auch im Aeußern fällt sie in die Augen. So hat kein Thier so breite Fußsolen, so starke Ferse und Schenkel und Waden, welche ihn zum Aufrechtgehen bestimmen; oder zwei Hände, die gleich geschickt zu allen Arbeiten und Handlungen, welche Kraft und Stärke, und welche Geschwindigkeit und Gelenkheit erfordern, wahre Tausendkünstler werden, und alle Kunsttriebe der Thiere *) tausendfältig ersetzen können; ihn allein schmückt herabhangendes Haupthaar, glatte Stirn, erhabene Nase, und ein Mund, der nicht schnauzenartig vorwärts gestreckt ist. Was aber weit mehr, als alles dieses sagen will, der Mensch ist allen bekannten Thieren überlegen an Stärke, Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Perfectibilität †) seiner körperlichen Natur. Wer sind die Stolzen der Welt? sagt ein hebräisches Sprüchwort; der Löwe unter den wilden, der Stier unter den zahmen Thieren, der Adler unter den Vögeln, der Mensch über

*) Unter Kunsttrieben versteht man bald allein jene Triebe, welche das Thier in Bewegung setzen, gewisse künstliche Werke für sein Wohlbefinden zusammen zu setzen, z. B. die Baue der Bienen, Wespen, Biber; das Gespinnst der Raupen ꝛc. bald auch den Instinkt, oder den Trieb zur Selbsterhaltung, in so weit sich derselbe nicht in Verfertigung gewisser Kunstwerke äußert.

†) Oder Fähigkeit zur Ausbildung, zur Vervollkommnung.

über alle. Laßt uns hier ein wenig verweilen; von den geistigen Vorzügen des Menschen nachher!

Der Mensch lebt erstlich in allen Climaten, in dem kältesten, wie in dem heißesten, und gewöhnt sich von einem an das andere. Es giebt zwar mehrere Arten vierfüßiger Thiere, welche ebenfalls von einem Pol zum andern sich verbreiten können, und würklich verbreitet sind. Allein sie arten in der Fremde mehr aus, als der Mensch. Vorzüglich auffallend ist diese Ausartung bey dem europäischen Hunde. Versetzt man ihn in die heißesten Striche von Afrika, oder nach Südamerika, so wird er stumm, das heißt, sein Bellen verwandelt sich in ein Gemuchse, das hängende Ohr in ein spitzes steifes, er verliehrt alle Haare und allen Muth. Daher ist ein Hund, der so eben von Europa dorthin gebracht wird, sehr geschätzt, weil er, wie die Negern sagen, redet. Bey weitem den größeren Theil von den vierfüßigen Thieren hat aber die Natur auf größre und kleinere Erdstriche eingeschränkt *). Das Rennthier dauert nicht in Deutschland aus, die meisten Affenarten sterben in Europa, das Pferd kömmt um in der Nachbarschaft des Eismeeres, die

*) Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, von C. A. W. Zimmermann. Leipzig 1778. Ein klassisches Werk für Leser von gelehrten und gereiften Kenntnissen.

die Kuh in dem höhern Grönland, so wie alle große Katzenarten der heißen Zone in den nördlichen Ländern.

Wer so was zum erstenmal hört, der sollte es kaum für wahr halten, welchen Grad von Kälte und von Hitze der, von der Natur nicht bepelzte, Mensch aushalten kann, obwohl freilich nicht ohne sichtbare Einwürkung auf seinen Körper. Der norwegische Bauer arbeitet mit nackter Brust bey einer Kälte, welche nicht selten so groß ist, daß ihm die Haare auf der Brust zusammenfrieren. Leicht bekleidet jagt bey seinem gleich strengen Clima der Wilde in Canada; der Däne lebt auf Grönland bis zu dem zwei und siebzigsten Grade nordlicher Breite; der Grönländer und Eskimo bis zu dem achtzigsten, da doch schon gegen den acht und sechzigsten Grad die Birke und Eiche nicht mehr fortkommt, und die nordische Tanne nebst den Lerchenbäumen zum Zwerg einschrumpfen. In Sibirien steigt die Kälte zuweilen zu dem Grade, daß selbst Raubvögel todt aus der Luft herunterfallen, und alles, was nur in der Luft gefrieren kann, in Eis verwandelt wird. In den Zimmern schützt man sich durch Eisfenster, oder dicke Scheiben von reinem Eise, welche, vor die Glasfenster und Keller Oeffnungen gesetzt, und mit Wasser angegossen, sogleich anfrieren. Die Flüsse thauen oft erst zu Anfange des Junius auf, und in Nord-Sibirien stellt sich die Kälte schon in den ersten Tagen des Augusts

wieder

wieder ein. In Preußen trat eine Kälte der größten Art, von welcher man weiß, in den Jahren 1740 und 17$\frac{88}{89}$ ein, der Mercur, oder das Queckſilber fiel bis auf zehen Grad unter Null. Aber 1735 im Jenner war zu Jeniſeiſk *) die Kälte ſo ſtark, daß der Mercur bis hundert und ſechs und zwanzig Grad unter Null fiel. Im Jahre 1772 im December fror zu Kraßnajarſk **) gut gereinigtes Queckſilber in freier Luft, ſo daß man es biegen, und zum Theil hämmern konnte. Hier mußte das Thermometer viertehalb hundert Grade unter Null zeigen. Denn bey einem Verſuche, durch künſtliche Kälte, wozu Salmiac ***) gebraucht wird, das Queckſilber feſt zu machen, gelang der Verſuch erſt, wenn das Thermometer dreihundert und ſiebzig Grade unter Null ſtand †). Einſt mußten Engländer in der Hudſonsbay überwintern. Der Brantwein gefror in der geheizten Stube. Ohnerachtet man dieſe durch glühende vierundzwanzigpfündige Kanonenkugeln erleuchtete, und das ſtärkſte Ofenfeuer unterhielt, fror es doch an

*) in Sibirien.

**) in Sibirien.

***) ein durch Kunſt bereitetes Mittelſalz.

†) nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer. Deutlicher werden euch dieſe Angaben von hoher Kälte ſeyn, wenn ihr von folgenden Bemerkungen ausgeht. Wenn das Fahrenheitiſche Thermometer 32 Grad über 0 zeigt, ſo friert es hier bey uns Eis; zeigt es 40 Grad über 0, ſo iſt Schnee, und Schlackwetter; bey 10 Grad über 0 tragen die Ströme Laſten.

an den Wänden und Betten drei Zoll dickes Eis. Und da herum treibt Hunger kanadische Wilde und Eskimos auf die Jagd. Bey uns hier friert es auch in sehr kalten Wintern nicht über drittehalb Fuß tief. Aber in Sibirien bey Jakutskoy ist mitten im Juny der Boden noch 4 Fuß tief gefroren, und in der Hudsonsbay dringt der Frost sechszehn Fuß in die Erde.

Genug von Kälte! hört nun auch, welchen Grad von Hitze der Mensch ertragen kann. Bey der großen Hitze, welche euch diesen Sommer (1794) gedrückt und ermattet hat, stieg das Thermometer auf achtzig Grad über o. Bey einer gemäßigten Wärme der Luft zeigt das Fahrenheitische Thermometer etwan 64 Grad. In Breitlingen, einer Grube des Rammelsbergs bey Goslar, arbeiten die Bergleute bey einer Hitze von hundert Grad; am Senegal zeigt das Thermometer 108½ und an der Küste 117½ Grade; der Sicilier erträgt, so lange ein gewisser Wind, Sirocco genannt, wehet, eine Hitze von 112, der Neger aber gewöhnlich von 120 Graden. Im innern Afrika berstet vor Hitze die Haut an Händen und Füßen, und die Menschen, welche Geschäfte haben, entziehen sich deswegen der freien Luft nicht. Doch alles will wenig sagen, wenn man hört, welchen Grad von künstlicher Hitze der Mensch auf eine kurze Zeit aushalten kann. Dieses zu erfahren, ließen einige englische Physi-

ker

ker*), ein kleines Zimmer so stark heizen, daß das Thermometer erst hundert und funfzig, und da die Hitze immer zunahm, zuletzt zweihundert und eilf Grade anzeigte. Diese Hitze ist nur um einen einzigen Grad geringer, als die des kochenden Wassers. In dieser Glut hielten es jene Beobachter zehn Minuten aus, doch nicht ohne die heftigsten Schmerzen am Gesichte und an den Füßen. Ja Einer von ihnen **) trieb bey einem andern Versuche die Hitze zu zweihundert sechzig Grad, also acht und vierzig Grad über die Hitze des kochenden Wassers, und hielt in derselben acht Minuten aus.

Menschliche und thierische Kräfte mit Sicherheit zu vergleichen, hat man untersucht, welche Last beyde zu tragen im Stande sind. In Konstantinopel soll es Lastträger geben, welche gegen neunhundert Pfund tragen. Mag diese Nachricht übertrieben seyn; gewiß ist es doch, daß ein Mensch mehr tragen kann, als ein Pferd, versteht sich, im Verhältnisse seiner Größe mit der Größe eines Pferdes. Auch in Schnelligkeit giebt ein im Laufen geübter Mensch dem Pferde nichts nach. Er hält es in der Fortsetzung länger aus. In Persien werden Läufer gehalten, die binnen vierzehn bis funfzehn Stunden einen Weg von mehr als zwanzig teutschen Meilen — zurück legen. Ein Schotte, Selkirk, war durch Zufall auf einer wüsten

Insel

*) Banks, Solander, Phipps und Blagden.
**) Blagden.

Insel zurück gelassen worden. Hunger hatte ihm nach und nach eine solche Fertigkeit im Laufen eigen gemacht, daß er wilde Ziegen einholen und greifen konnte.

Und was euch vielleicht mehr, als alles bisher Gesagte befremden wird, auch euer Magen behauptet den Rang vor dem Magen aller Thiere. Alle Thierarten nähren sich in ihrem natürlichen Zustande, oder so lange sie nicht, wie gewisse Hausthiere, durch Menschen verwöhnt werden, von einfachen Nahrungsmitteln, von Kräutern und Hülsenfrüchten, oder von Fleisch, oder von Fischen, und die mehresten genießen nur einerley Art von Speise. Nur allein der Mensch holt seine Nahrung aus der Luft, aus Flüssen und Meeren, aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Selbst Insecten und Würmer verschmäht er nicht, bald aus Noth, bald aus Leckerei. Der Grönländer speist halb gefrorne und verfaulte Seehunde, und verdaut Wallfischthran; in Libyen nähren sich ganze Nationen mit Heuschrecken; die Tunguſen essen Mäuse, Wölfe, Füchse, Pferde, Raubvögel und eine Menge ungekochte Kräuter; in den heißen Gegenden von Asien und Afrika wird beynahe alles Fleisch und Fische stinkend und halb verfault genossen; und im Nothfall frißt der Californier seine hirschlederne Schuhe, Holzwürmer und Ameisen; die Tunguſen und Koräken *), wenn alles fehlt, geschlemmten Thon. Die Negern Krö-

ken,

*) Beyde im Norden von Kamtschatka.

ren, Kreide und Erde. Sogar an Gifte kann sich der Mensch nach und nach gewöhnen. Der Perser kann mehr Opium täglich vertragen, als nöthig ist, einen Europäer auf der Stelle zu tödten. Doch der größte Esser in der ganzen thierischen Schöpfung ist unstreitig der Europäer. Eine so vielfältige Mischung von kalten und warmen, von kühlenden und erhitzenden Getränken, von Sauer, Süß und Bitter, von Fleisch, Fisch, Vegetabilien und Gewürzen, wie der reiche Schlemmer in Europa auf einer Mahlzeit verzehrt, kann keines Thieres Magen vertragen. Selbst ihr, und mit euch der ärmere Theil des Volkes bis zum Taglöhner, genießet die Erzeugniße von Indien, Amerika, Westindien, aus der Nord- und Ostsee, z. B. Reiß, Pfeffer, Kaffee, Zucker, Hering ꝛc.

Vielleicht übertreffen aber die Thiere den Menschen in Rücksicht der Vollkommenheit ihrer Sinnen? des Geruchs, Gefühls, Gesichts? Die Sache ist zweifelhaft, weil auf die Vervollkommnung der Sinnen bey unsrer Erziehung zu wenig gesehen wird. Wenn Hunde die Spur meilenweit und durch volkreiche Städte in tausend Krümmungen verfolgen, ohne sie zu verlieren, so erräth der Wilde in Amerika seinen Feind gleichergestalt durch die Nase, und aus den im Grase zurück gelassenen Fußstapfen. In früher Jugend kann man sich leicht gewöhnen, die Blätter verschiedener Arten von Bäumen und Sträuchern durch bloßes Betasten zu unterscheiden.

scheiden. Man hat Beyspiele von Blinden, welche auf dieselbe Art die Verschiedenheit der Farben erkennen konnten. Ja ein angesehener Mann *) hat mich versichert, in seinem Hause es gesehen zu haben, daß ein Reisender, bey verbundenen Augen, vor die Nase gehaltene Münzen durch den Geruch unterschied, ob sie von Gold, oder Silber wären? Zu welchem bewundernswürdigen Grade der Mensch die Ausbildung seines Körpers und einzelner Gliedmaßen treiben könne, davon habt ihr euch mehrmals bey durchreisenden Aequilibristen eine anschauliche Erkenntniß verschafft.

Genug von Ueberlegenheit der körperlichen Natur des Menschen über alle Thiere. Sie ist ein Nichts, wenn wir sie der Erhabenheit seiner geistigen Natur entgegen stellen. Es ist wahr, die Thiere haben auch Seelen, oder wie ihr es sonst nennen wollt, ein Etwas, das im Wachen und Schlafen Vorstellungen hat, sinnlicher Eindrücke sich erinnert, von den Dingen, außer sich das eine mehr beachtet, als das andere, zwei Dinge in eine einzige sinnliche Vorstellung verknüpfet, und dieses Etwas scheint in Ansehung der, mehr oder weniger, künstlichen Aeußerung seiner Kräfte, in abgemeßnem Verhältnisse mit der, mehr oder weniger, feinen und verwickelten Organisation des Thieres zu stehen.

*) Der verstorbene Reichshofrath, Graf von Kayserling.

stehen. Der Hund erkennt seinen Herrn unter Tausenden und nach vieler Jahre Abwesenheit; er findet sich mit dem Glockenschlage an dem Orte ein, wo ihm sein Fraß gereicht wird; er erinnert sich, wenn sein Herr zur Peitsche greift, der Schläge, welche er damit bekommen, und wenn er zur Jagd, oder andern Dingen abgerichtet ist, des Unterrichts, welchen er erhalten hat. Daß er auch träume, zeigt sein Bellen im Schlafe an. Die Kunsttriebe, welche vornämlich in Anschaffung eines Vorraths von Lebensmitteln für die Zukunft, und in dem Bau der Nester und Wohnungen sichtbar sind, erregen Erstaunen. Ihr kennt den Bau von den Wohnungen des Bibers, der Biene und der Ameise, und das in einzelnen Fäden so lose, in feinen Verknüpfungen aber so starke Gewebe der Spinne. Bey allen solchen Handlungen, welche auf vorhergegangenes Vergleichen, Urtheilen und Schließen hinzudeuten scheinen, nimmt man aber doch an, daß das Thier von alle dem nichts thue, sondern zu bestimmten Zeiten und unter gewissen Umständen von dem Triebe zur Selbsterhaltung und zur Vermeidung des Schmerzes mechanisch gereizt und getrieben werde. Freilich ist dieses an sich weiter nichts, als eine Meinung. Denn man liest und hört von einzelnen Handlungen einzelner Thiere, welche sich aus der Würksamkeit jener beyden Triebe allein schlechterdings nicht erklären lassen. Ein Kaufmann ritt in Begleitung seines Hundes

über

über Land. Er führte einen Geldsack mit fünfhundert Thalern mit sich. Er steigt ab; geht, ein natürliches Bedürfniß zu befriedigen, bey Seite; legt den Geldsack neben sich; vergißt ihn; steigt wieder auf, und reitet so weiter. Sein Hund bleibt zurück, wahrscheinlich um den Geldsack aufzuheben und nachzutragen. Der Sack ist zu schwer; der Hund eilt zu seinem Herrn, springt an ihn in die Höhe, winselt, bellt, beißt. Sein Herr stößt ihn zurück und reitet fort. Nun legt sich der Hund queer vor das Pferd, bellt in Einem weg, und beißt es zuletzt, da es nicht stehen bleiben und umkehren will, an mehrern Stellen. Der Kaufmann reitet durch ein Wasser; der fast athemlose Hund säuft nicht; jener überzeugt sich damit von der aus dem anhaltenden Bellen und Beißen gefaßten Vermuthung, der Hund sey toll geworden, schießt ihn nieder, und eilt davon, um sein treues Thier nicht hinsterben zu sehen. Nach einer Weile vermißt er seinen Geldsack; er sprengt zurück und trifft den sterbenden Hund an der Stelle, wo er vorher abgestiegen war, bey dem Gelde.

Ein Indischer Soldat, pflegte einem Elephanten täglich ein Stück Brod und einen Schluck Rum zu geben. Einstmalen soff sich der Soldat von Sinnen und lief davon. Nach vielem Suchen fanden ihn seine Kamaraden endlich unter jenem Elephanten liegen und schlafen. Sie

wollten ihn hervor ziehen; allein das Thier gab es nicht zu, tödtete den Erſten, der zugriff, und jagte die Uebrigen in die Flucht.

Ein römiſcher Sklav entlief ſeinem Herrn, flüchtete in eine von den brennenden Sandwüſten Afrika's, wo er nach langem Umherirren gegen die Sonnengluth Schutz in einer Höhle ſuchte. Dieſe war das Lager eines Löwen, welcher bald darauf mit fürchterlichem Gebrülle erſchien. Er gieng auf drei Füßen, hielt den vierten, der voll Blut und geſchwollen war, in die Höhe, und wie er den neuen Gaſt bemerkt, geht er ſanft auf ihn zu, und reicht ihm den kranken Fuß hin. Der Sklav zieht einen Splitter heraus und reiniget die Wunde, ſo gut er kann; der Löwe, von ſeinem Schmerze befreit, ſchläft ein, und läßt den Fuß in ſeines Arztes Hand liegen. Nach ſeinem Erwachen bezeigt er ſich ſo ſanft und liebkoſend gegen den Sklaven, daß dieſer drei Jahre bey ihm bleibt, und von dem Fleiſche lebt, welches ihm der Löwe von ſeiner Jagd nach Hauſe bringt. Endlich wird er doch dieſes Lebens müde, geht in Abweſenheit ſeines Wirths davon, wird ergriffen, und zu einer damals gewöhnlichen Todesſtrafe verurtheilt, nämlich öffentlich von wilden Thieren zerriſſen zu werden. Am Tage der Hinrichtung wird ein großer Löwe auf den Richtplatz gelaſſen; man wirft ihm den armen Sünder vor; der Löwe, welcher ſchon mehrmals zu dergleichen Hinrichtungen war gebraucht

braucht worden, stutzt, beschnoppert den Unglücklichen, und statt ihn zu zerfleischen, leckt und liebkoset er ihn auf seine Art. Der arme Sünder, schon halbtodt vor Schrecken, erkennt nun in seinem Scharfrichter seinen alten Wirth, welcher kurz nach seiner Flucht war eingefangen worden.

Ein alter Franzose hatte einen Kanarienvogel abgerichtet, Worte, Namen und Farben zusammen zu suchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleidung an dieser oder jener Person in einer Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person von Kopf bis zu Fuß genau an; suchte so fort einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worin sich kleine Proben von seidenen Zeugen von allen Farben befanden, hervor, und legte sie dann auf den Tisch, der bestimmten Person gegenüber. Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papier geschrieben waren, setzte das Thier jeden ihm vorgelegten Namen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein und derselbe Buchstabe öftrer vorkam, als dieser sich in seinem Alphabete fand; so nahm er aus dem ersten Theile des Wortes diesen dorthin gelegten Buchstaben heraus, und legte ihn nun da gegen das Ende hin, wo er und der Zuschauer ihn beim weitern Lesen brauchte. Auf diese Weise rückte er zweimal ein N aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da

ihm der übermäßig lange Name Konstantinopolitanus aufgegeben ward *).

Bey solchen Handlungen kann wohl nicht Selbsterhaltung oder Vermeidung eigener Schmerzen das Thier bestimmt und getrieben haben; vielmehr scheint hier in der Seele des Thieres etwas demjenigen ähnliches vorhergegangen zu seyn, was wir bey der menschlichen Seele Vergleichung, Urtheil und Schluß nennen. Aber selbst dieses zugestanden, wie hoch erhaben steht dennoch über die Thier Seele die Menschen-Seele!

Nur allein der Mensch wird mit Fähigkeiten gebohren, deren Bearbeitung und Ausbildung ihn zum Herrn der Erde und der thierischen Schöpfung erhebt. Das Thier hat nur klare Vorstellungen; der Mensch auch deutliche, oder Verstand; das Thier kann also weder Ursache noch Wirkung deutlich einsehen; beydes aber der Mensch durch seine Vernunft. Der deutlichen Einsicht beraubt kann das Thier nicht vergleichen, nicht urtheilen, wie der Mensch urtheilt, mithin noch viel weniger schließen, oder aus zwei Wahrheiten eine dritte herausfinden. Das Thier kann einen Gegenstand vor andern beachten; aber dieser Gegenstand muß gegenwärtig seyn, muß durch Sin-

*) Dieses habe ich selbst gesehen, sagt William Smellies in seiner Philosophie der Naturgeschichte nach der Zimmermannschen Uebersetzung Th. 1. S. 182.

Sinne wahrgenommen werden; des Menschen Aufmerksamkeit ist nicht allein an keine dieser Bedingungen gebunden; sondern der Mensch kann auch, was kein Thier vermag, den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit willkührlich wählen und verändern. Das Thier erinnert sich des Vergangenen, aber nur allein in Verbindung mit dem Gegenwärtigen und als gegenwärtig, und ohne freie Wahl, eine gehabte Vorstellung nach Belieben zurück zu rufen. Dem Thiere, sagt ein berühmter Schriftsteller *), ist in seiner Vorstellung alles Heute; Gestern, Vorgestern ist nicht davon abgesondert; da, wo wir anfangen, das Vergangene als vergangen und außer dem Gegenwärtigen uns vorzustellen, da ist die Scheidegrenze zwischen Menschen und Vieh. Das Thier also ist sich nicht deutlich bewußt, dieselbe Vorstellung, welche jetzt beym Anblick desselben Gegenstandes in seiner Seele erneuert wird, schon einmal gehabt zu haben. Der Mensch hingegen kann nicht allein in seinem Gedächtnisse eine unzählbare Menge von Vorstellungen aufbewahren; er kann von ihnen, welche er will, zurück rufen; bey ihnen verweilen, so lange es ihm gefällt; mehrere, welche er unter verschiedenen Umständen und zu verschiedener Zeit gehabt hat, unter einander verbinden und trennen, und nimmt er die Einbildungskraft zur Hülfe,

*) Professor Klügel in seiner Encyclopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse.

Hülfe, so kann er längst gehabte Empfindungen, angenehme und unangenehme, erneuern, oder wiederholentlich, obwohl in immer schwächerern Graden, genießen und leiden. Der Mensch allein besitzt Sprachfähigkeit, oder das Vermögen, seine Gedanken und Empfindungen durch artikulirte Töne auszudrücken. Der Mensch allein kann sich abstrakte Begriffe *) von Eigenschaften, Beschäffenheiten und Verhältnissen bilden; der Mensch allein erkennt allgemeine Wahrheiten und derselben Zusammenhang; dem Menschen allein ward Erfindungskraft gegeben, und eine gränzenlose Perfectibilität seiner Geisteskräfte. Ich sage, gränzenlose Perfectibilität, oder Fähigkeit zu einer Ausbildung und Vervollkommnung, deren Gränze niemand angeben kann!

Man hat Beyspiele von einzelnen Menschen, deren Gedächtnißkraft so schnell würkte, daß sie einige hundert, ein einzigesmal vorgelesene, Verse auf der Stelle nachsagten, ja was noch weit erstaunlicher ist, die einige hundert eigenthümliche Namen in eben derselben Ordnung, in welcher sie dieselben gehört hatten, nachsprachen. Fuller, ein Neger in Maryland, ward gefragt, wie viele Secunden ein Mann alt geworden, der siebzig Jahre, siebzehn Tage, zwölf Stunden gelebt habe? In anderthalb Minuten gab

*) Z. B. gut, bös, hoch, tief, ohne Verbindung mit einem einzelnen Gegenstande, der als gut, bös ꝛc. gedacht wird.

gab Fuller die Zahl an: 2,210,500,800. Man rechnete nach, fand aber eine andre Summe. Sie haben doch nicht vergessen, sagte der Neger, die Schalttage mit in Anschlag zu bringen? Diese wurden nun erst hinzu gerechnet, und da traf alles auf ein Haar zu. Die Frage, wie viele Schweine ein Pächter haben würde, wenn von sechs Schweinen jedes im ersten Jahre sechs Ferkel werfe, und diese in gleichem Verhältnisse sich acht Jahre lang vermehrten? beantwortete er in zehn Minuten, nämlich 34,588,806. So hat man Männer gesehen, Rechnungen im Kopfe machen, zu welchen ein gewöhnlicher Rechner vier Wochen braucht, um sie auf dem Papier zu verfertigen.

Doch das sind freilich nur einzelne Fälle, welche als natürliche Seltenheiten betrachtet werden müssen; dabey aber doch auch als Beweise gelten, daß sich die Kräfte des menschlichen Geistes bey einzelnen Menschen bis zu einer kaum vermuthbaren Vollkommenheit ausbilden lassen. Richtet nun aber eure Aufmerksamkeit auf den menschlichen Geist im Ganzen genommen! oder summirt, was Tausende von Menschen erfunden und ausgeführt haben, zusammen, und stellt euch das alles vor als Handlungen eines einzigen Wesens, des Menschen. Kein Thier, es sey so groß, stark und wüthend, als es wolle, widersteht dem Menschen. Er spannt den Stier an seinen Pflug; er zwingt das Roß und den Elephanten, ihm zu dienen; er sperrt den Löwen

und

und Tiger in Käfichte, und fängt ohne sonderliche Mühe den Riesenbewohner des nördlichen Oceans, den Grönländischen Wallfisch. Weder Erde, noch Luft, noch Wasser sperren ihm den Zugang. Er dringt viele hundert Lachtern tief in die von giftigen Dünsten erfüllten Schachten, um erzhaltiges Gestein, und über 600 Ellen tief bey Wielitzka, um Steinsalz ans Tageslicht zu fördern; er hat seine Nahrung aus der Luft, wie aus dem Wasser. Auf leichtem Holze umschifft er die ganze Erde, und durch unübersehbare Meere findet er, eine kleine Magnetnadel in der Hand, und das Auge zu den Gestirnen gerichtet, seine Straße. Seine Kühnheit steigt höher. Nicht zufrieden, vier, fünftausend Meilen weit die Erzeugnisse der Natur und der Kunst aus einem Welttheile nach den andern zu verführen; er trägt auf seinen Kriegsschiffen Blitz, Zerstörung und Tod. Ich kenne keinen sprechendern Beweis von der kaum begreiflichen Kühnheit des Menschen, als diesen. Stellt euch, so gut ihr es ohne Anschauen vermögt, ein Schiff vor, lang einhundert achtzig, breit funfzig Fuß, oder ungefähr eilfmal so lang, und dreimal so breit, als dieses Zimmer. Auf drei Verdecken, oder Batterien, führt es hundert Canonen; sie schießen von zwölf bis acht und vierzig Pfund; ihr Gewicht beträgt etwan dreizehnhundert sechzig Schiffpfunde, ein Schiffpfund zu zweihundert achtzig gewöhnliche Pfunde gerechnet. Blos das getheerte Tauwerk wiegt zweimalhundert neun-

zehn

zehn tausend und zehn Pfund, das ganze Schiff aber, mit völliger Ladung, siebzehntausend siebenhundert Schiffpfunde, oder vier Millionen, neunhundert sechs und funfzigtausend gewöhnliche Pfunde. Tausend Menschen, und darüber, leben hier Monathe lang mitten unter Bomben, Kugeln, und — neben einem Pulvermagazine in einem hölzernen Gebäude. Es kömmt zur Schlacht; das Schiff erhält einige hundert Schüsse, von welchen zwei, drei hinreichen, das stärkste Haus über den Haufen zu werfen; zuweilen sinkt das Schiff, aber öfterer hält es aus, wird ausgebessert, und segelt neuen Treffen entgegen. Perlen und andere Dinge zu holen, läßt sich der Taucher vierhundert Fuß tief ins Meer hinab; und seinen Namen durch ein nie gehörtes, nie gesehenes Wagstück zu verewigen, flog Blanchard hoch in den Lüften über die Meerenge von Calais.

Kühnheit anderer Art erhebt den menschlichen Geist zu jenem ungemeßnen Raum, in welchem die Himmelskörper ihre Bahnen wandeln. Ihr könnt euch eine Vorstellung von dem ungeheuren Abstande jener Himmelsgegend von unsrer Erde machen, wenn ihr hört, daß die Sonne vier und zwanzig Millionen Meilen von derselben entfernt ist; daß eine Kanonenkugel, die funfzehnhundert Fuß in einer Secunde, oder neunzigtausend Fuß in einer Minute durchläuft, erst nach eilf Jahren die Sonne erreichen würde. Und trotz dieser Entfer-

nung

nung hat es der menschliche Geist gewagt, hat es mit dem erwünschtesten Erfolge gewagt, nicht allein den ungeheuern Abstand jener Himmelskörper von uns, sondern auch ihre Gestalt und Größe, die Lage ihrer Laufbahnen, die Zeit, in welcher sie ihre Bahnen vollenden, und die Gesetze ihrer Bewegungen zu erforschen. Geometrie, höhere Rechenkunst und Mechanik haben ihn in den Stand gesetzt, dieses Wunderwerk auszuführen. Wer von euch Lust und Gelegenheit haben wird, sich gründliche Kenntnisse aus der Naturlehre, Chemie, Mathematik, und der practischen Mechanik zu verschaffen, der nur wird sich einen, der Sache würdigen, Begrif bilden können von dem, was des Menschen Schöpfungskraft vermag, und indem er die Größe derselben bewundert, wird er zugleich über die Einfachheit der Mittel erstaunen, welche er anwendet. Ja selbst auch ohne durch jene Kenntnisse vorbereitet zu seyn, darf man sich nur gewöhnt haben, die Dinge um sich herum ein wenig zu beachten, und man wird in dem engsten Kreise des häuslichen Lebens Gelegenheit genug finden, die menschliche Erfindungskraft zu bewundern. Wer würde z. B. ohne belehrt zu seyn, es vermuthen, daß dieses seidne Halstuch aus dem Gespinnste einer Raupe, dieses Spiegelglas aus Erden und Salzen, dieses Papier aus Lumpen, diese Leinewand aus einem Staudengewächse, dieses Salz aus Wasser bereitet sind? daß man

mir

mit einem Gemische von Kohlen, Salpeter und Schwefel, Mauern umwerfen, daß man aus Korn, aus Kartoffeln und andern Früchten ein geistiges Getränke ziehen kann, welches den Menschen, der es zweckwidrig gebraucht, eine Zeitlang des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, und unter das Vieh herabsetzt? Genug von der Erhabenheit des menschlichen Geistes! So oft ihr euch derselben erinnert, so oft erneuert mit möglichster Lebhaftigkeit in eurer Seele die Vorstellung, daß eben die Vernunft, welche euch über das Thier erhebt, euch auch zur Sittlichkeit verpflichtet.

Keiner von Euch sieht vollkommen so aus, wie der andere; keiner von Euch hat genau in demselben Grade jede einzelne Geistes-Anlage, oder eben dieselbe vorzügliche Neigung zu dem, jenem, wie der andere; in ganz Königsberg leben keine zwei Menschen, welche an Körper und Geist in Nichts von einander verschieden wären. Was von allen einzelnen Menschen gilt, gilt auch von ganzen Partien derselben, oder mit andern Worten, es findet im Menschengeschlechte körperliche und geistige Verschiedenheit statt. Die körperliche Verschiedenheit ist sichtbar in Größe, Bau und Farbe. Ihr habt wol von Zwergen und Riesen gehört König Stanislaus von Polen hatte einen Zwerg, der im 23sten Jahre, da er starb, nur drei und dreißig Zoll maß, mithin früher füglich in einer Pastete auf die Tafel

gesetzt

gesetzt werden konnte; in Amsterdam ließ sich 1761 ein sechs und zwanzigjähriger Bauer sehen, der ungefähr drei Viertel Elle lang war; und in Paris 1760 ein zwei und zwanzigjähriger Pole von acht und zwanzig Pariser Zoll. Vor einigen zwanzig Jahren reisete ein Schweizer, Namens Gilli, in Europa herum, er maß volle acht Fuß, und ein gewisser Erzherzog von Oesterreich soll einen Heidukken gehabt haben, der über fünf Ellen hoch gewesen. Das sind aber einzelne Erscheinungen; Seltenheiten, dergleichen auch sonst im Thier- und Pflanzen-Reiche vorkommen. Ganze Nationen von Riesen und Zwergen hat es, so viel man weiß, niemals und nirgends gegeben. Die äußersten Maaße von Menschengröße bey ganzen Nationen sind sechs Fuß und vier Fuß; die gewöhnliche Größe ist zwischen fünf Fuß, vier bis sechs Zoll Pariser Maaß. Die größte bekannte Nation sind die Bewohner der untern Theile von Paraguay, die Patagonen; die kleinste die Eskimos, Grönländer, Lappen, Samojeden und Ostiaken. Vielleicht hört ihr gelegentlich von ausgegrabenen Riesenknochen. Aber das sind nicht Knochen von Menschen, sondern von großen See- und Landthieren.

Eine zweite Verschiedenheit zeigt sich im ganzen Körperbau, oder in der Gestalt und Beschaffenheit einzelner Glieder, in dem Verhältnisse eines Gliedes zum andern, und in der Physiognomie oder Gesichtsbildung. Hier erscheinen

scheinen Völker mit ovalem, dort mit kugelrundem Gesichte, hier mit mäßig erhabener, dort mit plattgedrückter Nase, hier mit Augenwinkeln in gerader Linie, dort mit Augenwinkeln, welche schief gegen die Nase herablaufen; hier mit kleinen, tief im Hinterhalt liegenden, dort mit dicken vorstrotzenden, da mit vollen, schön geschlitzten, weder vor-, noch zurückgedrängten Augen; hier mit vorspringenden, dort mit zurückweichenden Backenknochen; hier sehr ihr dicke Schenkel, kurze Beine; dort beyde in gefälligererm Verhältnisse *); hier kleine hart anliegende, dort weit abstehende und hangende Ohren; hier Wurstlippen, Spitzköpfe, Wolle statt wallenden Haupthaars ꝛc. Ein berühmter Anatomiker hat sogar behauptet, daß ein erfahrner Zergliederer den Kopf eines Engländers, Teutschen, Holländers, Türken sogleich unterscheiden müsse. Nicht weniger auffallend sind die Verschiedenheiten in der Physiognomie. Ihr dürft einen Spanier, Schotten, Holländer, Sinesen, Juden nur einigemal mit Aufmerksamkeit betrachtet haben, und ihr werdet seine reinen Landsleute unter Tausenden heraus finden.

Vielleicht befremdet euch nun weniger die Verschiedenheit der Farbe im Menschengeschlechte. Von der blendenden Weiße des

Teut-

*) Von einem gut gewachsenen Körper verlangt man, daß der Schenkel zwei Gesichtslängen lang sey, und eben so lang das Bein vom Knie an bis an die Knöchel.

Teutschen, des Dänen und Normanns, bis zum glänzenden Ebenholzschwarz des Negers am Senegal, finden sich Völker von allen Mittelfarben, die aus jenen beyden Grundfarben entstehen; die weiße läuft durch alle Schattirungen bis zur schwarzen. In Ostindien, Aegypten und Abyssinien findet ihr olivengelbe, oder olivengrünlichte Menschen; in Amerika kupfer- und erzfarbige; in der Tatarei braungelbe; in Siam, Pegu, schwarzgelbe, und alle diese Farben wiederum hier so, dort anders nüancirt.

Es giebt gelehrte Männer, welche behaupten, daß auch in der geistigen Natur des Menschen nationelle Verschiedenheiten gefunden würden; daß sich ganze Völker durch Feinheit und Stumpfheit der Empfindung, durch Schnelligkeit und Langsamkeit im Fassen und Begreifen, durch Tiefe und Fläche im Urtheilen, durch Munterkeit und Verdrossenheit, überhaupt durch mehr oder weniger Menschheit von einander unterscheiden. Wenn jene Gelehrten mit dieser Behauptung nichts weiter sagen wollen, als daß Clima, Nahrungsmittel und Lebensart auf die körperliche, und durch diese auf die geistige Natur des Menschen würken, und daß dermalen das Menschengeschlecht in einzelnen Völkern auf sehr verschiedenen Stuffen der Ausbildung steht: so behaupten sie Wahrheit. Unrecht aber würden sie haben, wenn sie angebohrne, unveränderliche Verschiedenheiten in den geistigen Fähigkeiten annehmen wollten, so daß ganze Völker

von

von der Vorsehung bestimmt wären, ewig unter ihren Brüdern zu stehen. Im Ganzen genommen, wird der Mensch, was er wird, durch Erziehung. Diese hängt bey ganzen Nationen von Veranlassungen und Umständen ab, welche am öftersten, ohne absichtliches menschliches Zuthun, von selbst eintreten, die schlummernden Kräfte wecken, und wenn ich mich so sinnlich ausdrücken darf, der Seele einen Stoß geben, welcher dann durch sich selbst in unbestimmbarer Dauer fortwürkt.

Aus der Naturgeschichte werdet ihr euch erinnern, daß man nach gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen, die Pflanzen in gewisse Ordnungen, Geschlechter und Gattungen vertheilt hat, weil dadurch theils die allgemeine Uebersicht des gesammten Pflanzenreichs, theils die genauere Kenntniß der einzelnen Theile desselben erleichtert wird. Eben so hat man es versucht, die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte in Klassen, und darnach das Menschengeschlecht in gewisse Stämme, oder Raçen, oder Spielarten, Varietäten, zu ordnen. An der Verschiedenheit dieser Namen dürft ihr euch nicht stoßen; denn für Euch thut sie nichts zur Sache; für Euch sind sie gleichbedeutend. Zum Grunde dieser Classification legen einige allein die Farbe, und nehmen sechs Stämme an, den weißen, schwarzen, oliven- oder Zigeunerfarbigen, den braungelben, den olivenbraunen, und den rothbraunen oder kupfer-

farbigen. Allein diese Eintheilung scheint eben nicht die beste zu seyn, weil ihr Grund, die Farbe, etwas Zufälliges und Veränderliches, und in ihren Schattirungen etwas zu Unbestimmtes und Zweifelhaftes ist. Sichrer wenigstens ist es, wenn man nach der Farbe ordnen will, nur zwei Hauptstämme anzunehmen, den weißen Menschen, und den schwarzen. Alle übrige Farben sind Schattirungen dieser beyden, welche sich, eine in die andre, so allmälig verlaufen, daß ihre Zahl und Eigenheit schwerlich zu bestimmen seyn möchte.

Verbindet man mit der Farbe andere Verschiedenheiten im Körperbau und äußerlichem Ansehen, so hat man allerdings einen festern Grund, worauf man fußen kann; nur völlig ins Reine kömmt man auch damit nicht. Blumenbach, ein berühmter Naturkundiger, bringt alle bekannte Völker der Erde unter fünf Spielarten *) Diese sind 1) die Europäer und westlichen Asiaten, disseits des Obi, des Caspischen Meeres und des Ganges, nebst den Nordafrikanern. Von Farbe mehr oder weniger weiß, und nach Europäischen Begriffen die bestgebildetesten Menschen. 2) Die übrigen Asiaten nebst den nördlichen Amerikanern, an der westlichen Küste etwa bis nach Alashka, und an der östlichen bis Labrador. Sie sind meist gelbbraun, dünnbehaart, haben platte Gesichter und enggeschlitzte Augenlieder. 3) Die übri-

gen

*) Beyträge zur Naturgeschichte. 1790.

gen Afrikaner; mehr oder weniger schwarz, mit stärker vorragendem Untertheil des Gesichts, wulstigen Lippen, stumpfer Nase, und meist krausem Haar. 4) Die übrigen Amerikaner, meist von kupferrother Farbe, mannichfaltiger meist durch Kunst bewürkter Form des Kopfes, und straffem schlichten Haar. 5) Die Südsee-Insulaner, oder die Bewohner des fünften Welttheils, bis gen Ostindien. Sie sind meist schwarzbraun, breitnasicht und großmaulicht mit dichtem Haarwuchs und stark ausgewirkten Gesichtszügen *). Gegen diese Eintheilung hat man eingewendet, daß die ungeheure Strecke zwischen dem Ganges und Amurfluß von zu sehr verschiedenen Menschen bewohnt werde; daß die tatarischen Nationen in ihrer Bildung von einander so sehr abwichen, daß man sie unmöglich für eine Race gelten lassen könne; und daß letzteres noch weit mehr von den Süd-Insulanern gelte. Denn hier treffe man braune, schwarze, olivenfarbichte, häßliche, kleine, schöne, große, langhaarichte und wollichte Menschen oftmals so nahe neben einander an, daß das Gemisch nicht bunter seyn könnte, wenn auch alle Nationen Colonien nach der Südsee ausgeschickt hätten. Erxleben, zu seiner Zeit auch als Forscher in der Naturwissenschaft berühmt, nennt ebenfalls fünf Racen, oder Varietäten,

*) Hier muß man den Funkischen, oder einen andern neuern Globus vor sich haben.

aber er ordnet anders. Seine erste Raçe heißt der nordische Zwerg, oder Lappe, unter welche Benennung alle die kleinen Nationen, vom Polarzirkel gegen den Pol zu gerechnet, in der alten und neuen Welt gehören. 2) Der Tatar, welcher in Asien lebt, und von dem Imaus an bis an die Grenzen des Lappen fortgeht. 3) Der Europäer. 4) Der Afrikaner. 5) Der Amerikaner. Auch diese Eintheilung hat gegen sich, daß Europäer eine schwankende Benennung ist, indem die physischen Grenzen von Europa gar nicht genau bestimmt sind; und daß der Amerikaner ebenfalls zu verschiedene Völker in sich schließt. Meiners, ein Mann von ungewöhnlich reicher Belesenheit in Geschichts- und Reisebüchern, meint, die Sache besser getroffen zu haben, wenn er zwei, an Körper und Geist sichtbarlich verschiedene Hauptstämme annimmt, und in diesen wiederum einige Hauptzweige. Als Hauptstämme nennt er den Mongolischen, und den Caucasischen oder Tatarischen. Der Mongolische, ursprünglich seßhaft an der östlichen und westlichen Seite des Altaischen Gebürges, habe zwei Hauptzweige, nämlich die eigentlichen Mongolen und die Kalmücken. Das edelste Volk dieses Stammes wären die Tungusen, das dümmste und ausgeartetste die Burä-ten, beyde in Sibirien; Angehörige dieses Stammes aber die Samojeden, Lappen, Finnen, Esthen, Lieven, Kamtschadalen, Grönländer,

länder, der größte Theil der ursprünglichen Amerikaner, die Japanesen, Sinesen, Malayen, ein Theil der Südsee-Insulaner, die niedrigste Volksklasse in Hindostan, die Negern in Neu-Guinea und Neu-Holland, nebst einem Theile der Negern in Afrika. Der Kaukasische oder Tatarische Hauptstamm, einheimisch in den Gebürgen des Kaukasus, theile sich auch in zwei Hauptzweige, den Celtischen oder Gothischen, und den Slawischen, oder Sarmatischen, oder Wendischen. Von Celtischer Abkunft wären die Bewohner von Griechenland, Italien, Frankreich, der pyrenäischen Halbinsel, Großbritannien, Schweden, Dänemark, eines Theils von Teutschland, von Vorder-Asien und Klein-Asien. Von Slawischen Völkern wären besetzt Armenien, Syrien, Aegypten, ein Theil von Persien, von Hindostan, Sibirien und Rußland, ganz Polen und ein großer Strich von Teutschland. Die Kaukasischen Völker ständen an Größe, Stärke und Schönheit des Körpers, so wie an Geistes-Anlagen und Adel des Herzens, weit über die Mongolischen. Aber aus nachmaliger Vermischung beyder Hauptstämme wären Völker von einem gewissen Mittelschlage entstanden, welche an Körper und Geist, das eine mehr Celtisches, das andre mehr Mongolisches an sich habe.

Diese Eintheilung hat gegen sich, daß sie Reisenachrichten als Gewährsmänner anführt, deren Glaubwürdigkeit im Einzelnen schlechterdings

dings nicht bestimmt werden kann; und daß sie überhaupt mit Sicherheit sich nicht machen läßt, bevor man nicht ein vollständiges Verzeichniß aller Völker nach ihren Abstammungen aufweisen kann. So was aber erhalten wir nimmer. Und eben so wenig wird man jemals die Verschiedenheiten im Menschengeschlechte in eine Ordnung bringen, gegen welche keine gegründete Zweifel und Einwendungen möglich wären. In dergleichen Fällen schadet es nicht nur nicht, die Meinungen vorzüglich einsichtsvoller Männer zu kennen; sondern es ist auch würklich ein Theil der Geschichtskunde, zu wissen, welches Land unbekannt, welches unzugänglich ist, das heißt, von welchen Eräugnissen und Begebenheiten wir entweder nur vorizt keine sichre Kenntniß haben, oder auch niemals erlangen werden und können. Wer da weiß, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist, der rennt nicht mit dem Kopfe gegenan.

Seyd nun so gut und fragt mich, ob alle dieses groß und kleine, schöne, häßliche, platt-, rund- und dickköpfigte, spitz- und stumpfnäsigte, lang- und kurzohrichte, schwarze, braune, grünlichte, gelblichte, weiße Menschengewühl in seinen ersten Stammeltern von einem und demselben Vater, von einer und derselben Mutter herkomme? oder ob Gott, als er den Menschen schuf, an mehrern Orten der Erde mehrere Stammeltern werden hieß? ob der erste Mensch in Guinea schwarz, in Amerika kupferroth, in

Euro-

Europa weiß geschaffen war? und ob sich also die wichtigsten Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte als ursprünglich angeschaffen annehmen lassen?

Stellt ihr die Frage so, wie ich eben gethan habe; so erhaltet ihr eine Antwort, wie ihr sie in eurem ganzen Leben oftmals, bald mit Grund, bald ohne Grund erhalten werdet: das weiß kein Mensch! Fragt ihr aber: läßt es sich wol begreifen und erklären, wie, aller noch so großen Verschiedenheiten unerachtet, alle Völker der Erde von einem einzigen Stammeltern-Paare abstammen können? so antworte ich: ja! so ziemlich! die auffallendsten körperlichen Verschiedenheiten im Menschengeschlechte sind ein Werk des Clima's, der Nahrungsmittel, der besondern Lebensart, besonderer Sitten und Gewohnheiten, mitunter auch der Kunst.

Zuerst ist die Einwürkung der so sehr verschiedenen Temperatur der Luft auf Größe, Stärke und Farbe des menschlichen, so wie des thierischen Körpers überhaupt, unverkennbar. Ein hoher Grad von Hitze beschleuniget Wuchs und körperliche Ausbildung, zeitiget alle Kräfte früher, schärft die Reizbarkeit und Sinnen-Organe, färbt Haut und Haar dunkel, und schwächt alle körperliche Kräfte vorzüglich in Rücksicht des Ausdauerns. Sehr heftige Kälte verstattet keine freie Entwickelung; der Mensch, wie der Baum, wird von der Kälte zusammengedrückt,

und

und schrumpft unter jene Mittelgröße ein, zu welcher er in mildern Climaten heranwächst. Grönländer, Eskimos und Lappen beweisen diesen Satz. Der Lappe ist, seiner Sprache nach zu urtheilen, eines Stammes mit dem Hungar. Wie tief steht aber der Lappe unter seinem Bruder an körperlicher Größe und Schönheit! Eine beträchtliche, aber doch nicht übermäßige, Kälte giebt der menschlichen Fiber Stärke und Kraft. Die größten Nationen der alten Welt finden wir im Europäischen Norden, in Schweden, Dänemark, Südnorwegen, und Teutschland. Denn in Teutschland war vor anderthalbtausend Jahren die Witterung weit strenger, als sie es gegenwärtig ist, nachdem ungeheure Moräste ausgetrocknet, viele Meilen lange Wälder ausgehauen, und der Boden mehr angebauet worden. Damals wich der Teutsche an Größe und Stärke um nichts dem Patagonen. Und wenn heutiges Tages der Nordländer seinen Vorfahren an Größe und Stärke nicht mehr völlig gleicht, so liegt die Ursache in veränderter Lebensart. Allzuhäufiger Genuß warmer und geistiger Getränke reicht alleine schon hin, das Wachsthum zu hindern. Doch davon nachher. Mein Satz war, es gehört ein beträchtlicher Grad von Kälte dazu, den menschlichen Körper so groß und stark zugleich, als möglich, wachsen zu lassen. Aber in Größe und Stärke allein liegt noch nicht Schönheit. Die schönste Menschengestalt müßt ihr in jenen mil-

dern

dern Gegenden suchen, wo erquickende, Alles belebende Wärme nicht in anhaltend brennende Hitze, stärkende Kälte nicht in erstarrenden Frost übergeht, in Georgien, Tscherkassien, Persien, Griechenland.

Nächst Größe und Stärke ist es die Farbe, welche augenscheinlich von Hitze und Kälte vornämlich abhängt. Bey einem gleichen Grade von Hitze, wie am Senegal, in Kongo und Loango, werden die Menschen schwarz gefärbt seyn; und so wie die Hitze abnimmt, wird auch die Schwärze abnehmen. Je kälter der Himmelsstrich, desto heller die Farbe; am hellsten in sehr kalten Ländern, wie in Schweden. Selbst bey einzelnen Theilen eines und desselben Landes läßt sich diese Behauptung als wahr erkennen. Im Süden ist der Spanier bräunlicher, als im Norden, und überall auf Gebürgen ist der Mensch heller von Farbe, als in Thälern und auf dem flachen Lande. Nur müßt ihr hier merken, wenn man die Hitze eines Landes würdigen will, so ist dazu nicht hinreichend, allein den Grad geographischer Breite zu wissen, unter welchem das Land liegt; man muß zugleich auf andere Eigenheiten der Lage Acht haben, z. B. ob die Winde, welche das Land durchströmen, über große Meeresflächen und Gebürge, oder über brennende Sandwüsten herkommen. Jene müssen die Hitze vermindern; diese vermehren. Große Wälder, welche der Sonne den Zugang versperren; tief in das Land eintretende Meerbusen; große Ströme, dergleichen

in

in Amerika in meilenlanger Breite angetroffen werden; häufige Ueberschwemmungen, und dergleichen mehr, erhöhen nothwendig die Kälte. Und so begreift ihr, warum in Amerika unter gleichem Grade, als unter welchem das Negerland in Afrika liegt, keine Negern sind. Amerika ist nicht so heiß, als Afrika. Dem geographischen Clima entspricht nicht überall das physische Clima!

Die Menge und Beschaffenheit der alltäglichen Nahrungsmittel, verbunden mit allgemein eingeführter Lebensweise, muß auf den Körper nothwendigen Einfluß äußern. Reichliche Lebensmittel geben mehr Nahrung, als kärgliche; animalische Speisen stärkere Säfte, als vegetabilische; kalte Getränke erfrischen, warme erschlaffen; ein Jägervolk arbeitet seinen Körper ungleich mehr aus, härtet ihn mehr ab, als ein Hirten- oder Fischervolk; kurz, der dürftige Pecherais *), der seinen Hunger nur kümmerlich mit Muscheln stillt, wird niemals die Größe und Stärke des Jägers erreichen, der seine Wildkeule bezwingt; noch wird der sitzende Fabriken-Arbeiter sich messen mit dem rüstigen Bauernknecht.

Gewisse Eigenheiten in der Gestalt der Köpfe und Füße, sind ein Werk menschlicher Kunst. Die Vorstellungen von Schönheit sind

*) Die Bewohner des Feuerlandes, des untersten Theils von Süd-Amerika.

sind sehr verschieden. Hier findet man, weiß der Himmel aus welcher Veranlassung, einen spitzen Kopf schön; dort einen platten; hier wird man dem Kopfe des zarten Kindes zwischen Baumrinden eine Zuckerhutform aufzwingen; dort die Wölbung durch allmälig vermehrte Last zur Fläche ebnen. Der Sinese preßt seinen Töchtern die Füße so arg zusammen, daß eine eigene Geschicklichkeit dazu gehört, sichern Tritt zu treten und zu gehen. Dafür ist aber auch in Sina ein kleiner Fuß ein schöner Fuß! Dergleichen erkünstelte Formen werden zuletzt erblich; so wie dieses bey gewissen Krankheiten zuweilen geschieht, welche das Aeußere der Menschengestalt merklich verändern. Davon hat man vor etwan vierzig Jahren an dem so genannten Stachelschwein-Mann in London ein merkwürdiges Beyspiel gesehen. Seine Haut war mit warzenartigen, rothbraunen, durchsichtigen Auswüchsen von der Dicke eines Bindfadens und einer Länge von sechs Linien bedeckt, nur das Gesicht, die flache Hand und die Fußsolen waren davon frey. Diese Stacheln waren steif, und gaben ein Geräusch, wenn man mit der Hand darüber fuhr. Dieser Mann zeugte sechs Kinder, alle wie er mit Borsten. Setzt nun den Fall, diese borstige Familie wäre durch Zufall auf eine unbewohnte Insel geworfen worden; höchst wahrscheinlich würde sie in ihren Nachkommen eine Borstennation, und damit eine neue Spielart im Menschengeschlechte hinterlassen

lassen haben, deren Ursprung nach tausend Jahren weit unerklärbarer gewesen seyn würde, als jener in Farbe und Größe.

Wie lange Zeit erfordert werde, daß der menschliche Körper einem fremden Clima anarte; wie zuweilen eine Ursache der andern entgegenwürke; wie eine Menge, einzeln genommen unbeträchtlicher, Umstände in der Summe stark würke; und woher gewisse auffallende Verschiedenheiten in den Physiognomien kommen; das kann ich Euch eben so wenig erklären, als warum ihr Alle nicht einerley Nasen habt, oder warum eure spitzbübische Katze neulich ein weißes und ein gesflecktes Junges warf.

Wer bin ich? diese Frage, denke ich, könnt ihr euch nun nothdürftig beantworten. Also zur zweiten Frage, wo bin ich? oder, wie ist der Weltkörper beschaffen, auf welchem das Menschengeschlecht seit Jahrtausenden gewirthschaftet hat, und vermuthlich noch Jahrtausende sein Wesen treiben wird?

Ihr erinnert euch, hoffe ich, aus der mathematischen Geographie, daß die Erde eine pomeranzenförmig gerundete Gestalt habe. Ihr habt auch von den Gründen sprechen gehört, woher man das weiß. Nämlich 1) aus dem Schatten, welchen bey Mondfinsternissen die Erde auf den Mond wirft. Dieser hat eine runde Figur; von einem runden Schatten schließt man auf einen runden Körper, welcher den Schatten wirft. 2) Die Gipfel der Berge,

die

die Spitzen der Thürme erblicken wir eher, und verliehren sie später aus dem Gesichte, als die untersten Theile derselben. Wäre die Oberfläche der Erde nicht gerundet, sondern liefe sie in einer geraden Linie fort: so müßten solche Gegenstände mit einemmal und ganz unserm Auge erscheinen und entschwinden; so müßten uns an einem davon segelnden Schiffe der Kiel so lange sichtbar bleiben, als die Spitze des Mastes. 3) Auch die Sonne müßte an allen Orten der Erde zu gleicher Zeit auf- und untergehen; überall zu derselben Zeit Tag oder Nacht, Sommer oder Winter seyn. 4) Unser Gesichtskreis würde nicht in dem Grade eingeschränkt seyn, als er es würklich ist. Euer Auge, selbst wenn ihr es mit dem besten Fernrohr waffnet, durch welches man Berge und Thäler im Monde entdeckt haben will, kann auch in der Hügelfreiesten Ebne nicht über eine Meile vor sich hin sehen, ohne über die Erde hinweg in die freie Luft zu sehen. Aus den angeführten Gründen schloß man richtig auf eine Kugelähnliche Gestalt der Erde; und die Richtigkeit dieses Schlusses ist durch Umschiffung der Erde seit dem Jahre 1519 mehrmals bestätiget worden. Daß aber die Erdkugel nach den Polen hin etwas eingedruckt sey, davon könnt ihr den Beweis ohne gewisse Kenntnisse aus der Astronomie und Physik, welche über euer Alter und eure Fassungskraft sind, nicht verstehen.

Von

Von der ganzen Oberfläche der Erdkugel nimmt das Land nur ein Drittel, oder etwas darüber ein, gegen zwei Drittel das Wasser. Alles Land schätzt man zu zwei Millionen, einhundert und einige zwanzig tausend geographische Quadratmeilen. Unter den fünf Welttheilen hat Asien den größten, Europa und Süd-Indien den kleinsten Umfang. Asien wird beynahe für dreimal größer gehalten, als beyde letztere. Nach der größten Angabe enthält Europa nur einhundert ein und achtzigtausend, sechshundert zwei und dreißig Quadratmeilen; und Süd-Indien wird nicht kleiner seyn.

Mehrere Männer von tiefem Untersuchungsgeiste haben ihr Leben in Nachforschung und Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit unsrer Erde, im Ganzen und in einzelnen Theilen, verlebt. Und dennoch ist unsre physikalische Kenntniß der Erde sehr eingeschränkt, wenn wir das Erforschte mit dem Unerforschten, das Bekannte mit dem Unbekannten vergleichen. Ich rede hier nicht davon, daß der Mensch die Oberfläche des Erdbodens nur ein wenig aufgewühlt hat, und nie bis zu einer solchen Tiefe gekommen ist, noch jemals kommen wird, welche in ihrem ersten Zustande seit der Schöpfung unverändert geblieben wäre; ich spreche nur davon, daß unsre Kenntniß von der Oberfläche des Landes eingeschränkter ist, als man nach den vielen Reisen, die gethan und beschrieben sind, vermuthen sollte. Wir kennen in physikalischer Rücksicht

sicht von Asien höchstens nur die Hälfte; von Afrika kaum ein Fünftel; von Amerika aber weit mehr, nämlich von Nordamerika beynahe zwei Drittel, von Südamerika gegen die Hälfte. Von Süd-Indien sind kaum dreitausend Meilen bekannt. Alles in Allem gerechnet, übersteigt die Größe des unbekannten Landes das bekannte Land um mehr als hundert und funfzig tausend geographische Quadratmeilen *).

Ueber die ganze Erde, in allen Gewässern und durch die unermeßlichen Regionen der Luft ist Leben verbreitet. In Staunen verliehrt sich der menschliche Verstand und steht gleichsam still, wenn er auch allein nur in die thierische Schöpfung den Blick wagt. Herr, wie sind alle deine Werke so groß! wer mag sie zählen! Aus dem unbelebten Mineralreiche sollen höchstens fünfhundert, von Pflanzen etwan acht und zwanzigtausend, und von Thieren sechszehntausend Arten, zwar noch nicht alle untersucht, aber doch ihrem Daseyn nach bekannt seyn. Allein diese sechszehntausend Arten sind eine Kleinigkeit, wenn wir sie mit den Millionen vergleichen, von welchen der menschliche Forschungsgeist einen großen Theil freilich nie wird kennen lernen, weil sie in unzugänglichen Tiefen oder Höhen ihren Wohnort haben. Denkt einmal über folgende Angaben mit Aufmerksamkeit nach.

*) S. von diesem Resultate umständlicher Vergleichungen Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen, B. 3. Abth. 2. Abschnitt 1.

nach. Jede Pflanze nährt wenigstens ein ihr eigenes Insect; viele aber dienen mehr, als einer Art, zum Aufenthalt und zum Fraß. Geübte Forscher eignen dem Grase sechszehn, dem Pflaumenbaume über dreißig, dem Birnbaume über vierzig, der Weide fünf und funfzig, der Eiche über zweihundert besondere Insecten-Arten zu. Ein jedes Thier beherbergt und ernährt wiederum andere Thiere, und zwar nicht blos auf seiner Oberfläche, sondern am zahlreichsten in seinem Innern, in der Leber, in der Lunge, in den Nieren, und vorzüglich in den Eingeweiden. Und nun die Bewohner der Flüsse und des Meeres! bringt einen Tropfen Wasser unter das Mikroscop, und ihr findet ihn belebt von Thieren, und zwar von Thieren verschiedener Gattung. Ihr erstaunt, wenn ihr hört, daß die Summe aller Thiergattungen wol über sieben Millionen steigen mag. Aber schwindeln muß es euch im Kopfe, wenn ihr es unternehmt, euch von der Menge der Individuen auch nur einer einzelnen Gattung eine deutliche Vorstellung zu machen. Versucht es einmal! Jahrjährlich werden Tausende von Wallfischen gefangen, deren jeder auf einen Zug viele Tonnen kleinere Fische verschlingt. Der Hering kömmt, wie ihr wißt, zu bestimmten Zeiten, indem er seinem Fraß nachgeht, aus dem äußersten Norden, und Millionen Heringe werden von Raubfischen verschlungen, ehe die Züge in der Nord- und Ostsee anlangen. Hier erwarten ihn Tausende von Hee-

rings-

ringsfängern, und mehr als sechsmal hundert-tausend Tonnen werden allein in Europa eingesalzen und jahrjährlich verspeist.

Caviar ist gesalzner Fischrogen vom Stör, Hausen und einigen andern Fischen. Aus Rußland werden jährlich wol funfzigtausend Pud, jedes zu vierzig Pfunden, ausgeführt, und drei, viermal mehr wird im Lande verzehrt. Ein Pfund enthält acht und zwanzigtausend achthundert Roggenkörner, ein Pud vierzig Pfund oder eine Million einhundert zwei und funfzigtausend Körner; jedes Korn aber ist die Anlage zu einem Fisch. In einem einzigen Stockfische hat ein Naturforscher über neun Millionen Eier gezählt, und wie viele Millionen Stockfische werden jährlich verspeist und gefressen! Die Seefahrer bemerken nicht selten ein Leuchten des Meeres; dieses Leuchten rührt zum Theil von Seethieren her, deren mehrere in einem einzigen Tropfen Spielraum finden. Schwindelt's euch noch nicht? ich sollte denken. Also genug davon!

Aber wie alt mag unsre Erde, wie alt das Menschengeschlecht seyn? Das weiß kein Mensch! wer es zu wissen vorgiebt, den könnt ihr geradezu, ohne Gefahr zu irren, für einen absichtlichen Betrüger, oder für einen unwissenden Schwachkopf halten. Die Juden, sonst auch Hebräer zubenamt — ein zahlreiches Volk, von welchem ihr bald hören werdet — bilden sich

zwar ein, ihr Nationalgott, Jehovah *) genannt, habe einem ihrer Gesetzgeber, und Generale, Moses, hiervon unmittelbar Nachricht gegeben, nach welcher dieser in ihren heiligen Büchern eine vollständige Geschlechtstafel vom ersten Menschen an bis auf die Zeit herab aufgesetzt habe, von welcher an man schon mit mehrerer Sicherheit die Jahre der Welt zählen könne. Und hieraus erhelle, daß die Erde noch nicht volle sechstausend Jahre vom Menschengeschlechte bewohnt sey. Allein ich hoffe, ihr macht euch eine würdigere Vorstellung von Gott, dem Schöpfer und Erhalter alles dessen, was einst war, was gegenwärtig ist, und was in der Zukunft seyn wird, als daß ihr euch überreden könntet, Gott werde den Menschen unmittelbar selbst über Dinge belehren, welche, wie Zeitrechnung, auf desselben moralische Ausbildung schlechterdings keinen Einfluß haben können. Außerdem ist die Mosaische Geschlechtstafel nicht vollständig, und wir wissen sogar nicht, welche Zeittheile er verstanden haben will, wenn er von Jahren spricht. Ihr müßt euch, was ich hier so im Vorbeygehen gesagt haben will, hüten, die heiligen Bücher der Juden nicht mit den heilgen Büchern, oder der Bibel der Christen zu verwechseln, und beyde für Eins zu nehmen **).

Das

*) der Wahrhaftige.

**) Heilige Bücher, oder solche Schriften, welche zwar von Menschen, aber auf außerordentlichen Antrieb

Das Alterthum der Erde und ihrer Bewohner wird also unerforscht bleiben; dagegen ist uns von den Veränderungen, welche die Oberfläche der Erde verschiedentlich erlitten hat, etwas mehr bekannt. Ihr würdet grob irren, wenn ihr meinen wolltet, es habe von jeher und überall auf der Erde so ausgesehen, wie heute, und es werde nach tausend Jahren wieder gerade so überall aussehen. Land und Wasser liegen in ewigem Kriege gegen einander. Große Flüße verändern ihr Bett, indem sie bald ihr Ufer, rechts oder links, unbemerkt abspülen und untergraben, was dann freilich zuweilen erst nach funfzig, hundert Jahren in die Augen fällt; bald versanden ihre Mündungen; bald werfen Orkane, Erderschütterungen, den Strom mit einemmal in neue Straßen. Ein einziges Beyspiel anzuführen, nenne ich euch den alten Rhein. Dieser lief noch im siebzehnten Jahrhunderte von der vormaligen Schenkenschanze in den Niederlanden nach Arnheim. Gegenwärtig aber ist das Bett von diesem Arme des Rheins gänzlich vertrocknet. Das Meer schwemmt hier Land an, zieht sich dort von einer Küste zurück, und hält sich für den Verlust auf Kosten einer andern, die es verschlingt, schadlos. So wird

trieb Gottes, und unter einer Mitwürkung desselben niedergeschrieben seyn sollen, welche wir uns nicht erklären können, haben fast alle Völker gehabt, oder zu haben vorgegeben. Die Christen nennen ihre heiligen Schriften Bibel, oder das Buch.

der fruchtbarste Theil vom Kornlande Aegypten, Delta genannt, für ein vom Meere angeschwemmtes Land gehalten. So liegen jetzt in Spanien, Portugall, Schweden, Städte meilentief im Lande, welche einst Seehäfen hatten. Aiguesmortes in Languedoc, Damiate in Aegypten, Ravenna am Hadriatischen Meere, vormals Seestädte, liegen jetzt weit von der See ab. Ein Thurm an der Mündung der Rhone, der 1737 am damaligen Seeufer erbauet ward, steht jetzt anderthalb Stunden davon entfernt. Man findet große versunkene Wälder, mit Spuren der Axt an den Bäumen. Zwei der fruchtbarsten Provinzen von Sina — sie heißen Nanking und Tschekiang — waren vor alten Zeiten Meeresgrund, und da, wo itzt der Pflug gezogen wird, segelten Schiffe. Längs dem Ural und der Wolga erstrecken sich meilenlange Steppen, oder Sandebenen; da trift man keinen Fußbreit schwarzes Erdreich, oder Gartenland, keinen Rasen, kein Holz, kein Buschwerk an; dagegen aber Salzgründe, Salzseen, Muscheln, welche man bisher allein im kaspischen Meere gefunden hat, und Seegewächse. Man schließt daher mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß hier, wer weiß, vor wie vielen Jahrtausenden? das kaspische Meer fluthete. Aber, wie schon gesagt, anderwärts hält sich das Meer für dergleichen Verlust schadlos. Fünfhundert Ruthen vom Strande der Insel Usedom hat man noch in diesem Jahrhunderte bey heller und ruhiger

Luft

Luft auf dem Boden der Ostsee ganze Straßen und andere Reste einer großen Stadt sehen können. Im dritten Jahrhunderte der christlichen Jahrrechnung entstand aus einer Ergießung des Meeres der Südersee, welcher Holland von Frießland scheidet. Erst im vierzehnten Jahrhunderte trat zwischen Flandern und Seeland die Nordsee ein, welche noch itzt jene Landschaften trennt. Im Jahre 1421 verschlang dieselbe Nordsee zwei und siebenzig Dörfer, und bildete eine Insel, auf welcher itzt die Stadt Dordrecht steht. Von der Insel Nordstrand, die zum Herzogthume Schleswig gehört, ward 1634 auf gleiche Art der größre Theil abgerissen und versenkt.

Noch gewaltsamer verändern die Gestalt der Erdoberfläche unterirdische Feuer, Vulcane, Erdbeben. Alten Sagen nach sind die Inseln Delos, Rhodus und andere im Archipel durch unterirdisches Feuer vom Boden des Meeres in die Höhe getrieben worden. Im Jahre 1720 erschien unter den Azoren im atlantischen Meere eine neue Insel, verschwand aber auch bald wieder. Eine ähnliche Erscheinung eräugnete sich im Jahr 1784 bey Island. Einige von den Liparischen Inseln sollen ihr Daseyn der Lava benachbarter Vulkane verdanken. Verschiedene große Insel-Gruppen, zum Beyspiel die Antillen, die Canarischen Inseln, die Inseln des grünen Vorgebürges, sind sehr wahrscheinlich Reste eines durch irgend eine gewaltsame Natur-Be-

geben,

gebenheit zerrißnen festen Landes. So mag wol auf ähnliche Art England von Frankreich, Dänemark von Jütland, Afrika von Spanien losgerissen worden seyn. Große Gebürge sind durch Sturmwinde kahl geworden, und haben mit ihren zusammengestürzten Holzungen den Ueberzug von Erde verlohren, in welcher diese wurzelten. Große Städte sind im Erdbeben plötzlich verschwunden, zum Beyspiel im ersten Jahrhunderte der christlichen Jahrrechnung Herculanum, Pompeji im Neapolitanischen; zwölf der volkreichsten Städte in Kleinasien mit einemmal; in neuern Zeiten Lima in Südamerika zwölfmal ꝛc. So hat die Natur von jeher die Oberfläche unsrer Erde verändert, und die Grenzen des festen Landes und des Meeres verrückt, und so wird es immer fortgehen, so lange die Kräfte der Natur nicht aufhören, nach ihren, uns großentheils unbekannten, Gesetzen fortzuwürken.

Aber auch die Hand des Menschen hat von jeher große Veränderungen hervorgebracht. Der Mensch weist Flüssen und Strömen den Lauf an, welcher ihm der vortheilhafteste zu seyn dünkt; er verbindet Meere durch schifbare Kanäle; er wandelt durch Kunst und Fleiß Haiden in fruchtbares Ackerland; ruft aus Wassergründen trocknen Boden hervor, und mildert, bis auf einen gewissen Grad, die Rauhigkeit des Clima. So könnt ihr itzt aus der Ostsee ins

Caspi-

Caspische Meer *), aus der Nordsee geradezu in die Ostsee von Tönningen bis Kiel fahren **), ohne einen Fuß aufs Land zu setzen. Ja in England habt ihr sogar Gelegenheit, unter der Oberfläche der Erde 5250 Fuß lang zu Schiffe zu seyn †). Meilenlange Strecken in Aegypten, Spanien ꝛc. deren Boden jetzt keinen Menschen nährt, waren vormals von arbeitsamern Bewohnern gezwungen, Früchte im Ueberfluß zu liefern. Die Holländer haben einen großen Theil ihres Landes, ihrer fetten Triften, dem Meere abgestohlen, welches von Zeit zu Zeit droht, das Seinige zurück zu fordern. Ja den Preußischen Staaten sind seit 1740 bis 1786 einige hundert tausend Morgen Landes aus Seen und Morästen gewonnen worden. In Teutschland war vor anderthalbtausend Jahren die Witterung weit kälter, als sie gegenwärtig ist, und manche Thiergattungen, welche jetzt nur

*) Die Fahrt geht aus dem finnischen Meerbusen durch die Newa in den Ladogasee, aus diesem durch den Fluß Wolchow in den Ilmensee; von da durch den Fluß Mstwa und einen Kanal in die Wolga. Und diese ergießt sich ins Caspische Meer.

**) Der Holsteinische Kanal, welcher beyde Meere verbindet, und 1788 vollendet ward, ist lang $27\frac{2}{3}$ Meilen.

†) in Lancashire, bey dem berühmten Canal des Herzogs von Bridgewater. S. eine Beschreibung davon in Volkmanns Reisen durch England B. 4. S. 269. ꝛc.

nur im kältern Norden angetroffen werden, waren damals dort einheimisch. Denn viele Tagereisen lang bedeckten uralte Waldungen, dem Sonnenstrahle und dem Luftzuge undurchdringlich, den Boden, dessen niedergedrückte und eingesperrte Ausdünstungen stehende Wasser, Sümpfe und Brüche verursachen mußten. So wie aber bey zunehmender Menschenzahl die Holzungen gelichtet wurden; Sonne und Luft freien Zugang erhielt, die Sonne auf die ofnen Flächen stärker würken, die Winde die naßkalten Gegegenden austrocknen, die Dünste freier in die Höhe steigen konnten, und mit dem Anbau des Landes die meilenlangen Moräste sich verkleinerten: so schwand allmälig übermäßige Nässe und Nebel; die Menschen athmeten reinere Luft, und es traten kürzere und mildere Winter ein. Genug von der Veränderlichkeit unsrer Erdoberfläche! nehmt bey dieser Gelegenheit die Wahrheit mit: des Menschen Pflicht ist, zu verbessern, nicht zu verschlimmern, zu verschönern, nicht zu verhäßlichen; auch nur einige Bäume für die Nachkommen gepflanzt zu haben, ist am Ende ein verdienstlicheres Werk, als — die schönste Bravour-Arie gesungen zu haben.

Ehe die Welten waren, war Gott!
und alles, was ist, vom Sternhimmel bis

zur

zur Milbe und zum Mooße, ist geschaffen von Gott! Diesen Satz müßt ihr ohne Bedenken als wahr annehmen, nicht allein derwegen, weil ihr viel zu wenige Kenntnisse habt, als daß ihr die Beweise für eine Menge Wahrheiten von allerlei Art verstehen könntet: sondern auch vornämlich aus der Ursache, weil es nicht wenige Wahrheiten giebt, an welchen zwar in der Regel kein vernünftig denkender Mensch zweifelt, für welche aber doch nie ein so strenger Beweis geführt werden kann, als etwa für die Wahrheit, daß dreimal Eins Drei ist. Es giebt eine Pflicht, von deren Befolgung die Ruhe des Herzens in reiferen Jahren gar sehr abhängt. Man nennt sie die Glaubenspflicht, und sie besteht darin, daß man bey solchen Wahrheiten, welche auf das moralische Leben der Menschen einen wohlthätigen Einfluß äußern, oder welche den Menschen zur moralisch guten Führung bewegen und bestimmen können, statt vollständiger Gewißheit, an einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit sich genügen läßt. Dergleichen Wahrheiten z B. sind folgende: Gott, unerforschbar dem Menschen, hat Alles erschaffen und regiert Alles! die Seele des Menschen ist unsterblich! die Folgen guter und böser Handlungen hören mit dem Tode des Körpers nicht auf, sie dauern fort ins Unendliche.

Nun zurück auf den unzweifelbaren Satz, von welchem wir ausgiengen, Gott hat alle Welten, also auch unsre Erde geschaffen. Wann

schuf

schuf er unsere Erde? und wie verfuhr er bey der Schöpfung? Beyde Fragen werden in Ewigkeit von Menschen unbeantwortet bleiben. Niemand hat in des Herren Rath gesehen! Aber es lebt ein Volk, welches in seinen heiligen Büchern hierüber eine unmittelbare göttliche Belehrung erhalten zu haben glaubt, das heißt, eine solche Belehrung, welche kein Mensch versteht und begreift, außer demjenigen, welcher die Belehrung erhält. Dieses Volk sind die Juden. Ihre heiligen Bücher, bekannt unter dem Namen der Mosaischen Schriften, stehen auch bey uns Christen in vorzüglicher Achtung, freilich nicht als ein von Gott einem Menschen in die Feder gesagtes Buch, wohl aber als die älteste schriftliche Nachricht vom Menschengeschlechte, welche auf unsere Zeiten aufbewahrt worden ist. Ihr werdet bald von selbst einsehen, warum ich euch mit diesem merkwürdigen Denkmale des grauesten Alterthums näher bekannt machen muß.

Wißt also, vor etwan dreitausend dreihundert Jahren zog in den Arabischen Wüsten an der Spitze von mehrern Hunderttausenden seines Volkes ein Mann herum, welcher als Befreier seiner Nation von fremder Unterdrückung, als Dichter und Gesetzgeber, als Stifter eines zwar eben nicht sehr mächtigen, aber anderer Ursachen wegen denkwürdigen Staats, und als Lehrer einer Religion, welche von allen bekannten Religionen anderer Völker sehr verschieden war, unvergeßlich geworden ist. Dieser Mann heißt

Moses,

Moses, und die Juden sind überzeugt, daß sie durch ihn, unmittelbar von Gott, ihre heiligen Bücher empfangen haben. Hört nun, was Moses von der Schöpfung und dann weiter aus der Geschichte des menschlichen Geschlechtes erzählt.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde
(d. h. Alles).
Die Erde war öde und leer und von einem finstern See umflossen (d. h. die Erde war unausgebildet, und stand überall unter Wasser).
Noch war kein usch des Feldes,
Noch kein Gewächs der Erde gesproßt.
Denn noch hatte Gott nicht regnen lassen,
Und noch war kein Mensch, die Erde zu bestellen, da.
Gottes Geist fuhr über das Wasser (d. h. Gottes schaffende Kraft fieng an zu würken; oder auch: ein heftiger Wind erhob sich über dem Wasser).
Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht
Gott sah, daß das Licht gut war (d. h. daß es seiner Absicht entsprach).
Und bestimmte Grenzen dem Licht,
Und Grenzen der Finsterniß
Und Gott bestimmte das Licht dem Tage,
Und die Finsterniß der Nacht.
So ward Abend; so ward Morgen.
Erster Tag.

Und

Und Gott sprach:
Eine Feste (eine große Weite, oder auch ein Fußboden) entstehe unter den Wassern,
Und trenne Wasser von Wassern!
So schuf Gott eine Feste,
Und trennte das Wasser unter der Feste
Vom Wasser über der Feste.
So ward's auch.
Und Gott bestimmte die Feste dem Himmel (d. h. der Luft).
So ward Abend, so ward Morgen!
Zweiter Tag.

Gott sprach: Es ströme das Wasser unterm Himmel an Einen Ort,
Und Land komme zum Vorschein!
So ward's auch.
Und Gott bestimmte das Land der Erde,
Und die zusammengeflossenen Wasser dem Meere,
Und Gott sah, daß es gut war.
Gott sprach:
Die Erde sprosse junges Gewächs, das Saamen in sich trage,
Und fruchtbringende Bäume aller Art,
Die von selbst ihren Saamen auf die Erde streuen
So ward's auch.
So brachte die Erde junges Gewächs allerley Art hervor, das Saamen in sich trug,

Und fruchtbringende Bäume allerley Art,
die Saamen in sich trugen.
Und Gott sah, daß es gut war:
So ward Abend, so ward Morgen.
Dritter Tag.

Gott sprach: Lichter sollen entstehen in
der Weite des Himmels,
Grenzen zu setzen dem Tag und der Nacht,
Zu Zeichen für Zeiten, Tag und Jahre;
Lichter — in der Weite des Himmels zu
erleuchten die Erde!
So ward's auch!
So schuf Gott zwei große Lichter,
Ein großes zum König des Tages,
Und ein kleines zur Königin der Nacht,
Und um sie Sterne.
Er hieng sie auf in die Weite des Him-
mels,
Zu erleuchten die Erde,
Zu herrschen über Tag und Nacht,
Zu begrenzen Licht und Finsterniß.
Gott sah, daß es gut war.
So ward Abend, so ward Morgen.
Vierter Tag.

Und Gott sprach:
Das Wasser wimmle von allerley leben-
den Thieren,
Und Vögel fliegen über der Erde, in der
Weite des Himmels!

So

So schuf Gott Seeungeheuer, und alle
lebende schwimmende Thiere,
Die in allerley Arten im Wasser wimmeln,
Und alles Gefieder der Luft in allerley
Arten.
Und Gott sah, daß es gut war!
Darauf sprach Gott den Segen über sie:
Seyd fruchtbar, sprach er, und mehret
euch,
Und füllet die See,
Und der Vogel mehre sich auf der Erde!
So ward Abend, so ward Morgen.
Fünfter Tag.

Gott sprach:
Die Erde gebähre lebende Thiere in al-
lerley Arten,
Große und kleine und wilde Thiere in al-
lerley Arten!
So ward's auch.
So schuf Gott wilde Thiere in allerley Ar-
ten,
Und große Thiere in allerley Arten.
Und Gott sah, daß es gut war.
Gott sprach:
Laßt uns Menschen schaffen,
Bildnisse uns ähnlich (d. h. Geschöpfe mit
denkender, moralitätsfähiger, unsterblicher
Seele),
Zu herrschen über Fische der See und Vö-
gel des Himmels,

Und

Und über Thiere, und Erde, und Alles,
wovon die Erde wimmelt!
So schuf Gott Menschen nach seinem Bilde,
Nach Gottes Bilde schuf er sie;
Von ihnen schuf er Mann und Weib.
Drauf sprach er den Segen über sie:
Seyd fruchtbar, sprach Gott zu ihnen,
und mehret euch,
Und füllet die Erde, und macht sie euch
unterthan,
Und herrschet über Fische der See, und
Vögel des Himmels,
Und alles Thier, das auf der Erde lebt.
Euch, fuhr Gott fort, übergeb' ich alles
Gewächs,
Das auf der Erde sich durch Saamen fort-
pflanzt,
Und alle fruchttragende Bäume, die ihren
Saamen streun,
Euch sollen sie zur Nahrung dienen.
Auch allen Thieren der Erde, und allen
Vögeln des Himmels,
Und allem, was auf der Erde lebt,
Soll grünes Gewächs zur Nahrung die-
nen.
Und so ward's auch.
Gott sah an Alles, was er gemacht hatte,
Und alles war sehr gut.
So ward Abend, so ward Morgen.
Sechster Tag.

In dieser Erzählung seht ihr weiter nichts, als eine dichterische Darstellung der großen Wahrheit: Gott ist Schöpfer des Universums, oder Alles dessen, was ist. Wer der Mann war, welcher verlohren in Betrachtung der Wunder der Schöpfung um sich her, jenen Gedanken zur Belehrung anderer Menschen so ausbildete; und wann er gelebt habe; das wissen auch die größten Gelehrten nicht. Und gewisse Vermuthungen derselben können nicht ein Gegenstand lehrreicher Unterhaltung mit euch seyn, weil ihr dieselben nicht verstehen könnt. Daß Gott an dem Universum tageweise gearbeitet, und nach vollbrachten sechs Tagewerken, von der Arbeit ermüdet, ausgeruhet; daß er, wie Menschen sprechen, gesprochen, und jedes seiner Werke besonders gebilliget habe: das werdet, das könnt ihr nicht glauben, wenn ihr nicht das über alle unsre Vorstellung erhabene Wesen, welches wir Gott nennen, zum schwachen Menschen herab und diesem gleich setzen wollet. Noch einmal, die so genannte Schöpfungsgeschichte ist eine dichterische Darstellung des Satzes: Gott hat Alles erschaffen! Gott wollte; und was er wollte, das ward! Der Dichter hat dieses Gemählde entweder vom ersten bis zum letzten Zuge aus sich selbst hergenommen, oder er hat zugleich gewisse uralte Sagen, oder Erzählungen, die von Mund zu Mund fortgeflanzt worden, vor Augen gehabt. So stimmen z. B. die gelehrtesten Geogonisten

sten *) dahin, daß würklich irgend einmal die ganze Erde, wie hier gesagt wird, von einem finstern See umflossen gewesen seyn, oder unter Wasser gestanden haben müsse. Denn überall auf dem trocknen Lande findet man ganze Berge von Schaalthieren und verfeinerten Seegewächsen, z. B. Abdrücke von Indischen Gewächsen und Seethieren auf den Alpen, von welchen sich nicht begreifen läßt, wie sie dahin, wo sie itzt, oft sehr tief, liegen, gekommen seyn sollten, wenn man nicht annimmt, daß alles feste Land irgend einmal Meeres, Grund gewesen, und allmälig aus dem Wasser hervorgetreten sey.

Nun weiter! wenn ihr nicht Strohköpfe geschölten, und dereinst von listigen Menschen betrogen werden wollt, so müßt ihr euch, so früh als möglich, gewöhnen, mit allem, was ihr leset, was euch gesagt wird, wenigstens einen klaren Begrif zu verbinden. Der Mensch täuscht sich nur gar zu gern selbst, oft aus blosser Bequemlichkeit. Er hört Wörter und Redensarten, bey welchen er sich im Grunde reine nichts denkt, und bildet sich am Ende, wenn sie ihm durch öftern Gebrauch geläufig geworden sind, würklich ein, er denke und sage mit solchen bedeutungslosen Tönen etwas. So lesen tausend Menschen von Cherubim und Seraphim,

*) d. h. Männer, welche besondere Untersuchungen über die Entstehung und Ausbildung unserer Erde anstellen.

phim, von Erzengeln und Erzteufeln, vom Sprechen Gottes, vom Wehen des Geistes Gottes auf den Wassern ꝛc. und denken sich dabey nicht das Geringste mehr, als bey dem leeren Schall Abracadabra. An sich ist es nun schon wenigstens nicht gut, etwas zu lesen, wobey man sich nichts denkt; allein das Schlimme bey der Sache liegt eigentlich darinn, daß viele Menschen nach wiederholtem Lesen und Hören solcher Ausdrücke sich einbilden, sie verbänden damit würklich eine klare Vorstellung. Höret ihr dergleichen, so fragt und sucht euch zu belehren; findet ihr keine Belehrung, gut, so gehört das Wort nicht für euch; legt es bey Seite. So könnt ihr z. B. in unserm Schöpfungsgemählde die Ausdrücke: Gott schuf eine Feste, oder einen Fußboden; er schuf den Menschen zu seinem Bilde; und, herrschet über die Erde und alle Thiere, und macht sie euch unterthan; so verständlich auch jedes Wort an sich euch vorkommen mag, ohne Belehrung nicht verstehen. Eine Feste heißt, was Festigkeit giebt, fest macht; hier die Luft um die Erde, welche die Wolken oder das Wasser über der Erde trägt. Das ist in bildlicher Sprache Gottes Fußboden, auf welchem der Wagen seines Donners einher rollt. Im folgenden Satze liegt der Sinn: Gott schuf den Menschen mit einer unsterblichen und der Vernunft fähigen Seele, welche ihn von allen andern Thieren unterscheiden und über dieselben erheben sollte. In

dieser

dieser seiner vernünftigen Natur sollte der Mensch durch eigene Bearbeitung derselben alle Mittel finden, welche ihm nöthig wären, die ganze Erde mit ihren Erzeugnissen und alle Thiere zu guten Zwecken zu benutzen. Und ists nicht auch also? gehorcht ihm nicht das Roß und der Elephant? nähren ihn nicht die Bewohner der Erde, des Wassers, und der Luft?

Aber wie ward der erste Mensch genannt? Adam *); und Adams Weib? Heva **); wo wohnten sie? im Paradiese; was heißt Paradies? ein Garten; wo lag er? in der Landschaft Eden; wo Eden? in Asien; in welchem Theile von Asien? das weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß ein Narre mehr fragen kann, als hundert kluge Männer beantworten können. Zwar wird in jenen sogenannten Mosaischen Schriften gesagt, das Paradies sey von den Flüssen Gihon, Phison, Hiddekel und Phrat eingeschlossen gewesen. Allein erstlich wissen wir itzt nicht mit Gewißheit, welche Flüsse der heutigen Welt mit jenen Namen aus der Vorwelt gemeint sind; und wüßten wir auch das, wer kennt die Veränderungen, welche seit Jahrtausenden durch Erderschütterungen, Ueberschwemmungen und das langsame, aber ununterbrochen fortdauernde Würken des Stroms, in dem Laufe dieser Flüsse sind hervorgebracht worden? Indessen haben doch die Gelehrten vieles

*) Erde.
**) Mutter der Lebenden.

darüber geschrieben. Einige Meinungen will ich euch nennen. Holt aber euren Globus. Seht! Einige setzen die erste Wohnung der ersten Menschen hier bey Damaschk in Syrien, andere dort in Armenien; wiederum andere da bey Basrah, eine Stadt in der Persischen Landschaft Churzestan. Noch andere behaupten, der erste Aufenthalt der Menschen müsse auf einer der größten bewohnbaren Erhabenheiten unsrer Erde gesucht werden. So eine findet ihr hier im östlichen Asien, bey etwa zwei und dreißig bis funfzig Grad Breite, und bey fünf und neunzig bis hundert und fünf und zwanzig Grad Länge. Sucht nun, so lange es euch gefällt; Adams Paradies findet ihr doch nicht.

Hört dagegen noch mancherley aus den Mosaischen Schriften, was ihr ohne Erklärung nicht verstehen könnt. Gott, heißt es, führte die Thiere dem Adam zu, daß er ihnen Namen gebe. Damit will der Dichter wahrscheinlich sagen, die Thiere zogen Adams nächste Beachtung und Aufmerksamkeit auf sich, weil er an ihnen Leben, Bewegung und Stimme bemerkte, und damit wurden sie ihm die erste Veranlassung, seine Sprachfähigkeit zu üben. Adam sprach also, oder er verband mit einzelnen Tönen eine Vorstellung, einen bestimmten Sinn. War ihm Sprache von Gott anerschaffen? oder erfand er sie nach und nach, so wie seine Bedürfnisse sich vermehrten, und seine Geisteskräfte sich immer mehr und mehr entwickelten?

ten? Diese Frage kann niemand so beantworten, daß kein Zweifel übrig bliebe. Freilich lag in des Menschen sinnlichen und vernünftigen Natur Alles, was zur Erfindung der Sprache erfordert wird; nämlich das Vermögen zu empfinden, und dieser Empfindungen sich zu erinnern; der Trieb, gehabte Empfindungen sich zu erinnern; der Trieb, gehabte Empfindungen seines Gleichen mitzutheilen; und in seinen Sprachwerkzeugen das Vermögen, Empfindungen durch articulirte Töne auszudrücken. Allein, stellt man sich Gottes unermeßliche Güte vor, so wird es einem doch auch schwer, sich den ersten Menschen, als er aus seines Schöpfers Hand hervortrat, so ganz als sprachloses Kind zu denken!

Hört nun weiter die Mosaischen Dichter. Gott erlaubte den ersten Menschen, von allen Bäumen im Garten zu essen, ausgenommen von zwei Bäumen, dem Baume der Weisheit, oder der Erkenntniß des Guten und Bösen, und dem Baume des Lebens. Denn welches Tages ihr davon essen werdet, habe Gott gesagt, werdet ihr sterben, oder die Unsterblichkeit eures Körpers verliehren. Aber was geschieht! eine Schlange windet sich in die Höhe, genießt von der Frucht des Weisheitsbaums, und — fängt an zu sprechen. Eva läßt sich von der Schlange überreden, der Genuß dieser Frucht mache klüger; sie bricht, genießt, Adam thut dasselbe, und sogleich werden Beyden die Augen geöffnet, sie sehen — daß sie unbekleidet

sind,

sind, und schämen sich. Gegen Abend rauscht es durch den Garten. Gottes Stimme ertönt: Adam, wo bist du? aber Adam hatte sich versteckt. Gott hält Verhör: Adam schiebt die Schuld auf Eva; Eva auf die Schlange; die Schlange schweigt; der Richter spricht; keiner von den Schuldigen geht ungestraft davon. Die Schlange soll von nun an auf dem Bauche kriechen, und Erde fressen, oder im Staube wohnen, ein Scheusal für Menschen und alle Thiere. Eva soll mit Schmerzen Kinder gebähren, und den Befehlen ihres Mannes unterworfen seyn; Adam aber im Schweiße seines Angesichtes das Feld bauen. Das Ende von allem ist Landesverweisung. Und alle Rückkehr ins Paradies unmöglich zu machen, stellt Gott vor den Eingang desselben Cherubims mit flammenden Schwerdern.

Buchstäblich könnt ihr diese sonderbare Erzählung nicht verstehen, wenn ihr anders nicht eine Glaubensstärke habt, wegen welcher ich euch nicht beneiden, wohl aber bedauern müßte. Denn Schlangen reden nicht; der Gang, oder das Kriechen der Schlangen ist eine nothwendige Folge ihres Körperbaues; die Schmerzen bey der Geburt eines Kindes strengen die Kräfte der Mutter zu dem Grade an, welcher zur glücklichen Niederkunft erforderlich ist; Arbeit ist Segen, nicht Strafe, und Anbau des Feldes für ein erst auflebendes Menschengeschlecht, wie ich euch hernach zeigen werde, gerade die

zweck-

zweckmäßigste und wohlthätigste. Nach meiner Ueberzeugung hat irgend ein weiser Mann der Vorwelt durch jene Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen folgende Wahrheiten aufbewahren wollen: Der Mensch war offenbar bestimmt, nicht blos, gleich dem Thiere des Feldes, zu leben, sondern die Kräfte seines unvergänglichen Geistes durch fortgehende Uebung auszubilden und zu vervollkommnen. Je mehrere Veranlassungen zum Beachten und Denken sich darbiethen, desto schneller und sicherer geht der Mensch den Weg dieser seiner Bestimmung. Den einzeln lebenden Menschen beschäftiget schon die Sorge für Nahrung, Dach und Fach, zu sehr, als daß er auf Dinge außer sich, und auf sein Ich besonders achten könnte. Zwar hat er wenige und einfache Bedürfnisse. Allein da er sich selbst und allein überlassen ist; da er das Wenige, was er braucht, sich mit eigner Hand verschaffen muß: so fällt ihm dieses weit schwerer, als dem in Gesellschaft lebenden Menschen die Befriedigung weit mehrerer und zusammengesetzterer Bedürfnisse. Außerdem, wer könnte seinen natürlichen Trieb zur Mittheilung, welcher so großen Antheil an der Ausbildung des Menschen hat, wecken, reizen und unterhalten? Leben aber mehrere Familien gesellschaftlich an einem Orte bey einander, so finden sich unzählig mehrere Veranlassungen, neue Vorstellungen in der Seele zu erwecken, und durch gegenseitige Mittheilung zu berichtigen und

zu vervielfältigen. War also der Mensch bestimmt, seine Vernunft selbst auszubilden, so mußte er in Societät, oder Gesellschaft treten. Gesellschaft kann aber unmöglich bestehen, wenn nicht der Wille und Wunsch jedes einzelnen Gliedes dem Willen und Wunsche Aller, oder der Mehresten unterworfen ist. Denn welche gesellschaftliche Arbeit, welcher gesellschaftliche Genuß läßt sich als möglich denken, wenn jeder Einzelne verlangt, daß sich alle Uebrigen nach ihm richten sollen? Der Mensch, zum gesellschaftlichen Leben bestimmt, mußte also früh mit dem Begriffe von Abhängigkeit, von Gehorsam durch Erfahrung bekannt gemacht werden. Zu diesem Zweck erhielt er ein so deutliches Verboth, daß er im Uebertretungsfall sich schlechterdings nicht damit entschuldigen konnte, ich habe es nicht richtig verstanden! denn was konnte bestimmter seyn, als der Befehl, du sollst nicht essen von der Frucht dieses Baumes! und zwar mit angehängter Drohung von Strafe. Der Mensch übertrat das Gebot, oder er sündigte. Nun mußte er gestraft werden, oder die nachtheiligen Folgen seines Ungehorsams empfinden, damit er durch eigne Erfahrung von der Nothwendigkeit des Gehorchens überzeugt würde. Die Cherubims sind Wundergeschöpfe, geschaffen von der Einbildungskraft der Völker in der alten Welt, unmittelbare Diener der Gottheit von übermenschlicher Schnelligkeit, Stärke und Kraft. Diese Eigenschaften

sinn-

sinnlich darzustellen, hat ihnen die Einbildungskraft verschiedene Gestalten angedichtet. Hier, wo sie als Hüter des Paradieses vorgestellt werden, erscheinen sie als Geister mit blitzenden Schwerdern; anderwärts als ungeheure fliegende Drachen, oder unter einer von Mensch, Adler, Löwe und Stier zusammengesetzten Gestalt.

Guter Ursachen wegen darf ich es euch am Ende dieser Geschichte vom Sündenfall nicht verschweigen, daß die von mir euch itzt gegebene Erklärung von vielen gelehrten Männern als unrichtig und falsch verworfen wird. Sie sagen nämlich, es sey hier gar nicht dichterische Darstellung einer moralischen Wahrheit zu suchen; sondern eine historische Erzählung von einer würklich geschehenen Begebenheit, aber in bildlichen Ausdrücken, welche allen morgenländischen Sprachen, also auch der hebräischen, vorzüglich eigen sind. So sage der Ausdruck, sprechen, von der Schlange gebraucht, sie gab durch den Genuß der Frucht, indem sie nicht daran starb, der Eva Veranlassung zu der Vorstellung, ihr werde die Frucht auch nicht schädlich werden. Die Stimme Gottes und der Richterspruch desselben war die Stimme des Gewissens, welche bey einem Donnerwetter in ihnen erwachte. Im Gefühl, unrecht gehandelt zu haben, fürchteten sie die kommende Strafe; sie liefen davon; alle Mühseligkeiten des Lebens dünkten ihnen nachher Folgen ihres Ungehorsams zu seyn, und diese immer lebhafte Vorstellung, verbunden mit

der

der Erinnerung an ein schreckliches Donnerwetter, waren die Cherubim, welche ihnen von nun an den Eingang ins Paradies verschlossen.

Endlich wird von sehr vielen die ganze Erzählung buchstäblich verstanden. Gott soll mit Adam, wie ein Mensch zu andern Menschen, geredet, aus der Schlange aber der Teufel gesprochen haben. Die Folge von der Sünde unsrer Protoplasten *) soll ein starker Hang zum Bösen, zum Ungehorsam gegen Gottes Gebothe gewesen, und von ihnen auf das ganze menschliche Geschlecht vererbt worden seyn. Das nennt man Erbsünde. Habt ihr einst Volljährigkeit an Verstande erreicht, so glaubt, d. h. haltet aus eigner Ueberzeugung von den angegebenen Erklärungen für wahr, welche ihr wollt. Denn davon hängt die moralische Güte, oder Schlechtheit, eures Herzens, eurer Gesinnungen und Handlungen, nicht im Geringsten ab. Was aber den Teufel betrift, so muß ich euch doch sagen, daß die Vorstellung davon einige tausend Jahre jünger ist, als die Zeit, in welcher der Sündenfall sich eräugnet haben soll. Sein Vaterland ist, so viel man itzt weiß, Chaldäa; seine Väter waren Männer, welche über den Ursprung, über die Ursache des Guten und des Bösen in der Menschenwelt nachgrübelten. Sie glaubten darüber zureichenden Aufschluß gefunden zu haben, wenn sie zwei Wesen annähmen, eines als den Schöpfer alles Guten, das

andere

*) d. h. erste Stamm-Eltern.

andere als den Hervorbringer alles Bösen. Viele Völker glauben noch heutiges Tages einen guten, und einen bösen Gott Die Juden hatten, wie ihr an seinem Orte hören werdet, viele Jahre in den Gegenden von Chaldäa als Kriegsgefangene zugebracht. Von daher brachten sie, bey ihrer Rückkehr, diese Vorstellung mit nach Hause, nach Palästina. Hier entstand späterhin das Christenthum, und nun erscheint der böse Gott unter dem Namen Teufel *), als ein vormals guter Geist, oder Engel, den Gott seines Stolzes und Ungehorsams wegen aus dem Himmel verstoßen habe, und der seitdem aus Rache auf nichts dichte und trachte, als wie er den Menschen, des guten Gottes gutes Werk, zur Lasterhaftigkeit verführen möge. Auch hievon urtheilt dereinst nach eurer besten Ueberzeugung. Nur vergeßt vor der Hand nicht, daß in weltlichen Gerichten die Gerechtigkeit auf den Teufel keine Rücksicht nimmt, indem sie den Verbrecher deßwegen, weil er ein vom Teufel Verführter zu seyn glaubt, oder vorgiebt, kein Haar gelinder straft.

Adam baute nun das Land, da er vorher vielleicht von Früchten gelebt hatte, welche ihm das Paradies ohne sein Zuthun darboth. Arbeit,

*) Ein aus dem Griechischen gebildetes Wort, d. h. Denunciant, Calumniant, weil man sich einbildete, Gott gebe ihm, seinem abgesagten Feinde, zu bestimmten Zeiten Audienz, um desselben Denunciation anzuhören. Gott und ein Denunciant in Unterredung!!!

Arbeit, bestimmte Arbeit, ist von einem glücklichen Leben unzertrennbar. Ueber alle Beschreibung süß ist der Genuß der Ruhe und Erholung. Aber wie in aller Welt kann dieser Genuß ohne vorhergegangene Arbeit und Anstrengung der körperlichen oder geistigen Kräfte möglich seyn? glaubt es mir, wer immer ruht, der weiß schlechterdings gar nicht, was ruhen heißt. Für Adam war es also nicht Strafe, sondern Wohlthat, daß ihn Selbsterhaltung zur Arbeit zwang. Adam baute das Land! Land- oder Ackerbau ist als die große feste Grundlage aller sittlichen Cultur und Polizirung anzusehen. Denn er macht längeres Aufhalten an einem Orte, und gegenseitige Hülfsleistung Mehrerer nothwendig sowohl bey der Bestellung des Feldes, als bey der Erndte; er beschleuniget also das Zusammentreten einzelner Familien in eine engere Verbindung, oder in bürgerliche Gesellschaft. Ein Jeder wünscht, die Früchte, welche er mit vieler Arbeit nach langem Warten eingeerndet hat, mit Sicherheit zu besitzen. Man trift daher gewisse gemeinschaftliche Verabredungen, und so entsteht der fruchtbare *) Begrif von Eigenthum. Bald bemerkt man, die Bearbeitung des Ackers lasse sich erleichtern. Man zähmt in dieser Absicht Thiere, und erfindet Werkzeuge, welche die erste Bearbeitung gediegener Metalle veranlassen.

Nicht

*) d. h. der zu vielen neuen Gedanken Veranlassung giebt.

Nicht in jedem Jahre zehrt jeder Feldbauer seine Früchte auf; er vertauscht seinen Ueberfluß gegen andere Bedürfnisse an Jäger, Fischer, und Nachbaren, welche ihm Geräthschaften und andere Dinge dafür geben. Der und Jener läßt den Feldbau liegen, und verfertiget allein mancherley Sachen, gegen welche er überall Früchte bekömmt. Es entsteht ein Tauschhandel. Zur Erleichterung desselben sinnt man nach, wie man durch sichere und bestimmte Zeichen den Werth der Waaren angeben könne. Natürlich wählt man dazu das Seltnere, edle Metalle. Diese wägt man einander anfangs Stückweise zu; bey großen Summen fällt dieses Zuwägen bald unbequem; man einiget sich über gewisse Zeichen, welche den Werth des Metalls anzeigen. So ist Münze, gemünztes Geld da. Nun hört der beschwerliche Tauschhandel gänzlich auf. Ueberall ist Waare zu haben gegen Geld. Nun breitet sich Handlung rund herum aus. Die Handlung erzeugt mancherley Künste, welchen einzelne Menschen ihr Leben widmen. Von den Reichthümern der Handlung genährt blühen Wissenschaften auf, welche zuletzt Politur, oder Verfeinerung der Sitten und des häuslichen Lebens hervorbringen. Welch eine Reihe von wohlthätigen Folgen des Landbaues. Denkt euch das alles, wenn ihr leset: Adam baute das Land! Aber Adams Nachkommen ließen bald den Ackerbau liegen, und zogen das Hirtenleben vor,

weil dieses viel weniger Mühe und Arbeit erfordert, als jener.

Bey dieser Gelegenheit merkt euch, was ihr zu denken habt, wenn von den verschiedenen Zuständen des Menschen in Rücksicht seiner sittlichen Bildung gesprochen wird. Man unterscheidet da den Stand der Wildheit, der Barbarei, der Civilisirung und der Politur oder der Verfeinerung; also Wilde, Barbaren, civilisirte und verfeinerte Völker. Im Stande der Wildheit befinden sich Völker, welche, außer dem, was ihnen die Erde unangebaut durch Menschenhände liefert, allein von der Jagd, oder dem Fischfange leben. Letztere werden auch Ichthyophagen d. h. Fischesser genannt. Wilde Völker wohnen unter freiem Himmel; Schutz gegen kalte und nasse Witterung für sich und ihre Kinder suchen sie im Dickig der Büsche, in Hütten aus Baumzweigen errichtet, und in natürlichen oder gegrabenen Höhlen. Die Höhlenbewohner heißen auch Troglodyten. Jäger und Fischer verzehren ihre thierische Nahrung oft roh, oder getrocknet an der Luft, und der Ichthyophage muß nicht selten mit rohen Muscheln, Schnecken uud zerstoßnen Fischgräten vorlieb nehmen. Die Geschicklichkeit des Wilden, die Spur eines jeden Thieres zu unterscheiden, die Schnelligkeit seines Laufes, die Sicherheit seines Bogens, die Kühnheit, mit welcher er auf Fahrzeugen, die aus Baumrinden zusammen geschnürt sind, oder

auf einem ausgehöhlten Baume sich bey Sturm und Wetter in See wagt, sind erstaunenswürdig. Als Folgen ihrer Lebensart hat man bey Wilden allgemein bemerkt außerordentliche Freßgierde, wenn Ueberfluß vorhanden ist; Sorglosigkeit für den morgenden Tag, die immer nur für heute lebt, und sehr oft die bitterste Hungersnoth verursacht; Gleichgültigkeit gegen alles, was außer ihnen vorgeht, und nicht geradezu ihren Körper, ihre Hütte und Nahrung trift; Selbstzufriedenheit mit ihrem Zustande, die auch nicht den leisesten Wunsch in ihnen aufsteigen läßt, ihre Lage zu verändern; entschiedenen Widerwillen gegen häusliche Arbeit; unvertilgbaren Trieb zur Unabhängigkeit; starken Hang zu plötzlichen Gewaltthätigkeiten, und wenn Leidenschaft in ihnen erwacht, ungezügelte Befriedigung derselben; Grausamkeit im Kriege und gegen gefangene Feinde; Eingeschränktheit an Einsichten, als welche bey ihnen durch eigene Erfahrung erworben werden müssen; unauflösbare Anhänglichkeit an ihr Volk, aber weniger an den Boden, den sie bewohnen; unwandelbare Beharrlichkeit in der Freundschaft und bey dem einmal gegebenen Worte, verbunden mit einem feinen Gefühle von Recht und Unrecht, welches als eine Folge von der bey Wilden stattfindenden Gleichheit Aller in allen Rechten und Befugnissen angesehen werden kann. Wilde Völker treten aus ihrem Zustande nicht leicht heraus, wenn sie nicht durch au-

ßerordentliche Ursachen zur Veränderung gezwungen werden, z. B. durch gänzlichen und anhaltenden Mangel an Wild; durch sehr lange Bekanntschaft mit einem benachbarten cultivirten Volke; durch Unterjochung von einem solchen Volke ꝛc. Ihr werdet von Wilden in Amerika gehört und gelesen haben, welche Nachbarn sind von Europäischen Pflanzungen. Unter diesen befinden sich verschiedene unabhängige Völkerschaften, welche zwar auch von Jagd und Fischfang leben, aber in dem Sinne, wie ich euch die Wilden beschrieben habe, diese Benennung ganz und gar nicht verdienen. Denn sie bauen Erdfrüchte verschiedener Art; sie handeln, und der Verkehr mit den Europäischen Kolonien hat sie mit Werkzeugen, Geräthschaften, und Einsichten bekannt gemacht, von welchen der wahre Wilde nichts weiß, noch etwas wissen will.

Eine Stuffe höher in sittlicher Bildung stehen die **Nomaden**, oder **Hirtenvölker**, welche von der Milch und dem Fleische zahmgemachter Heerden sich nähren. Sie leben im **Stande der Barbarei**. Ihre Lebensart erfordert mehr anhaltende Aufmerksamkeit, Ordnung und Fürsorge; aber an Grund und Boden sind sie wenig mehr geheftet, als Wilde. Sie unterscheiden schärfer und schätzen höher Privateigenthum; damit verliehrt sich nach und nach die volle Gleichheit; man unterscheidet Reiche und Arme; es zeigen sich Eigennutz und Habsucht;

sucht; damit wird der Weg zur Unterwerfung Vieler unter Wenige, bald unter Einen, eröffnet; und je nachdem das Land, wo sie hausen, und andere Umstände beschaffen sind, findet man Hirtenvölker eben so bereit und fertig zum Kriege, zum Rauben und Plündern außerhalb ihrer Horde, wie Wilde. Dagegen sind sie weniger grausam gegen Gefangene, weil sie Sklaven zur Wartung ihres Viehes gebrauchen können; und bey einem beständigen Aufenthalte unter freiem Himmel und einer Lebensart, welche zwar nicht beschwerliche Arbeit, aber doch regelmäßige Aufmerksamkeit fordert, zur Betrachtung der Dinge außer sich mehr geneigt. Zum Stande der Civilisirung führt Ackerbau. Er bringt leidenschaftliche Liebe an Grund und Boden hervor; stärkt körperliche Kraft; erhält Gesundheit und Muth; giebt ununterbrochne Beschäftigung; schwächt den Hang zu Gewaltthätigkeiten und Raub; gewöhnt an strenge Begriffe von Schuldigkeit und Recht; zwingt zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken; veranlaßt die Erfindung, oder Ausbildung vieler Handwerke und Künste, und erzeugt den Handel. Mit dem Handel, so bald er im Großen in Gang kömmt, fängt der Stand der **Politur**, oder der **Verfeinerung**, an. Die Reichthümer, welche der Handel verschafft, erzeugen den Wunsch, des Lebens mehr und mannigfaltiger zu genießen. Tausende von unbegüterten Menschen denken und arbeiten nun allein darauf,

jenen Wunsch auf immer neue Art zu befriedigen, um auch reich zu werden, und damit Genuß des Lebens sich zu verschaffen. Künste und Wissenschaften nehmen nun einen raschen Schwung, und der menschliche Verstand wagt sich an Erforschung der verborgensten Dinge. Aber nun erscheinen auch Schwelgerei, Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit aller Art; neben ungeheuren Reichthümern Weniger, Bettelei Vieler, welche kaum ihr Leben fristen können; nur eine kleine Zahl edler Seelen ausgenommen, trachtet die Menge allein nach Reichthum, gleich viel, durch welche Mittel; nun werden Galgen und Räder auf Landstraßen und öffentlichen Plätzen errichtet; Zuchthäuser und Bestungsgefängnisse können ihre Bevölkerung kaum fassen; die Verhältnisse Eines zum Andern in der Gesellschaft werden in dem Grade vervielfältiget und verwirrt, daß funfzigmal unter hundert Fällen der blos rechtschaffne Mann eine Beute des Schurken wird; der gesunde Menschenverstand wird durch Trug, List und Gewalt zum Schweigen gebracht; Hunderttausende fallen in Schlachten und Kriegen, oder werden krüppelhafte Bettler auf Lebenszeit, ohne zu wissen, warum? Der einzelne Mensch verliehrt durchweg seine Selbstständigkeit; Alles unterdrückt, Alles peitscht einander, von oben bis unten, bis endlich — was zuletzt nicht ausbleiben kann — National-Moralität und National-Glückseligkeit Bankerot machen. Ihr schaudert vor dieser Schilderung!

ihr

ihr verstehr sie auch noch nicht! aber ihr werdet ihre Wahrheit, in der Folge, durch die Geschichte mancher großen mächtigen Reiche verständlich gemacht und bestätiget finden. Und gebe Gott, daß ihr von derselben niemals durch eigene Erfahrung völlig mögt überzeugt werden!

Von den Kindern Adams werden drei genannt, Abel, Kain, und Seth. Aus Neid, weil Abel ein moralisch beßrer Mensch war, erschlug Kain diesen seinen Bruder. Gott, sagen jene Mosaischen Nachrichten, verzieh dem reuigen Mörder, verurtheilte ihn aber, unstät und flüchtig zu seyn auf der Erde, das heißt, die Gesellschaft stieß ihn aus, als einen Menschen, vor welchem Niemand seines Lebens sicher seyn könnte. So viel begreift ihr wohl von selbst, daß keine Gesellschaft bestehen kann, wenn nicht das Leben eines Jeden gegen widerrechtliche Gewalt gesichert wird. So theilt sich nun die erste Menschen-Familie in zwei Haushaltungen. Kain wendet sich weiter nach Morgen hin, und wird Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, so wie Seth im väterlichen Hause Allmählig entsteht ein Völklein der Kainiten und der Sethiten. Die Häupter der Familien werden Patriarchen, Altväter, Erzväter genannt, und sie sollen zehnmal länger gelebt haben, als Menschen in der Regel itzt leben. So soll Adam neunhundert und dreißig, Methusalah neunhundert und neun und sechzig Jahre alt geworden seyn. Ob damit nun Jahre gemeint sind, wie die unsrigen, oder an-

dere kürzere Zeittheile? das weiß ich nicht. Ihr könnt dieses hohe Alter immer buchstäblich verstehen. Nur erklärt euch dasselbe nicht aus der Enthaltung vom Genusse thierischer Nahrung. Denn nicht davon hängt die Lebenskraft ab; sondern von unvermindert erhaltener Reizbarkeit, Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Fibern und Gefäße im menschlichen Körper. Haben wir doch in neuern Zeiten Beyspiele von Menschen, die ihr Leben auf hundert und dreyßig Jahre und drüber gebracht haben. Denkt man sich in der jungen Schöpfung die reinste Luft, und bey jenen Menschen der Urwelt die einfachste Lebensart, frei von langsam tödtenden Sorgen für Unterhalt und tausenderlei Bedürfnisse des Menschen in der großen verfeinerten Gesellschaft, und damit auch heftigen Begierden und nagendem Kummer wenig oder gar nicht ausgesetzt: nun, warum sollte unter solchen Umständen der Naturmensch nicht Jahrhunderte haben fortleben können? für Aufbewahrung gehabter Erfahrungen, und dadurch erworbener Kenntnisse, mußte wenigstens ein langes Leben in der Kindheit des menschlichen Geschlechts äußerst vortheilhaft seyn.

Von Kain's Nachkommen erfand Jubal die Cither und Harfe, also die Instrumentalmusik: Tubal aber die Bearbeitung des Kupfers und Eisens. Beyde Erfindungen haben die Menschen später für so wichtig und nützlich angesehen, daß sie die Urheber derselben als

über-

übermenschliche Wesen betrachteten, und als Götter verehrten. Weiterhin werdet ihr aus mehrern Beyspielen ersehen, wie der noch unwissende Mensch alle ihm unerwartete Erscheinungen in der Natur, und menschliche Handlungen, welche ihm zu erhaben über seine Einsichten und Kräfte dünkten, unsichtbaren Wesen zuschrieb. Daher entstand Vielgötterei oder Polytheisinus, das heißt Glaube an das Daseyn mehrerer Götter. Die Nutzbarkeit jener Erfindungen fiel bald in die Augen. Der verschiedentliche Gebrauch, welcher sich von Metallen bey Werkzeugen aller Art machen läßt, erleichtert Feld- und andere Handarbeiten, und giebt Waffen gegen Thiere; Musik aber erregt frohe Empfindungen, mildert Rohheit, und befördert geselligere Annäherung eines Menschen zum andern. Hört ihr nicht gleich einer von der Arbeit des Fressens ruhenden Mastgans an, was ich euch erzähle, so müßt ihr doch wol fragen, woher kam dem Tubal die Kenntniß, Eisen zu rösten, zu schmelzen und zu schmieden? woher die dazu erforderlichen Oefen und Werkzeuge, bey welchen ja schon verarbeitetes Eisen vorauszusetzen ist? Antwort: Von Verarbeitung des Eisens in hohen Oefen kann freilich nicht die Rede seyn, wohl aber vom Hämmern eines gediegenen Kupfer- und Silberklumpens, dergleichen ja heutiges Tages auch nahe an der Oberfläche der Erde gefunden werden, welchen der sogenannte Wilde noch itzt durch vieles Schlagen

und Hämmern mit einem Steine die ihm beliebige Form giebt. Aller Künste Anfang ist klein und geringe. Der erste Mahler, hatte er ein Pferd gemahlt, schrieb dazu, das bedeutet ein Pferd! Ein Zufall konnte den müßigen Tubal auf eine bey seinem Feuer gelegene und geschmolzene Eisermine aufmerksam machen, und zu der Bemerkung führen, daß gewisse harte Körper, wenn sie im Feuer gewesen wären, sich leichter in jede beliebige Form hämmern ließen.

Unter den Sethiten fing Enos an zu lehren von dem Namen des Herrn, das heißt entweder, er führte zuerst eine bestimmte Gottesverehrung ein, oder er erinnerte die Menschen, welche durch ihre Aufführung zu erkennen gaben, daß sie davon nichts wüßten, oder daran nicht dächten, an Gottes Daseyn. Henoch, ein anderer Sethite, lebte so fromm, daß ihn Gott lebendig von der Erde hinwegnahm. Das will nichts weiter sagen, als: er starb eines plötzlichen Todes. Unerwartet schnelle Todesfälle haben mehrere Völker als unmittelbare Würkung der Gottheit, als eine göttliche Abberufung des Menschen angesehen. Die Götter, sagte man, haben ihn zu sich genommen. In den Mosaischen Nachrichten werden Kinder Gottes von Kindern der Menschen unterschieden. Jener Name soll Menschen, welche an einen Gott glauben; dieser aber Gotteslängner anzeigen.

Der allermerkwürdigste Mann im ersten Perioden der Menschengeschichte heißt Noa.

Seine

Seine Zeitgenossen waren in dem Grade ausgeartet, in sinnliche Ausschweifungen und Lasterhaftigkeit so tief versunken, daß Gott, so steht es in den Mosaischen Nachrichten, sich entschloß, sie alle, die einzige Familie des Noa ausgenommen, als unverbesserlich von der Erde zu vertilgen. Die Erzählung von dieser Begebenheit ist, wie jene vom Sündenfall, so vorgetragen, daß sie in allen vorhergegangenen und begleitenden Umständen keinen buchstäblichen Sinn zuläßt. Gott berathschlagt mit sich selbst, ob er die verwürkte Strafe ergehen lassen solle, oder nicht? Gott setzt Fristen zur Besserung, weil Noa, ein Mensch, für seine Mitmenschen bittet. Gott ertheilt dem Noa Befehl, für sich, seine Familie, und ein Paar von allen Thiergattungen ein Schiff zu bauen; und nachdem dieser sein Schiff mit allem nöthigen Vorrathe beladen, und nebst seiner, acht Köpfe starken, Familie und einem Paar von allen Thieren sich eingeschifft hat, hebt zu Anfange des Novembers das Strafgericht an. Vierzig Tage regnets ununterbrochen fort; das Meer und alle Ströme treten aus; hundert und funfzig Tage steigt das Wasser, erreicht zuletzt die höchsten Berge; keiner von den Sündern rettet sein Leben. Ihr begreift von selbst, warum man diese Ueberschwemmung Sündfluth genannt hat. Noa erhält itzt keine unmittelbare Nachricht von Gott, ob das Strafgericht geendet sey? Um zu wissen, ob trocknes Land wieder zum Vorschein gekom-

gekommen sey, läßt er einen Raben, und bald darauf eine Taube fliegen. Beyde kommen zurück, weil ihr Fuß keine trockne Stätte fand. Nach einiger Zeit brachte die Taube, welche auf neue Kundschaft ausgeschickt war, ein Oelblatt, das Symbol, oder Bild des Friedens, im Schnabel zurück, und sieben Tage darauf kehrte sie nicht wieder. Daraus erkannte Noa, das Wasser habe sich verlaufen, und trat nach Jahr und Tag mit den Seinigen ans Land.

Bey dieser Erzählung habt ihr auf folgende Punkte zu merken. 1) Man setzt die Noachische Ueberschwemmung der Erde in das Jahr der Welt sechszehnhundert und sechs und funfzig. Allein diese Zeitbestimmung ist weiter nichts, als Meinung. Jene Jahrzahl nämlich kömmt heraus, wenn man die Lebensjahre der, in den Mosaischen Schriften namentlich genannten, Patriarchen zusammenrechnet. Allein in den Mosaischen Nachrichten ist keine vollständige Reihe aller Patriarchen enthalten; nur die merkwürdigsten sind genannt. Außerdem sind die Mosaischen Nachrichten in drei verschiedenen Sprachen auf unsre Zeiten gekommen, in der hebräischen, samaritanischen und griechischen. In diesen drei Sprachen weichen die Angaben von dem Alter mehrerer Patriarchen so sehr von einander ab, daß am Ende da, wo von der Sündfluth die Rede ist, eine Verschiedenheit von neunhundert Jahren sich zeigt. Es giebt schlechterdings keine, als

unum-

unumstößlich wahr erwiesene, Weltjahrrechnung. Indessen müßt ihr doch eine Zeitrechnung haben, an welche ihr euch haltet, wenn ihr nicht im Finstern tappen, und in einen Wirrwarr gerathen wollt, der euch von aller Geschichte nichts übrig läßt, als ein buntscheckiges, unübersehbares Sammelsurium. Folgt also der gemeinen Meinung, daß die Zeitangaben im hebräischen Original der Mosaischen Schriften die richtigen sind, und daß Christus im Jahre der Welt dreitausend neunhundert drei und achtzig gebohren worden sey. Zählt dann nicht allein vorwärts nach den Jahren der Welt, sondern zugleich auch rückwärts von Christus Geburt, und sagt: die Sündfluth erfolgte im Jahre der Welt sechszehnhundert sechs und funfzig, oder zweitausend dreihundert sieben und zwanzig vor Christus Geburt. 2) Diese Ueberschwemmung traf nicht die ganze Erde, sondern nur einen Theil derselben. Nicht allein übertreibt man selbst in der Sprache des gemeinen Lebens den Ausdruck, wenn von einer außerordentlichen Sache die Rede ist — man sagt z. B. das weiß die ganze Welt, davon hat kein Mensch was gehört, statt, das wissen Viele, davon haben Wenige gehört — sondern der Schriftsteller, welcher von der ganzen Erde spricht, kann schlechterdings nichts weiter mit diesem Ausdrucke meinen wollen, als die ganze, zu seiner Zeit ihm und seinem Volke bekannte Erde. Denn wer kann von dem, dessen Daseyn

er

er nicht kennt, das für ihn also nicht da ist, etwas bejahen, oder verneinen? wer vor der Entdeckung Amerika's schreibt, die und die Krankheit wüthete durch das ganze Menschengeschlecht, verbreitete sich über die ganze Erde, kann der die Amerikaner und Amerika verstanden haben wissen wollen? Allein diesen Einwand abgerechnet, wenn die ganze Erde unter Wasser gesetzt worden wäre, wohin hätten sich jene Thierarten gerettet, welche allein im kalten Norden, nicht im mildern Asien, einheimisch sind? wohin der Löwe, der Tiger, die Hyäna? so sehr Kinder am Geiste seyd ihr doch nicht, daß ihr nur einen Augenblick es für möglich halten könntet, Noa habe würklich aus allen Theilen der Erde von allen Thierarten ein Paar in sein Schiff beordern, habe Futter für alle auf hundert und funfzig Tage anschaffen, und dem fleischfressenden Thiere, dem Löwen, dem Tiger, dem Adler, ihren natürlichen Trieb zum Fleischfraß abbefehlen können. Die Thiere, welche Noa mit in sein Schiff nahm, waren zahme Hausthiere, Enten, Hüner, Gänse und dergleichen. 3) Aber vielleicht traf das göttliche Gericht doch wenigstens die von Menschen damals bewohnte Erde? es kann seyn, es kann auch nicht so seyn! ich zweifle; weil wir zu bald nachher Völkerschaften in Aegypten, Kanaan, Indien antreffen, von denen es sich schwer einsehen läßt, wie sie alle mit einander Nachkommen von Noa's Familie seyn könnten. Haltet dereinst von solchen jüdi-

schen

schen Erzählungen für wahr, welche Erklärung ihr wollt; ihr werdet darum um nichts moralisch bessere, mithin glücklichere Menschen in dieser, um nichts seligere Geister in jener Welt seyn. Aber das versprecht mir mit Handschlag, niemals die von Gott euch verliehene Vernunft in dem Grade zu verleugnen, daß ihr aus dummer Menschenfurcht für ausgemacht wahr annehmt, wogegen sich eure Einsichten und Ueberzeugung sträubt. Ich sage, aus dummer Menschenfurcht! Denn sobald es Verhältnisse gilt zwischen euch und Gott auf der einen, auf der andern Seite aber zwischen euch und Menschen, so ist es reine baare Dummheit, Menschen mehr gehorchen zu wollen, als Gott dem Schöpfer, dem Richter unser Aller. Und dieser verlangt von euch keinen Glauben gegen Ueberzeugung; keine Meinungen; wohl aber gute pflichtmäßige Handlungen. Ueber euer Gewissen, über eure innre Ueberzeugung hat kein Mensch in der ganzen Welt zu befehlen. Zwar haben schon mehrmals Dummheit und Eigennutz es gewagt, den Menschen zu befehlen: das sollst du glauben! aber wer so was that, der frevelte, und setzte sich Gott gleich. Gehorcht ihr solchen Menschen gegen eure Ueberzeugung mehr, als Gott, so seyd ihr Meineidige an Gott; seyd nicht würdig der vernünftigen Seele, welche euch Gott gab; seyd ein Abscheu aller edlern Menschen, die ihre Pflichten nach eigner Einsicht und Ueberzeugung kennen, und üben.

üben. Aber niemals müsse es euch auf der andern Seite einfallen, als hättet ihr allein Wahrheit gefunden; als wären alle Menschen, welche sich von dem Gegentheil eurer Meinungen, eures Glaubens, überzeugt haben, Dummköpfe oder Schurken; als wäret ihr, aller Kenntnisse unerachtet, die ihr euch dereinst etwan erwerben möchtet, der Gefahr, zu irren, weniger unterworfen, als jeder andere Mensch!

Auf dem Berge Ararat, welchen Einige an der Grenze von Indien, Andere in dem Armenischen Gebürge suchen, betrat Noa das trockne Land. Sein erstes Geschäfte war, Gott, seinem Retter, ein Dankopfer darzubringen. Der Opfer geschieht schon vor der Noachischen Fluth Erwähnung. In der Kindheit seines Verstandes konnte sich der Mensch keine andere Vorstellung von Gott machen, als eine sinnliche, so wie dieses noch heutiges Tages von Tausenden geschieht, welche schlecht, oder gar nicht unterrichtet sind. Zwar dachte er sich Gott als ein Wesen, das an Macht und Gewalt unaussprechlich über Alles erhaben wäre. Aber er lieh diesem allmächtigen Wesen menschliche Natur, menschliche Eigenschaften und Schwachheiten. Sein Gott zürnte, wie Menschen zürnen, und ließ sich besänftigen, wie sich oft Menschen besänftigen lassen, durch Abbitte und Geschenke. In kindlicher Einfalt brachte er seinem Gotte das Beste zum Geschenke dar, was er besaß. Er schlachtete ihm, was bey Hirtenvöl-

kern

kern sehr selten geschieht, ein Thier seiner Heerde; verbrannte ihm ein Stück davon auf einem Altar von Rasen, späterhin in prächtigen Tempeln, und glaubte steif und fest, der von dem Opfer aufsteigende Geruch sey ein süßer Geruch seinem Gotte. Urtheilt nicht voreilig zu hart über die kindische Einfalt der alten Welt. Noch heutiges Tages, da die Menschen durch die Untersuchungen und Belehrungen vieler weiser Männer aus mehrern Jahrtausenden auf eine richtigere und würdigere Vorstellung von Gott hingeführt seyn sollten, findet ihr überall Menschen, welche so sehr Kinder am Geiste sind, daß sie wähnen, Gott zu verehren, wenn sie blos tagtäglich zu bestimmten Zeiten bestimmte Worte hersagen. Das heißt aber nicht Beten. Eine vorzüglich lebhafte Erinnerung an Gottes Wohlthaten, an seine Pflichten, verbunden mit immer erneuertem Entschlusse, diese gewissenhafter zu erfüllen, das ist einziges wahres Gebet. Bestimmte Formeln haben nur dann wahren Werth, wenn ihr sie nicht, ohne etwas dabey zu denken, leset oder hersagt, sondern wenn ihr sie gebraucht, lebhafte Gedanken an Gott in eurer Seele zu erwecken und zu unterhalten.

Als Noa sein Dankopfer darbrachte, erblickte er in den Wolken einen Regenbogen. Er sah diese, an sich herrliche, Erscheinung als ein Zeichen an, daß Gott versöhnt sey, und daß nun keine zweite Ueberschwemmung das in seiner Nachkommenschaft wieder auflebende Menschen-

geschlecht

geschlecht von der Erde vertilgen werde. In den Mosaischen Nachrichten wird das so ausgedrückt: Gott gab ihm die Versicherung, daß so ein Strafgericht niemals wieder die Erde treffen solle, und setzte ihm den Regenbogen zum Erinnerungsmal an diese Verheißung.

Von dem Gebürge Ararat zogen die Noachiden nach Sinear, nach den weiten Gefilden am Tigris und Eufrat. Drei Söhne des Noa, Japhet, Sem und Ham, hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft. Diese vereinigten sich bey Ausführung eines Entschlusses, der ihre Vereinigung auf lange Zeit sichern sollte. In den Mosaischen Nachrichten wird der Vorfall so erzählt. Die Noachiden einigten sich, eine Stadt und einen Thurm zu bauen, der bis an den Himmel reichen sollte, das heißt, ein hohes Merkzeichen in der Ebene, welches die mit ihren Heerden weit umher ziehenden Hirten in der Ferne sehen, und so ihren gemeinschaftlichen Vereinigungsort nicht verfehlen könnten. Aber Gott ergrimmte über diesen Vorsatz, als über einen, nach der Vorstellungsart unsers Schriftstellers, sündlichen Stolz; er fuhr herab von seinem Himmel, und machte ihre Zungen uneins, oder wie man auch sagt, er verwirrte ihre Sprache. Dieser Ausdruck kömmt in den heiligen Büchern der Juden auch bey einer andern Gelegenheit vor, wo er offenbar Uneinigkeit der Gesinnungen anzeigt. So auch hier. Die Noachiden entzweiten sich

bey

bey dieser gemeinschaftlichen Unternehmung in dem Grade, daß die Meisten von ihnen davon zogen, eine Familie dahin, die andere dorthin. Der Vorfall soll sich in jener Gegend zugetragen haben, wo in spätern Zeiten eine große Stadt, Babel oder Babylon, stand. Ihr wißt nun, was ihr euch vorzustellen habt, wenn ihr von dem Thurmbau zu Babel, von der Sprachverwirrung und von Zerstreuung des menschlichen Geschlechts reden hört. Nach der gemeinen Meinung geschah das alles hundert Jahre nach der Sündfluth, nach verschiedener Gelehrten Vermuthung aber drei bis vier Jahrhunderte später. Begreiflicherweise wurden zuerst die nächsten Gegenden um Sinear von den auswandernden Familien besetzt. Aber sehr bald mußten sie sich nach Indien, nach Aegypten, Klein-Asien und den Küsten des mittelländischen Meeres gezogen haben, wenn alle die Völkerschaften, welche etwa zweihundert Jahre später in den genannten Ländern erscheinen, von Noachiden abstammen sollten. Mir kömmt es wahrscheinlicher vor, daß am Indus, am Nil, am orientalischen Meere lange vor Noa Menschen gewohnt haben, welche von der Sündfluth verschont geblieben sind.

Viertehalb Jahrhunderte ungefähr nach der Sündfluth, im ersten Viertel des dritten Jahrtausendes nach der gemeinen Weltjahrrechnung, neunzehn hundert einige funfzig Jahre vor Christus Geburt, lebt in Mesopotamien

unter

unter den Semiten, oder den Nachkommen des Sem, Abraham, ein in mancherlei Betrachtung vorzüglich merkwürdiger Mann. In den Mosaischen Schriften wird Vieles von diesem Abraham erzählt, was zum Theil aber von Juden und Christen sehr verschieden verstanden und ausgelegt wird. Ehe ich davon spreche, so faßt hier auf der Erdkugel Mesopotamien zwischen dem Tigris und Eufrat scharf ins Auge. Nun blickt rechts; hier in Kürdistan ragt itzt unter Nomadischen Horden hervor ein Assyrisches Reich, gestiftet von Assur, einem Sohne des Sem. Nebenbey in Irac steht ein kleinerer Staat, der Babylonische, gegründet von Nimrod, einem Enkel des Ham. Dort nach der Linken hin erhebt sich, mächtiger als beyde, der Aegyptische Staat. Minder zahlreich ziehen hier am rothen Meere und in Kanaan — hier im heutigen Soristan — Hamitische Stämme herum, von welchen zwölfe nach ihrem Stammvater Kanaan, einem Sohne des Ham, Kananäer oder Kananiter genannt werden.

Abraham erscheint als Haupt einer Horde Nomaden. So werden, wie ihr schon gehört habt, Hirtenvölker genannt, die unter Zelten wohnen, vornämlich von ihren Heerden leben, und der Futterung wegen oft genöthiget sind, weite Wanderungen anzutreten. Dergleichen Nomadenvölker ziehen heutiges Tages häufig in Arabien und andern Ländern von Asien,

so

so wie im Russischen Reiche herum. So Abraham! erst über den Eufrat nach Kanaan, und wie hier die Futterung auch anfängt zu fehlen, weiter nach Aegypten. In Kanaan war die Bevölkerung damals geringe, des Ackerbaues wenig, und Balgereien wegen einer Quelle, einer Huthung, gab es häufig. So schlägt sich auch Abraham oft mit andern Horden herum, und ist immer Sieger. Doch diese Balgereien sind es nicht, weswegen Abraham auch für späte Zeiten ein denkwürdiger Mann bleibt. Daß er zum Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft bestimmt war, welche bey der allgemein sich verbreitenden Vielgötterei die Kenntniß von dem Daseyn eines einzigen Gottes, als Volkskenntniß, die Verehrung desselben als Volksreligion erhalten sollte; diese Bestimmung hat Abrahams Namen bis auf den heutigen Tag in den Morgen- und Abendländern der Vergessenheit entrissen.

Es ist zureichend, wenn ihr von diesem unvergeßnen und unvergeßlichen Manne Folgendes im Gedächtnisse behaltet: 1) Abrahams Horde erhielt bey ihrer Einwanderung in Kanaan von den dasigen Einwohnern den Namen Hebräer, d. h. Leute, die von jenseit (des Flusses Eufrat) gekommen sind. 2) Abraham hatte mehrere Hunderte von Knechten, oder Sklaven, und zog, gleich einem unabhängigen Fürsten, weit und breit in Kanaan herum. Denn das Land war nur schwach von

Menschen besetzt, und kein geschloßnes Eigenthum eines, oder einiger Völker. 3) Abraham handelte fast immer nach besondern göttlichen Befehlen, welche ihm in göttlichen Erscheinungen ertheilt wurden. Daß Gott der Allmächtige seinen Willen eine Menschenseele auf eine solche Weise wissen lassen könne, daß ihr an der Göttlichkeit dieser Mittheilung auch nicht der kleinste Zweifel übrig bleibt, wer wird das läugnen? aber daß Gott sich einem Sterblichen körperlich sichtbar machen, oder übermenschliche unsichtbare Geschöpfe, — Geister, Engel, genannt — in menschliche Gestalt gehüllt, erscheinen lassen solle; davon glaube ein Jeder, so viel er wolle. Ich glaube so was nicht, schon deswegen nicht, weil es in der alten Welt und in allen heidnischen Religionen von Göttererscheinungen wimmelt. Vielleicht dachte sich Abraham, wenn er nach langem Nachsinnen einen Entschluß gefaßt hatte, so was von unmittelbarer göttlicher Einwürkung, und seine immer mit Gott beschäftigte Einbildungskraft ließ ihn sehen und hören, was er vielleicht zu sehen und zu hören sehnlichst wünschte. Der Fall tritt noch heutiges Tages bey allen Geistersehern ein, welche keine absichtliche Betrüger sind. Vielleicht stellte sich nur der spätere Erzähler das alles, als so geschehen, vor; oder dachte nicht einmal daran, daß man dereinst seine Erzählung buchstäblich werde verstehen wollen. Meint von solchen Dingen, was ihr wollt;

auf

auf eure Moralität, mithin auf eure Glückseligkeit, hat solche Meinung keinen Einfluß. 4) In einer göttlichen Erscheinung erhält Abraham das Versprechen, seine Nachkommenschaft solle so zahlreich werden, als der Sand am Meere, als die Sterne am Himmel; Kanaan solle dereinst ihr Erbtheil seyn, und es werde zu seiner Zeit aus ihr ein Mann ohne Gleichen, zum Segen aller Völker hervortreten, ein Messias. Die meisten Christen glauben, mit diesem Messias sey Jesus Christus, der große Lehrer der vernunftmäßigsten, weisesten und besten aller Religionen, gemeint; aber die Juden, oder Hebräer, erwarten an diesem Messias noch einen Heerführer aus ihrer Mitte, welcher sie von aller unjüdischen Herrschaft befreien, ihren Staat herstellen, und hoch über alle Reiche auf der Erde erheben werde. 5) Auf göttlichen Befehl führt Abraham bey den Seinigen die Beschneidung ein. In den warmen Ländern des Orients verursachet äußere Unreinlichkeit noch weit mehr, als bey Uns, eben so gefährliche, als eckelhafte Ausschläge und andere Hautkrankheiten, welche sich leicht durch Ansteckung verbreiten. Mehrere Völker der alten Welt, als Aethiopier, Aegypter, Syrer, Phönizier, haben daher die Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit so weit getrieben, als möglich; haben außer mehrmaligem Baden und Waschen auch die Gewohnheit eingeführt, an demjenigen Theile des männlichen Körpers, welchen Achtung gegen sich

selbst und Sorge für Gesundheit ohne Noth zu betasten, und Schaamgefühl zum Gegenstand müßiger Gespräche zu machen verbiethet, die vordere Haut zu kürzen, weil gerade hier die Anhäufung von Schmutz und Unreinlichkeit die eckelhaftesten Krankheiten, ja sogar einen plötzlichen Tod verursachen kann. Bey den Hebräern ist die Beschneidung Religionsgesetz, dem sich ein Jeder unterwerfen muß, welcher ihrer Gemeinde angehören will.

Noch einen sonderbaren Vorfall aus Abrahams Lebensgeschichte muß ich anführen. Der alte, mit Gott immer beschäftigte Mann meint, eine göttliche Erscheinung gehabt, und mit derselben den Befehl erhalten zu haben, seinen Sohn Isaac abzuschlachten, als ein Opfer zum süßen Geruch für den Herrn. Würklich nimmt er die Sache ernstlich; zündet Holz auf dem Altar an; bindet den Sohn, und hebt die Hand zum Todesstich auf. Aber in dem Augenblick erscheint ein Hirsch; Abraham versteht den Wink seines Gottes, und opfert, statt des Sohnes, das Wild. Hier hört ihr zum erstenmal von Menschenopfern. Sie sind bey unjüdischen und unchristlichen Völkern sehr gewöhnlich gewesen. Und das darf euch gar nicht befremden. Denn so bald sich Menschen von Gott eine Vorstellung machen, welche von der menschlichen Natur entlehnt ist; so bald sie sich Gott als ein Wesen denken, welches auf menschliche Art zürnen und durch Geschenke, d. h.

Opfer,

Opfer, versöhnt werden kann: so müssen sie ja sehr natürlich auf den Einfall gerathen, ihrem zürnenden Gotte das Kostbarste darzubringen, was sie besitzen. Und was kann der Mensch Kostbareres haben, als seines Gleichen, den Menschen; als sich selbst?

Abraham hinterläßt zwei Söhne, den Ismael und Isaac. Beyde blieben bey der Nomadischen Lebensart. Jener wird Stammvater verschiedener Stämme in Arabien, welche, als abgesagte Feinde aller Vielgötterei, bey dem Glauben an einen einzigen Gott, so wie die Hebräer, verharrten. Isaac folgt dem Vater als Haupt der Horde. Seine Söhne sind Esau und Jacob. Der jüngere Bruder handelt dem älteren das Recht der Erstgeburt ab. Der Erstgebohrne war geheiliget dem Herrn, d. h. er führte das Priesterthum; die jüngern Brüder ehrten in ihm ihr Haupt, sein Erbtheil war doppelt so groß, als das seiner Brüder; und sein Stamm hieß der herrschende unter den Stämmen, oder der Nachkommenschaft seiner Brüder. Späterhin ward das Priesterthum von dem Rechte der Erstgeburt getrennt. Von Jacobs Söhnen erhielt Levi erblich das Priesterthum; Juda aber blieb herrschender Stamm. Von diesem Juda ward hernach Kanaan Judäa und die Israeliten Juden genannt. Jacob hat auch sogenannte göttliche Erscheinungen. Einst hält er unter freiem Himmel sein Nachtla-

ger,

ger. Ihm kömmts im Schlafe so vor, als sehe er Engel, d. h. Bothen Gottes, auf einer Leiter vom Himmel herabsteigen. Er verlangt von einem dieser Engel gesegnet zu werden; aber der Engel versteht sich nicht eher dazu, als nachdem Jacob mit ihm gerungen und ihn überwunden hat. Beym Erwachen findet er, daß er sich im Kampfe die Hüfte verrenkt hat. Seitdem speist kein Jude von dem Gelenke der Hüfte irgend eines Thieres. Zum ewigen Andenken an diesen Kampf nimmt Jacob den Namen Israel an, d. h. einer der stark gekämpft hat. Durch zwölf Söhne wird er Stammvater von zwölf Stämmen Israeliten, oder des Israelitischen Volkes. Die Namen dieser zwölf Söhne sind Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon, Joseph und Benjamin. Beyde letztere waren von einer andern Mutter, und wurden von dem Vater mehr geliebt, als die ältern Söhne. Diese finden sich dadurch beleidiget, verkaufen den Joseph an vorbeyreisende Kaufleute als Sklaven, und überreden den guten Vater, ein wildes Thier hätte den Liebling seines Herzens zerrissen. Sie tauchten nämlich das Kleid ihres verkauften Bruders in Blut, und brachten es dem Vater mit den Worten: das haben wir gefunden, sieh, ob es deines Sohnes Rock sey: Einige Zeit darauf fällt Hungersnoth ein. Jacob schickt seine Söhne, bis auf den jüngsten, nach Aegypten, Korn zu kaufen.

Hier

Hier läßt sie der Minister als Spione gefänglich einziehen; im Verhör erwähnen sie ihres Vaters und eines jüngern Bruders; bringt mir, sagt hierauf der Minister, diesen jüngsten Bruder her, damit ich sehe, ob ihr Wahrheit redet; enier von euch bleibt hier, ihr übrigen zieht mit Getraide nach Hause. Jacob will seinen Benjamin nicht von sich lassen. Da indessen der Vorrath zu Ende geht, und die Hungersnoth in Kanaan fortdauert: so muß er zuletzt einwilligen. In Aegypten nimmt sie der Minister gnädig auf; sie füllen ihre Säcke, und reisen ab. Noch sind sie nur eine kleine Strecke Weges gezogen, so wird ihnen nachgesetzt. Diebe seyd ihr, ruft des Ministers Haushofmeister; meines Herrn silbernen Mundbecher habt ihr gestohlen. Ihrer Unschuld sich bewußt laden sie ihre Säcke ab; und der Becher — liegt in Benjamins Kornsack. Sie kehren nun um nach der Stadt; Benjamin, für dessen glückliche Rückkehr sich Juda dem Vater verbürgt hatte, wird verurtheilt, als Sklave im Lande zu bleiben; Juda wirft sich dem Minister zu Füßen, und fleht, ihn statt des Schuldigen als Sklaven anzunehmen: denn, kömmt Benjamin nicht zurück, so sinkt der graue Kopf unsers Vaters vor Kummer ins Grab. Hier steigen dem Minister Thränen ins Auge; alle Aegypter müssen abtreten, ich, sagt er, bin euer Bruder Joseph, lebt mein Vater noch? fürchtet nichts; Gott hat mich vor-

an gesendet in dieses Land, damit ihr vom Verhungern gerettet würdet.

Nun wandert Jacob mit allen den Seinigen, sechs und sechszig an der Zahl, ungefähr siebzehn und ein halbes Jahrhundert vor Christus, nach Aegypten, wo ihm das Land Gosen, welches unmittelbar an Kanaan grenzte, und lauter Triften und Weiden enthielt, eingeräumt ward. Hier ließen es sich die Israeliten mit ihren Heerden zweihundert und funfzehn Jahre wohl seyn, und vermehrten sich in der Zeit so stark, daß sie in ihrem Volke sechsmal hunderttausend streitbare Männer, mithin Weiber und Kinder beyderley Geschlechts eingerechnet, über zwei Millionen Köpfe zählten. Mit einemmal bricht eine schreckliche Verfolgung gegen sie aus. Das Volk in Aegypten haßte alle Nomadische Völkerschaften, weil dergleichen Nomaden in alten Zeiten mehrmals ins Land eingefallen waren, und geplündert hatten. Stärker, als gegen andere, brannte sein Haß gegen die Israelitischen Nomaden, weil die Landeigenthümer vormals durch Joseph ihr Silber, ihr Vieh und Landeigenthum verlohren hatten. Nämlich bey einer siebenjährigen Theuerung, die zuletzt in Hungersnoth übergieng, hatte zwar Joseph, als damaliger Staatsminister, die vollen Speicher der Krone gröffnet, allein das Volk hatte dagegen erst seine Baarschaft, dann sein Vieh, zuletzt seine Aecker hergeben müssen.

Die-

Diese wurden ihm zwar zurückgegeben, allein unter der Verpflichtung, zu ewiger Zeit den fünften Scheffel an die Krone abzugeben. So was vergißt sich nicht, sondern bleibt ewig im Andenken bey denjenigen, welche darunter gelitten haben. Am Hofe hatte man dagegen Josephs Verdienst längst vergessen, und die Regierung beschäftigte sich allein mit der Vorstellung, welche Gefahr dem Staate drohe, wenn diese zahlreichen und so gut wie unabhängig umherziehenden Nomaden Lust zu rauben bekämen. Eine solche Furcht war gar nicht voreilig. Denn die Israeliten hatten bisweilen aus Gosen Einfälle in Kanaan gethan, und von da Vieh weggetrieben. Furcht erzeugt Vorsichtigkeit. Die Regierung beschloß, die starke Vermehrung der Israeliten, so wie die Unabhängigkeit des Volkes, möglichst zu hindern und zu schwächen. Das erste Mittel zu den genannten Zwecken verdiente keinen Tadel; das zweite aber den Vorwurf von Härte, das dritte berechtigte jeden Israeliten, Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen.

Das erste Mittel war, die Israeliten seßhaft zu machen, weil sie so in größern und kleinern Ortschaften an Grund und Boden gebunden, sich leichter übersehen und in Ordnung halten ließen. Daher der Befehl, nicht länger meilenweit heute da, morgen dort, herum zu schweifen, sondern sich feste Wohnsitze für immer zu erbauen. Darauf erfolgte Zwang zu

Frohn-

Frohndiensten, welche der an minder beschwerliche Beschäftigungen gewöhnte Nomade unerträglich finden mußte. Vielleicht wurden diese Frohndienste zum schnellern Bau der anbefohlnen Ortschaften ausgeschrieben Zuletzt kommt ein Befehl an, durch welchen eine jede Regierung in der Welt ihr Recht zum Regieren auf der Stelle verwürkt hat, und zum gewaltsamsten Widerstand berechtiget; der Befehl, alle Kinder männlichen Geschlechts sogleich nach ihrer Geburt zu tödten. Denkt euch doch einen landesherrlichen Befehl, alle neugebohrne Knaben zu morden! Die Regierung sprach sich damit selbst ihr Urtheil, sie erklärte sich vor dem Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes für vogelfrei.

Allein die sechsmalhundert tausend streitbaren Männer unter den Israeliten müssen über alle Vorstellung feigherzige Weiber gewesen seyn. Keiner wagt Nein zu sagen, und Jedem, der zum Kindermord zwingen will, unausbleiblichen Tod anzukündigen. Sie begnügen sich, hier und da einen neugebohrnen Jungen, als eine Contrebandwaare, durchzubringen. So schwimmt einst auf einem Kanal des Nils ein Schiffchen einher. Eine Königstochter aus der damals in Aegypten regierenden Familie der Pharaonen geht spatzieren; bemerkt das Schiffchen, läßt es aus dem Wasser ziehen, und ein Knäblein liegt darin und weint. Die Königstochter befiehlt,

das

das Kind auf ihre Kosten nähren und erziehen zu lassen, und nennt es Mose, d. h. einen aus dem Wasser Gezogenen. So wird der Knabe vom Tode gerettet, wächst heran zum Jünglinge, und erhält eine sogenannte standesmäßige Erziehung, d. h. er wird in allen wissenswerthen Kenntnissen unterrichtet. Und die Aegyptischen Priester, welchen er zum Unterricht anvertraut worden, sollen damals im Besitz grosser und mannichfaltiger Wissenschaft gewesen seyn.

Vierzig Jahre hatte Moses erreicht, als er, bekannt mit seiner Herkunft, einen Aegyptischen Aufseher über die Frohnen, wegen Mishandlung eines Israeliten, todt schlägt. Er flüchtet in die benachbarten Arabischen Wüsten, und lebt hier vierzig Jahre als Nomade von den Heerden seines Schwiegervaters. Im achtzigsten Jahre seines Alters erscheint ihm Gott — so erzählt es Moses, und so glaubten die Israeliten — auf mancherlei Art, z. B. im Feuer eines brennenden Busches, welcher doch nicht verbrannte. Wiederholentlich erhält er Befehl, als Abgesandter Gottes nach Aegypten zu gehen, und von dem damals regierenden Pharao die Entlassung der Israeliten aus seinem Lande zu fordern. Moses zweifelt nicht an der Göttlichkeit der ihm gewordenen Erscheinungen und des erhaltenen Befehls. Dem unerachtet macht er eine Einwendung über die andere, die Gesandtschaft von sich abzulehnen. Unter andern

sagt

sagt er einmal: die Israeliten werden meinen Worten nicht trauen, sie werden ihres Gottes vergessen haben, sie werden fragen, wie heißt er? und Gott antwortet ihm, ich bin Jova, Jehovah, d. h. ich bin es gewesen, ich bin es, ich werde es seyn, d h: ich bin der Unveränderliche, der Wahrhaftige, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Endlich macht sich Moses, in Begleitung seines Bruders Aaron, auf den Weg. Seine Landsleute erkennen die Göttlichkeit seiner Sendung; nicht aber so der Aegyptische Hof. Umsonst hält Moses an, daß seinem Volke erlaubt werde, nur auf drei Tage in die benachbarten Wüsten zu ziehen, um seinem Jehovah daselbst ein Fest zu feiern. Pharao will nichts wissen von der Göttlichkeit des Israelitischen Jehova, und schlägt das Gesuch ab, vielleicht aus Furcht, ein so zahlreiches Volk, wenn es sich mit einemmal in Marsch gesetzt hätte, möchte sein Land plündern. Moses, um die Göttlichkeit des Jehovah und seiner Sendung zu beweisen, thut Wunder; z. B. Aaron, der Bruder und Mitgesandte Mosis, wirft seinen Stab hin, und dieser verwandelt sich in eine Schlange ꝛc. er schlägt mit demselben Stabe das Wasser im Nil, und sogleich verwandelt es sich in Blut, und alle Fische stehen ab ꝛc. er streckt den Stab nach den Strömen und Seen hin, und alle Frösche springen heraus, und bedecken alles Land ꝛc. ein Schlag des Stabes auf den Boden erfüllt

die

die ganze Luft erst mit Mücken, dann mit Schmeißfliegen ꝛc.; nach einer Hand voll Ruß in die Luft gestreut brechen an allen Aegyptern eiternde Geschwüre aus; Heuschrecken bedecken alles Land; Hagel tödtet Menschen und Vieh; drei Tage lang wird es so stockfinster, daß kein Mensch den andern sehen kann ꝛc. Einige von diesen Wundern thun Aegyptische Gelehrte nach; sie verwandeln ihre Stäbe in Schlangen, und Wasser in Blut, und zwingen die Frösche, an das Land zu kommen. Aber bey den übrigen stockt ihre Kunst. Fragt ihr: was that eigentlich Moses? was die sogenannten Zauberer? so antworte ich: das verstehe ich so wenig, wie ihr. Denn Wunder heißt eine Erscheinung, welche keines Menschen Vernunft begreifen und erklären kann, und Pharao fand in diesen so wunderhaften Wundern kein Wunder.

Das größte Wunder erfolgte zuletzt. Und Moses, der es bestimmt wissen mußte, wann es geschehen würde, hatte seine Maaßregeln als ein Mann von Kopf genommen. Alle Familien-Väter, so befiehlt Moses im Namen des Jehova, sollen an einem bestimmten Tage einen jungen Bock schlachten, ihn braten mit Haut und Haar, ihn verzehren in der Stunde der Mitternacht, aber stehend, den Stab in der Hand, und zur Reise gerüstet. Dieses Mahl soll Paschah, oder das Verschonungsopfer heißen, und mit dem Blute des Thieres sollen die Pfosten der Hausthüre bestrichen werden. Dieses

werde

werde dem Jehovah ein Zeichen seyn, bey dem bevorstehenden Strafgerichte über alles Aegyptische Volk die Jsraeliten zu verschonen. Der Befehl wird befolgt; den Stab in der Hand, den Ranzen auf dem Rücken stehen sie, jede Familie in ihrer Hütte, und verzehren das Paschá. Plötzlich kömmt Befehl vom Hofe, abzumarschiren über Hals über Kopf. Denn Wunder über alle Wunder! der Engel des Herrn hatte geschlagen alle Erstgeburt! Wer dieser Engel des Herrn gewesen sey? was er gethan habe? das kann ich euch eben so wenig, als die voran gegangenen Wunder erklären. Vielleicht steckt unter den Worten, Engel des Herrn, eine Anzahl entschloßner Leviten verborgen, welche bewaffnet in den königlichen Pallast eindrangen, niederhieben, was ihnen widerstand, und so die vergeblich gebetene Erlaubniß erzwangen. Die Jsraeliten ziehen mit vielem erborgten Gold und Silber davon. Moses führt sie gerade auf das rothe Meer los; ein Aegyptisches Heer setzt ihnen nach, vielleicht um das mitgenommene Gold und Silber zurück zu fordern, vielleicht ihnen das Davonziehen auf immer zu wehren. Jtzt stehen die Jsraeliten am Ufer; ihre Feinde nähern sich zum Angrif; Schiffe zum übersetzen sind nirgends, und schlagen wollen die Jsraeliten nicht. Da hebt Moses seinen Arm auf, und befiehlt im Namen des Jehova dem Meere, sich zu theilen. Und das Meer theilt sich; wie Mauern

steht das Wasser zu beyden Seiten; die Israeliten ziehen mitten durch; der Feind folgt; aber kaum sind die Israeliten am Lande, so stürzen die Wassermauern zusammen, und das ganze feindliche Heer findet im Meere seinen Tod. Benutzte vielleicht Moses eine so eben eintretende Ebbe, die nicht lange genug anhielt, als daß die Aegypter auch hätten durchkommen können? oder hielt ein starker Wind die Fluth zurück, so daß unmittelbar Ebbe auf Ebbe folgte? oder that hier Gott abermals ein Wunder? meint dereinst davon, was euch beliebt. Auf euer sittliches Betragen hat die eine Meinung so wenigen Einfluß, als die andere. Aber auf drei Punkte mache ich euch aufmerksam. 1) Geschah hier ein Wunder, erfolgte hier etwas Außerordentliches, Unerhörtes; so müssen zugleich die Aegypter ihren Verstand verlohren gehabt haben, daß sie nicht stutzten und zurück blieben. Die Aegypter müssen hier offenbar nichts Wunderhaftes gesehen haben. 2) Die Sage von einer großen Ersäufung im rothen Meere hat sich auch bey den Arabern erhalten; denn sie nennen jenes Meer das Meer der Ersäufung. Doch können die Araber diese Sage auch unmittelbar von den Juden haben. 3) Im Jahre 1762 reiseten einige gelehrte Männer aus Dänemark in jenen Gegenden. Kapitain Niebuhr, welcher eine Beschreibung dieser Reise geschrieben hat, erzählt da unter andern: „nordwärts von Suez — der Landenge, welche Afrika und Asien verbin-

det — giengen wir durch einen Arm des Meeres, da wir die Ebbe abgewartet hatten; die Fußgänger bis an das Knie im Wasser; die Breite war dreitausend vierhundert und funfzig Fuß. Ich glaube, das ist die Stelle des Durchganges der Israeliten.“ Seht hier auf der Charte die nordwestliche Spitze des arabischen Meerbusens.

Hört eine Probe althebräischer Poesie, das Freudenlied der Israeliten.

Ich will dem Herrn singen, denn er hat große Thaten gethan,
Roß und seinen Reuter hat er ins Meer gestürzt:
Mein Ruhm und mein Gesang soll der Herr seyn!
Denn er hat mir geholfen.
Das ist mein Gott, ich will ihn preisen,
Der Gott meines Vaters, ich will ihn erheben.
Jehova war der Held,
Jehova heißt er.
Die Wagen Pharao, und seine ganze Macht, hat er ins Meer gestürzt.
Seine tapfersten Hauptleute versunken im Schilfmeer *).
Die Tiefe hat sie bedeckt,
Sie fielen zu Grunde wie ein Stein.
Herr! Deine rechte Hand hat Wunder der Stärke gethan,
Herr! Deine rechte Hand hat den Feind geschlagen.

Durch

*) so wird das rothe Meer in den Mosaischen Schriften genannt.

Durch deine unermeßliche Majestät vertilgest Du deine Aufrührer,
Deinen Grimm ließest du aus, wie Stoppeln verzehrte er sie!
Vor dem Schnauben deiner Nase thürmten die Wasser sich auf,
Die Fluthen stunden da wie ein Sandberg:
Die Tiefe ward vestes Land mitten im Meer:
Der Feind sprach:
Ich will nachsetzen, ergreifen, den Raub austheilen,
Mein Muth soll sich an ihnen kühlen,
Mein Schwerd will ich entblößen,
Meine Hand soll sie erlegen.
Da bliesest Du deinen Wind an, das Meer bedeckte sie.
Sie töneten wie Bley, in den mächtig herbeyrauschenden Wassern.
Wer ist Dir gleich, Herr! unter den Göttern!
Wer ist wie Du, groß von Majestät!
Wer so preiswürdig, so wunderthätig als Du!
Du hast Deine Hand ausgestreckt, die Erde hat sie verschlungen,
Gnädig hast Du das Volk geleitet, das Du Dir erwählet hast,
Mächtig hast Du es geführet, zu Deiner herrlichen Wohnung!
Die Völker haben es gehört und zittern,
Angst hat die Einwohner von Palästina ergriffen,
Die Fürsten zu Edom sind erschrocken,
Die Gewaltigen in Moab hat eine tödtende Furcht überfallen,

Alle Einwohner Canaans haben den Muth verlohren.
So müsse denn Grauen und Schrekken vollends über
sie hereinbrechen,
Für deinem großem Arm müssen sie verstummen wie
ein Stein,
Bis dein Volk, o Gott! die Reise geendiget hat,
Bis es geendiget hat die Reise, das Volk, welches
Dein eigen ist.
Bringe es zu den fruchtbaren Gebürgen
Deines Reichs, und pflanze es daselbst,
Zu Deinem königlichen Sitz, den Du Herr gebauet
hast,
Zu dem Pallast, den Deine Hände bereitet haben!
Ewig wird der Herr König seyn!
Die Rosse Pharas mit seinen Wagen und Gespan-
nen zogen ins Meer:
Da ließ der Herr die Wasser desselben über sie hereins
brechen,
Aber Israel ging auf dem Trockenen mitten durchs
Meer.

Bey diesem Ausgange der Israeliten aus Aegypten, welcher zweitausend fünftehalb Jahrhundert nach Erschaffung der Welt *), funfzehn hundert dreißig Jahre vor Christus erfolgte, laßt uns ein wenig Halt machen, einen Blick rechts und links, so wie auf die geistige und sittliche Ausbildung des Menschen werfen. Wir haben Zeit zu dieser Abschweifung. Denn vier-

zig

*) genauer 2453.

zig Jahre währt es, ehe die Israeliten das Land Kanaan in Besitz nehmen.

Zuerst links hin nach Aegypten, einem Lande, das durch seine Lage zwischen zwei Meeren zum ausgebreitetsten Handel von der Natur bestimmt ist. Hier öffnet der arabische Busen die Schifffahrt nach dem Morgen, dort das mittelländische Meer nach den Abendländern, und der ganzen Länge nach, von Aethiopien bis an das mittelländische Meer, durchströmt das Land der schiffbare Nil. Dieser Fluß entspringt in den äthiopischen Gebürgen. Starke Regen, welche hier in der Regel jahrjährlich im April und May einfallen, schwellen ihn dermaßen an, daß er alles flache Land, und vermittelst vieler Kanäle und Schleusenwerke auch die höhern Gegenden in Aegypten! überschwemmt. Der Schlamm, welchen er zurück läßt, düngt den Acker ausnehmend; dagegen machen aber auch die Ausdünstungen, des, Wochen und Monate lang stehenden Wassers, die Luft äußerst ungesund. Tritt der Nil nicht im gehörigen Maaße aus, so entsteht Mangel und Hungersnoth. Denn Regen fällt selten, in manchen Gegenden Jahre lang nicht. Wann hier zuerst Menschen eingewandert sind, und bürgerliche Gesellschaft angefangen hat? das ist unbekannt. Nach den Mosaischen Nachrichten soll Mizraim, ein Sohn des Ham, sich hier niedergelassen haben. Ungefähr viertehalb Jahrhundert nach der Sündfluth fand Abraham hier blühenden Ackerbau,

und einen völlig eingerichteten Staat, und Jacob, zweihundert Jahr später, hohe Cultur, einen prachtvollen Königshof, mancherlei Hofbedienungen für äußern Glanz, eine nach bestimmten Departements eingerichtete Regierung, und eine Menge von Künsten, welche für Nothdurft, Bequemlichkeit und Ueppigkeit des Lebens geschäftig sind. Man verarbeitete schon alle Metalle; verfertigte irdenes und steinernes Geschirr; bediente sich goldner und silberner Gefäße bey der Tafel; man braute Bier und buck Brod in Backöfen; preßte Oel; spann und webte Baumwolle und Flachs; würkte Tapeten und stickte in abwechselnden Farben, und mit Golddrath; schnitt Siegel in Edelsteine; faßte Ringe in Gold; beobachtete die Gestirne; übte Geometrie und Mechanik bey Ländervermessungen, Kanälen und steinernen Bauten, und kannte endlich auch jene erstaunenswürdige Erfindung menschlicher Denkkraft, Töne menschlicher Stimme und damit Gedanken und Empfindungen zu mahlen, oder die Kunst zu schreiben. Als zu Ende des funfzehnten Jahrhundertes nach Christus Geburt die Spanier nach Amerika kamen, konnten sich die dasigen Landeseingebohrnen so wenig eine Vorstellung von dieser Kunst machen, daß, wenn sie einen Brief zu bestellen hatten, sie ihn ans Ohr hielten, ob nicht der Geist im Briefe ihnen auch etwas sagen wollte.

Die Erfindung der Buchstabenschrift ist aber auch so bewundernswürdig, daß sie nur stuffenweise nach und nach kann gemacht worden seyn. Der Gang ist vielleicht folgender gewesen. Man zeichnete anfangs, so gut man konnte, die Sache selbst, welche man Jemandem zu wissen thun wollte. z. B. ein hingestreckter Mensch auf dem Boden, nebenbey ein Bewaffneter, zeigte an, es sey Jemand erschlagen worden. Durch ein solches Gemählde gaben die Mexicaner an der Küste ihrem Fürsten tiefer im Lande eine klare Vorstellung von den spanischen Schiffen und fremden Gestalten, welche itzt angekommen wären. Das ist eigentlich Bilderschrift. Bald kürzte man, um Zeit zu ersparen, das Bild, und zeichnete nur einen Theil des körperlichen Dinges, welches man ganz angezeigt und verstanden wissen wollte. z. B. zwei Hände, die einen Schild halten, zeigten eine Schlacht an. Dieses war rohe Hieroglyphen-Schrift. Hieroglyphe heißt etwas Heiliges, in Stein, Metall, Holz Gegrabenes, Geschnittenes, also eine Art Bilderschrift, deren Sinn nur allein Priester, als die einigen Gelehrten bey alten Völkern, verstanden. Daher das Beywort heilig. Nun ging man einen Schritt weiter. Man bediente sich körperlicher Dinge als Symbole, oder Sinnbilder, etwas Unkörperliches, Gedanken der Seele, auszudrücken; z. B. ein offnes Auge zeigte an Klugheit, Allwissenheit; eine im Zirkel liegende Schlange, den

Schwanz

Schwanz im Maule, die Zeit ohne Ende, oder Ewigkeit. Aber selbst durch diese ausgebildete Hieroglyphe ließen sich Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge zu einander, nur mit vieler Mühe und äußerst unvollkommen, Worte aber gar nicht darstellen. Man sann also nach, ob sich nicht die Rede mahlen lasse, und erfand Sylbenschrift, oder bezeichnete durch einzelne Züge eine ganze Sylbe. Dergleichen Sylbenschrift soll noch heutiges Tages in Aethiopien üblich seyn. Und nun war der Uebergang leicht zur Buchstabenschrift, oder zur Erfindung der Zeichen für einzelne Töne, welche an sich, außer der Zusammensetzung, keine Bedeutung, keinen Sylbenlaut haben. Welchem Volke der Ruhm gebühre, diese herrliche Erfindung zuerst gemacht zu haben, ist unbekannt. Eine späte Sage nennt einen Phönizier, Namens Taaut oder Thot, als Erfinder. Allein Taaut heißt Weisheit, Verstand. Der Sinn jener Sage ist also der, Buchstabenschrift ist ein bewunderungswürdiges Erzeugniß des menschlichen Verstandes. Lange Zeit bewahrten die Gelehrten, oder Priester, Schreibekunst als ein Geheimniß; durch handelnde Völker kam das Geheimniß zur gemeinen Kunde.

Das mächtigste, cultivirteste Volk in Moses Zeitalter war, wie ihr gehört habt, das Aegyptische. Hier in Mittelasien steht der Assyrische Staat, schon erweitert nach dem Euphrat und Jordan hin. Ninus, und nach ihm

dessel-

dessselben Witwe Semiramis sollen gewaltige Kriegshelden und Eroberer gewesen seyn. Das sagen griechische Schriftsteller. Aber diese haben einige tausend Jahre später gelebt, haben nach Hörensagen Wahres und Falsches, Verstandenes und Nichtverstandenes zusammen gerafft; haben die Thaten mehrerer Fürsten einem Einzigen zugeschrieben, die Eräugnisse verschiedener Zeiten unmittelbar verbunden; alles durch lebhafte Einbildungskraft verschönert und ausgefüllt, und so statt Geschichtserzählung, Halbromane niedergeschrieben, in welchen sich das offenbar Falsche, Erdichtete, leichter erkennen läßt, als das ausgemacht Wahre. Ihr werdet zuweilen hören, daß man eine große Fürstin, die ihren Staat ansehnlich vergrößert hat, eine Semiramis ihres Zeitalters nennt. Sagt so was nicht nach, es ist ein garstiges Compliment. Denn nach jenen griechischen Halbromanen war Semiramis zwar eine Kriegsheldin, aber zugleich auch ein sittenloses unzüchtiges Stück von Weib, ja sogar Mörderin ihres Mannes.

Wendet nun euer Auge auf jene unfruchtbare Sandscholle, Phönizien genannt. Hier treibt Hunger die Einwohner auf die See; macht sie zu erfindungsreichen Fabrikanten und Manufacturisten, welche sich bald durch Umtausch ihrer Waaren Lebensmittel und andere Bedürfnisse im Ueberflusse verschaffen. Hunger ist von jeher ein großer Lehrmeister des menschlichen

chen Geschlechts gewesen; er hat viel Gutes, mitunter auch viel Böses gelehrt. Holz zum Schiffbau lieferte den Phöniziern der Libanon; Glas und Purpur hatten sie erfunden, und lange Zeit verfertigten sie allein diese Waaren; Sidon hieß die reichste unter allen Phönizischen Ortschaften. Viele Erfindungen sind durch Zufall veranlaßt worden. Einst, so erzählt man, kochen Schiffer am Ufer eines Flusses ihr Mittagsmahl. Sie setzen ihre Kessel auf Salpeterklumpen, die sie für Steine angesehen hatten, und finden, da die Hitze den Salpeter flüssig gemacht und mit dem Sande gemischt hatte, eine grob durchsichtige Masse. Man denkt weiter nach, und Glas und Spiegel sind erfunden. Ein Hirtenhund, nach einer andern Sage, läuft verschiedenemale nach dem Strande, und kömmt jedesmal zurück mit einer schön roth gefärbten Schnauze. Der Hirt schleicht ihm nach, sieht ihn gewisse Schaalthiere fressen, und so wird die Purpurmuschel entdeckt, aus deren Blute bald die kostbarste aller Farben bereitet wird. Aufmerksamkeit auf Alles kann zu aller Zeit manchen guten Fund thun.

An Phönizien stößt Syrien; da leben Semiten und Cananäer; sie vertreiben Phönizische Waaren tiefer in das innre Asien; ihr Hauptort heißt Damask. — Auch Canaan und Arabien sind stärker bevölkert. Dort wohnen, außer Cananiten, itzt Edomiter, Moabiter, Ammoniter, in ihren Stammvätern

Bluts-

Blutsverwandte der Israeliten. Hier außer Hamiten Nachkommen von verschiedenen Söhnen Abrahams, unter welchen die Ismaeliten und Midianiter die vornehmsten sind. Letztere trieben Sklavenhandel, und in ihrem Gebiethe lag Sinai, ein den Israeliten unvergeßlicher Berg.

So siehts zu Moses Zeit in Asien aus. Aber auch Europa ist längst hier und da mit Menschen besetzt In Griechenland streifen als Wilde herum Javanen, oder Alt-Jonier, und Pelasger. Nomadisch ziehen einige Zeit umher Titanen. Ogyges und Inacchus siedeln Phönizische Colonien an, und Cecrops eine Aegyptische. Cecrops ist der merkwürdigste Mann unter allen fremden Ankömmlingen. Er stiftete eine regelmäßige Gesellschaft; führte den Feldbau ein, und setzte zum Schutz öffentlicher Sicherheit das erste Halsgericht nieder. Dieses Gericht richtete, anfangs einiger Sicherheit wegen, den Verbrecher in der Stunde der Mitternacht. Es hieß nach dem Orte, wo es gehalten ward, Areopagus, auf Teutsch, Kriegsgotts Feld.

Auch Italien fanden Pelasgische Abenteurer in diesem Zeitraume nicht Menschenleer, und an den Spanischen Küsten handelten schon Phönizier. Zur Wiederholung und zum Ueberblick seht oft diese Tabelle an. Bey wiederholtem Ansehen und Abschreiben bleiben euch Namen

und

und Sachen im Gedächtnisse, ihr wißt selbst nicht, wie?

* * *

Mit Moses hebt ein Zeitraum von tausend Jahren an *). Das Feld der Geschichte erweitert sich ungemein nach allen Seiten hin. Aber Asien bleibt noch der Schauplatz, auf welchem die Hauptvölker ihre Rollen spielen. Als denkwürdig erscheinen in Religion und Gesetzgebung die Israeliten; reich an Kenntnissen, Kunstfleiß und Wissenschaft, die Kleinasiatischen Völker und die Griechen, letztere an Ausbildung und Verfeinerung über alle; gleich cultivirt, wenn auch minder verfeinert, dagegen aber auch zugleich als große politische Mächte, Aegypter, Assyrer, Babylonier. Alle drei strecken ihre Hände aus nach fremdem Gut, oder wie man sonst gewöhnlich zu sagen pflegt, machen Jagd auf Eroberungen. Mit überwiegender Macht fallen Assyrer über Ober-Asien her, werden aber von Babyloniern überwältiget. Und diese, kaum daß sie sich so recht besonnen haben, wer und was sie sind, müssen ihr Knie beugen vor Medern und Persern. Diese verschlingen Alles. In Phönizien liegt der Stapel der Welthandlung, und in Italien entsteht ein Römisches Volk, bestimmt zu seiner Zeit über die schönsten Theile der alten Welt militärisch zu herrschen.

Euer Blick, Kinder, übersieht ein so weites Feld nicht. Laßt uns ein Stück abmarken

*) genauer von 994 Jahren.

bei einer, an sich zwar geringfügigen, aber durch einen blinden Sänger unvergeßlich gebliebenen Begebenheit. Es ist die Zerstörung der Stadt Troja in Klein-Asien. Sie erfolgte im Jahre der Welt zweitausend achthundert, vor Christus Geburt eilfhundert drei und achtzig. Der Sänger heißt Homer. Ihr sollt von dem Ehrenmanne zu seiner Zeit mehr hören.

Hier hätten wir also vor der Hand nur viertehalb hundert Jahre zu übersehen. Unser Mann ist zuerst Moses. Die Verheißung, welche vor mehr als vierhundert Jahren Abraham erhalten hatte, sollte nun zur Erfüllung gebracht, Kanaan, das gelobte oder verheißene Land, sollte erobert werden. Von Gosen bis dahin betrug die Entfernung ungefähr sechszig Meilen. Aber die Israeliten zogen vierzig Jahre längs den Grenzen in den arabischen Wüsten umher, und lebten als Nomaden, wie vormals ihre Väter. Moses benutzte jeden Vorfall, sie auf den wahren Gott, auf ihren Jova, aufmerksam zu machen, ihren Starrsinn und immer regen Hang zum Ungehorsam und zum Rebelliren unter bestimmte Gesetze zu beugen, und ihnen eine neue, bis auf den kleinsten Theil ausgearbeitete, politische und kirchliche Verfassung zu geben. Er handelte durchweg im Namen des Jova, als unmittelbar Bevollmächtigter desselben. Und wer an diese göttliche Vollmacht nicht glauben wollte, der ward vertilgt von der Erde. So widersetzten sich ihm einst drittehalb hundert angesehene

gesehene Männer, unter Anführung eines gewissen Korach, Datan und Abiram. Da befiehlt Moses allem Volke, sich von den Gezelten derselben zu entfernen, und kaum ist das geschehen, so thut sich die Erde auf, und verschlingt die Ungehorsamen. Einst treiben die Israeliten Abgötterei, machen sich lustig, tanzen und springen um ein Aegyptisches Götzenbild. Moses eilt herbey, läßt die Leviten ihr Schwerd nehmen, und einen ganzen Tag lang im Lager auf und nieder gehen, und in Stücken hauen, wer ihnen vorkömmt.

Während dieses vierzigjährigen Herumziehens zerrissen weder ihre Kleider noch Schuhe, d. h. es fehlte den Israeliten nie daran. Einstmalen gebricht es an Wasser; Moses schlägt mit seinem Stabe an einen Felsen, und es springt eine Quelle hervor. Entweder that hier Gott wieder ein Wunder, oder Moses, bekannter mit versteckten Quellen in Arabien, zeigte mit jenem Schlage nur auf den Ort hin, wo herum eine Quelle verborgen wäre. Als es an Speise fehlt, befiehlt Moses, vor Sonnenaufgang außerhalb dem Lager zu gehen, es werde Speise vom Himmel fallen. Die Israeliten gehorchen, und finden auf dem Boden eine Art kleiner, weißer Körner. Da sagten sie Man hu; d. h. was ist das? alle Morgen fanden sie diese Speise; sie schmeckte wie Honig, und ward Manna genannt. Ob dieses unser bekanntes Manna gewesen? das weiß ich nicht.

Unser

Unser Manna schwitzt in Arabien aus verschiedenen Bäumen und Stauden, und mit Mehl gemischt, läßt sich eine Art Honigkuchen daraus backen. Allein jenes Manna lag alle Morgen wie Reif auf der Erde, und in einer Menge, in welcher es unmöglich von den Bäumen herab tröpfeln konnte. Nach einer andern Erklärung soll es eine Art von Honigthau gewesen seyn, der noch heutiges Tages in Arabien zuweilen in großer Menge fällt, sich bald in freier Luft, wie eine Art Gallerte verdickt, und als Speise genossen wird. Wohl recht könnt ihr in Ansehung solcher Vorfälle überhaupt mit jenem Israeliten fragen: Man hu? was ist das? Wieder ein andermal lüstet es dem Volke nach frischem Fleische, und es hat nicht übel Lust, wenn Moses nicht Rath schaffe, nach Aegypten umzukehren. Da erhebt sich ein Ostwind, und treibt Wachteln, oder eine Art eßbarer Heuschrecken, in zahlloser Menge nach dem Lager. Da sie nur zwei Ellen hoch über den Boden fliegen, so können sie ohne Mühe gegriffen werden. Wann die Israeliten aufbrechen, wann sie sich lagern sollen, das zeigt ihnen Jova an, indem er ihnen sichtbar wird bald in einer Feuer-, bald in einer Dampfsäule. Bey den Persern war es gewöhnlich, dem Heere das Signal zum Marsch durch Anzündung eines Feuers auf einem tragbaren Altar zu geben; ward das Feuer gelöscht, dann lagerte sich das Heer. Doch genug von solchen einzelnen Vorfällen! laßt uns auf

die Hauptsache, auf die Mosaische Gesetzgebung kommen!

Israel war ein harthöriges, widerspenstiges, nach den Umständen bald feigherziges, bald grausames, und zu thierischer Sinnlichkeit ausnehmend hinhängendes Volk. Hart waren daher die Gesetze, und bis zum Erstaunen willkührlich und lästig die religiösen Ceremonien, welche Moses für nothwendig hielt, Moralität unter die Verwilderten zu bringen. Um nur erst einigen Eingang in die rohen Gemüther zu finden, mußte er sie überreden, daß er mit Gott, bald in einem vom Lager entfernten Zelte, bald auf Berggipfeln, einen persönlichen Umgang habe, Mund zu Mund mit ihm spreche, und zu den unbedeutendsten Kleinigkeiten Befehl unmittelbar erhalte. Und die Israeliten waren in so hohem Grade Kinder am Verstande, daß sie nicht zweifelten, es wäre buchstäblich wahr, wenn ihnen Moses z. B. sagte: Jehovah hat befohlen, ein Waschbecken zu machen von Kupfer, und zu stellen anden und den Ort, zum Fußwaschen für die Priester 2c. Jehova hat mir gegeben ein Recept zu heiligem Salböl. Jehova hat mir gezeigt ein Muster, nach welchem ich ihm soll arbeiten lassen heilige Leuchter von Gold 2c. Sinai heißt der Berg, auf welchem Moses gewöhnlich, wie es in seinen Nachrichten ausgedruckt wird, mit Gott sich unterredete. Bey Strafe eines augenblicklichen

Todes

Todes durfte kein Israelit dem Berge, bis auf eine bestimmte Grenze, sich nähern. Nur Priester und Volksältesten wurden bisweilen auf den Berg befehliget. Vom Sinai brachte Moses nicht allein das unter der Benennung der zehn Gebote bekannte Criminalgesetz herab, sondern zugleich alle kirchliche und bürgerliche Gesetze, Anordnungen und Einrichtungen, welche heutiges Tages noch der größte Theil der in alle Welt zerstreueten Juden mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet, und worauf sich ihre ganze vormalige Staatsverfassung gründete. Folgende Sätze lagen durchweg zum Grunde:

Es ist nur ein einziger Gott; er heißt Jehova; sein vor allen Völkern zu seiner Verehrung auserwähltes Volk ist Israel; er regiert es, als König desselben, unmittelbar durch Gesetze, die er gegeben hat; und durch Richter, die er anstellt; er straft und belohnt unmittelbar auf wunderbare Art, und macht eben so in einzelnen Fällen seinen Willen durch den Mund des Hohenpriesters, oder seiner Propheten bekannt *). Wer außer ihm andere Götter verehrt, oder die Gebothe übertritt, welche die Art seiner Verehrung bestimmen, namentlich wer den Sabbath entheiliget, der begeht das Verbrechen des Hochverraths, und ist schuldig des Todes. Die Feier des Sabbaths bestand

in

*) Dolmetscher des göttlichen Willens, welche verkünden, was ihnen von Gott auf eine allen andern Menschen unbegreifliche Art eingegeben wird.

in Enthaltung von aller Arbeit. Am Sabbath, oder jedem siebenten Tage, sollten ruhen Menschen und Vieh. Nicht einmal Küchenfeuer durfte angezündet, und Speise bereitet werden. In den Morgenländern fiel dieses Geboth eben nicht lästig. Man speist da Abends die Hauptmahlzeit, und des Mittags genießt man kalte Küche. Da nun bey den Israeliten Tagesanfang von Sonnenuntergang gerechnet ward; so konnte mit dem Anfange des Sabbaths die Hauptmahlzeit zubereitet auf dem Tische stehen.

Israel soll, daß es nicht verführt und von dem Dienste seines Jehova abtrünnig gemacht werde, daß es seinen Nationalcharacter, seine Nationalsitten, unverfälscht erhalte, keine Kananiter unter sich dulden, keine Verheirathungen mit Fremden erlauben, noch in irgend eine enge Verbindung mit ihnen treten.. Das Volk des Jehovah soll ein von allen Völkern getrenntes und abgesondertes Volk seyn. Diese Maxime der Absonderung findet ihr in alten Zeiten von Aegyptern und Spartanern, und heutiges Tages von Japanern und Sinesen angenommen. Sie hat ihr Gutes und ihr Böses. Wenn sie auf der einen Seite moralische Ansteckung von außen her abhält, die Vermehrung erkünstelter Bedürfnisse hindert, und dem Nationalcharacter eine gewisse Festigkeit und Selbstständigkeit verschafft: so hemmt sie auf der andern Seite den Fortgang in der geistigen Ausbildung, indem sie

Nichts

Nichts von alle dem, was menschliche Denkkraft bey andern Völkern findet und hervorbringt, über die Grenze läßt; sie befördert selbstgenügsame Unthätigkeit, und erzeugt einen Nationaldünkel, der Alles verachtet, was nicht einheimisch ist, und der eben deswegen unüberwindlich ist, weil er sich auf Unbekanntschaft mit demjenigen gründet, was er verachtet. So meint heutiges Tages der Sinese, er allein habe zwei Augen des Verstandes; alle übrige Völker nur eins. So ist noch heutiges Tages der ächte wahre Jude von seinem höhern Werthe über alle Nichtjuden unwiderlegbar überzeugt. So lange die Juden, im Ganzen genommen, diese Maxime der Absonderung als unerlässigen Glaubensartikel beybehalten, können sie schlechterdings nicht in einem unjüdischen Staate alle Pflichten des Staatsbürgers erfüllen.

Alle Israeliten sollen, so fern es Grund und Boden zuläßt, Feldbau treiben. Hier erinnert euch, was ihr von den vortheilhaften Folgen des Ackerbaues gehört habt. Dittehalb Stämme, welche disseit des Flusses Jordans ihren Wohnsitz erhielten, blieben aber größtentheils bey der Viehzucht.

Wenn ihr die Bibel der Juden, die euch doch auch einmal über kurz, über lang, in die Hände fallen wird; mit einigem Verstande lesen, und, seyd ihr zu seiner Zeit in die Gemein-

de der Christen feyerlich aufgenommen *), viele Anspielungen aus dem Munde christlicher Religionslehrer verstehen wollt; so müßt ihr von den kirchlichen und politischen Einrichtungen, welche Moses gemacht hat, wenigstens noch Folgendes merken.

Alle Israeliten, den Stamm Levi ausgenommen, waren einer dem andern an bürgerlichem Range, an Staatsbürgerlichen Rechten völlig gleich. Eine so mannigfaltige Verschiedenheit der Stände, wie bey Uns, kannte man gar nicht. Nur allein der Stamm Levi war über alle erhaben, weil er nicht nur dem Jehovah geheiliget, d. h. zu allen Gottesdienstlichen Verrichtungen bestimmt, sondern auch im ausschließlichen Besitze aller wissenschaftlichen Kenntnisse war. Außer den Leviten gab es keine Rechtsgelehrte, Aerzte, und bürgerliche Beamten. Die ganze Justizpflege und Polizey befand sich in ihrer Hand. Die Priester machten eine besondere Klasse der Leviten aus, vor welchen sie mancherlei Vorzüge hatten, unter andern den, daß nur sie die Opferthiere schlachten, und auf den Altar legen durften. Ihr werdet unter Christen, z. B. hier in Preußen, von Priestern

*) was weit später geschehen sollte, als es dermalen überall geschieht. Einer so genannten Confirmation von funfzehnjährigen Knaben und Mädchen zuzusehen, ist ein trauriger Anblick für jeden, der es fühlt, daß hier vom Hersagen gelernter Formeln gar nicht als von der Hauptsache die Rede seyn kann.

stern und Erzpriestern sprechen hören. Das ist eine sehr irrige Benennung der Religionslehren in allen solchen christlichen Gemeinden, welche nichts von Opfern wissen. An der Spitze der Priester stand ein Hoherpriester. Er war Haupt der Kirche im ausgedehntesten Sinne des Worts; er war so ungefähr, was wir itzt Grosskanzler und ersten Justizminister nennen; er war, wie der Pabst bey den Römisch-catholischen Christen, Statthalter Gottes auf Erden, und zwar weit mehr, als jener es zu seyn sich jemals angemaßt hat. Denn mit ihm allein sprach unmittelbar Jehova, über Staatssachen nicht weniger, als über Religion. Kein Israelit durfte, bey Strafe des Todes, das Wort Jehova aussprechen. Der Hoheprieſter allein sprach es jährlich einmal unter Trompetenschall aus. Wer konnte ihn zur Rede stellen, ob Jehova das, was er vorgab, ihm gesprochen habe? Unter dem Namen Theocratie, d. h. Gottesregierung, legte Moses die oberste Gewalt offenbar in die Hände der Geistlichkeit. Gerade so war es zu seiner Zeit bey den Aegyptern. Jeder der zwölf Stämme bildete vor sich eine Art Republik, unter Leitung eines Stamm-Aeltesten, dem die Familien-Aeltesten beygeordnet waren. Eine und dieselbe Religion, ein und dasselbe Interesse gemeinschaftlicher Eroberung und Behauptung des Landes Kanaan, setzte diese zwölf Republiken in eine politische Verbindung, welche aber bey weitem nicht so enge geknüpft,

und so regelhaft eingerichtet war, wie etwan heutiges Tages der Verein zwischen den sieben vereinten Niederländischen Provinzen, oder den Cantons in der Schweiz. Der Hoheprieſter, ein Heerführer durch Wahl, und die Stamm-Aelteſten, welche auch Fürſten von Iſrael genannt werden, regierten das Ganze.

Dieſe an ſich ſchwache Verbindung zu befeſtigen, und einen gewiſſen Geiſt von Landsmannſchaft zu erwecken, zugleich auch die Verehrung des Jehova unter allen Stämmen zu erhalten, ſetzte Moſes drei hohe Feſte ein: das Paſſah, zum Andenken der wunderbaren Erlöſung aus Aegypten *); das Feſt der Wochen, ein Erndtefeſt, welches ſeine Benennung daher hat, weil es nach den ſieben Erndtewochen gefeyert ward **); das Feſt der Hütten, ein Dankfeſt für Obſt- und Weinleſe †). An dieſen drei hohen Feſten mußten alle Iſraelitiſche Mannsperſonen über zwölf Jahre, an dem Orte des Heiligthums zuſammen kommen. Wilde Völker laſſen ihren Gott im Freien wohnen; Nomaden in einem Zelte; Städtebewohner in einem Hauſe. So war bey den Iſraeliten, ſo lange ſie nomadiſch herum zogen, des Jehova Wohnung in einem Zelte; als ſie Städte erbauten, in einem

*) fällt in den April.
**) fällt in den Juny.
†) im October. Man feierte es in grünen, mit Früchten behangenen Lauben. Daher der Name Laubenhütten-Feſt.

nem Tempel. Das Heiligste am Orte des Heiligthums war die Lade des Bundes, ein kostbarer, mit Goldblech überzogner Kasten, in welchem die steinernen Tafeln des Gesetzes niedergelegt waren, durch dessen Annahme Israel gleichsam einen Bund mit Jehova geschlossen hatte, ihn als einzigen wahrhaften Gott zu verehren †). Hier versammelten sich nun dreimal im Jahre alle erwachsene Israeliten. Jedes Fest dauerte sieben Tage. Aber nur der erste und letzte waren heilige, oder der Gottesverehrung gewidmete Tage. An den übrigen freute man sich vor dem Jehova, d. h. man schmauste gemeinschaftlich, tanzte, machte sich lustig. Und so fand sich dann bey frohem Muthe, in gemeinschaftlichem Genusse des Lebens, Gelegenheit genug, Streitigkeiten zwischen ganzen Stämmen gütlich beyzulegen, und über gemeinschaftliche Angelegenheiten gemeinschaftliche Verabredungen zu treffen.

Eine vortrefliche Anstalt für den Armen war die Einführung des Sabbaths, und des Jubeljahrs. Hätten die Israeliten die Mosaischen Vorschriften hierüber pünctlich befolgt, so würde bey ihnen eine bürgerliche Gleichheit ohne Gleiches statt gehabt haben, und zwar ohne die geringe-

†) Zur Bundeslade und dem Zelte über dieselbe, oder der sogenannten Stiftshütte, waren verbraucht an Gold 87,730, an Silber 301,775, an Kupfer 212,400 Sekel. Es ist nicht ausgemacht, ob vier oder fünf Sekel auf ein Loth zu rechnen sind.

geringste Beeinträchtigung der Rechte eines Dritten. Jedes siebente Jahr sollte ein Sabbath- oder Ruhejahr seyn fürs ganze Land. Es sollte in derselben kein Acker besäet, kein Weinstock beschnitten, kein Wild gefangen, kein Schuldner gefänglich eingesetzt werden. Alle Hebräische Knechte sollten aus der Knechtschaft, in welche sie etwan aus Noth getreten, entlassen seyn, und alle, ohne weitern Anbau wachsende Feld- und Gartenfrüchte nicht dem Grundbesitzer, sondern den Armen angehören. In jedem funfzigsten, oder Jubeljahr *), befahl Moses Loslassung aller Leibeigenen ohne Unterschied ihrer Herkunft; Niederschlagung aller Geldforderungen und der Processe darüber; und unentgeldliche Zurückgabe aller Grundstücke an die Familien, welchen sie bey Vertheilung des eroberten Landes zugefallen waren. Hierinnen lag für den zeitigen Inhaber, der sein erkauftes Grundstück unentgeldlich zurückgeben sollte, nichts Ungerechtes. Denn sobald ihm diese Anordnung bekannt war, so kaufte er, indem er einen Garten, ein Stück Feld ꝛc. erhandelte, nicht das Eigenthum, sondern allein die Nutzung desselben auf so und so viel Jahre, als bis zum Eintritt des nächsten Jubel-

*) Diese Benennung bezieht sich entweder auf den Namen eines musicalischen Instruments, mit welchem dieses Jahr am Orte des Heiligthums ausgeblasen ward; oder auf ein Wort, welches Erbfolge anzeigt, weil in diesem Jahre die ursprüngliche Erbfolge in Grund und Boden wieder eintreten sollte.

Jubeljahres übrig waren. Die schöne Absicht dieser Einrichtungen, durch Sicherung eines Familien-Eigenthums Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden in Allen und Jeden zu unterhalten, ein fortdaurendes übergroßes Mißverhältniß zwischen den Vermögensumständen einzelner Bürger zu verhüten, und damit den Armen gegen anhaltende Unterdrückung zu schützen; diese edle Absicht ward nicht erreicht. Eigennutz und Habsucht ließ es das in Befolgung leerer Ceremonien so ängstliche Israel vergessen, daß auch die Feyer des Sabbath- und Jubeljahres vom Jehova unmittelbar anbefohlen wäre. In den Mosaischen Schriften findet ihr das ganze kirchliche und bürgerliche Gesetzbuch der Israeliten, vollendet vor der Eroberung des gelobten Landes. Die Verehrung des Jehova ist buchstäblich ein Dienst; so überladen mit Opfern, Reinigungen, Ceremonien, daß eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit dazu gehört, Alles zu beobachten. Gott Jehova wird nach Menschen-Weise vorgestellt; er ist im höchsten Grade eifersüchtig auf seine Alleinverehrung; übt strenge Strafe und Rache, und verzeiht nur nach erfolgter Reue und Abbitte in vorgeschriebener Form. Ueberhaupt zweckt die ganze Mosaische Religion mehr dahin ab, knechtische Furcht vor dem Jehova, als kindliche Liebe gegen Gott in den Gemüthern hervorzubringen; wovon der Grund wahrscheinlich in der ausgezeichneten Widerspenstigkeit des Volkes liegt.

Diese

Diese ging während des vierzigjährigen Aufenthalts in der Wüste so weit, daß Jehova zur Strafe, wie Moses sagt, von allen erwachsenen Mannspersonen, welche als solche aus Aegypten gezogen waren, nur zwei, den Josua und Kaleb, in das verheißene Land kommen ließ. Selbst Moses betrat es nicht. Denn auch er war ungehorsam gewesen gegen Jehova. Er starb, ehe noch Josua das Volk über den Jordan geführt hatte. Binnen sechs Jahren ward das Land erobert, und nach den zwölf Stämmen in gleiche Theile verthellt. Zwar erhielt der Stamm Levi keinen besondern Stammantheil; denn er sollte sich nähren vom Altar *). Dagegen aber ward die Nachkommenschaft von den beyden Söhnen des Joseph, von Ephraim und Manasse, als zwei besondere Stämme, zur Theilung zugelassen.

Canaan, oder Palästina **) in Süd-Asien

*) Die Leviten erhielten ihre Wohnörter zerstreut in allen übrigen Stämmen. Der Kirchendienst, dem sie geweihet waren, nährte sie reichlich. Außer dem Fleische von vielen Opfern, das in ihre Töpfe fiel, Geschenken, und mehrerlei zufälligen Einnahmen, zogen sie den Zehnten vom Ertrage aller Aecker und Heerden.

**) Dieser Name ist von Philistene, d. h. Land der Philister, gebildet. Diese Philister waren von Aegypten her in den südlichen Theil von Canaan eingewandert, und hatten sich an der Küste des mittelländischen Meeres angesiedelt.

Asien*), ist gegenwärtig ein Theil von der asiatischen Türkei, namentlich von der Provinz Soria. Der einzige etwas beträchtliche Fluß, der Jordan, machte nach Osten die Grenze des Landes aus, bis so weit es nach Mosis Befehl als Grundeigenthum vertheilt werden sollte. Aber jenseit des Jordans bis nach dem Eufrat hin, benutzten die Israeliten, gemeinschaftlich mit andern Nomaden, das Land zur Huth und Weide ihrer Heerden. Hier waren Nachbarn der Israeliten, außer verschiedenen Horden arabischer Noma-

*) Süd-Asien war von jeher, was es noch heutiges Tages ist, der volkreichste, cultivirteste, mächtigste Theil von ganz Asien. Hier erhoben sich hinter einander der Assyrisch-Babylonische, der Medo-Persische, der Griechisch Macedonische Staat. Hier kriegten Roms unüberwindliche Feinde in Osten, die Parther. Hier gründeten Araber, indem sie zugleich mit Feuer und Schwerd eine neue Lehre prediaten, ein Reich, das sich von Indien über Asien, einen Theil Afrika's und Europa's bis in Frankreich ausdehnte. Hier entstand die, Jahrhunderte lang von allen Nachbarn gefürchtete, Macht der Osmannen, oder Türken. Von hier aus erhielt halb Europa seine Bevölkerung, seine wissenschaftliche und sittliche Cultur, und die christliche Religion. Zu diesem Süd-Asien rechnet man, außer der asiatischen Türkei, die über dreißigtausend teutsche Quadratmeilen Land enthält, Arabien, Persien, Ostindien, ein Dutzend beträchtliche Staaten auf der Halbinsel jenseit des Ganges, das Kaiserthum Sina, welchem kein Staat in der Welt an Volksmenge gleich kömmt, und mehrere reiche und stark bevölkerte Inseln-Gruppen, z. B. die Molukken, Philippinen.

Nomaden, die mächtigern Moabiter, und weiter hin am Euphrat mehrere Mesopotamische Staaten, welche, da sie einzeln unbedeutend waren, und unter sich in keiner politischen Verbindung standen, dem Israelitischen Reiche nicht gefährlich werden, wohl aber zur Vormauer gegen die, weiter hinten liegende, Assyrisch-Babylonische Macht dienen konnten. Im Westen, nach dem mittelländischen Meere und Aegypten hin, saßen Philister, und Edomiter, ein Ackerbauendes und handelndes Volk. Zwischen diesen zogen, innerhalb ungeschloßnen Strichen, arabische Nomaden herum. Auf beyden übrigen Seiten stieß Palästina an Syrien und Phönizien. Die Phönizier waren vortheilhafte Nachbarn; sie gingen nicht auf Eroberung aus, und tauschten den Israeliten gegen Holz und Manufacturwaaren ihren Ueberfluß an Oel, Wein und Weizen ab. Denn obgleich itzt ein großer Theil des Landes aus nackten Felsen besteht, so liegen doch zwischen denselben so fruchtbare Thäler und Gefilde, und der Fleiß der vormaligen Einwohner hatte die Felsen bis zu ihrer Spitze mit Gartenerde so ämsig terrassirt, daß Palästina, im Ganzen nicht so groß als Sicilien, nicht nur an drei Millionen Einwohner von seinen Früchten nähren, sondern auch an Ausländer verkaufen konnte. Bey den fruchtbarsten Ländern rechnet man, daß auf einer teutschen Quadratmeile höchstens viertausend Menschen sich nähren können; in Palästina hingegen müssen damals bis

sechs-

sechstausend Menschen auf demselben Flecke gelebt haben, welches nur unter der Bedingung möglich gewesen seyn kann, daß alles Land wie ein Garten bearbeitet worden sey. Welch eine Aussicht für alle Juden in Europa, wenn sie dereinst in das, ihnen gelobte, Land rückkehren können und wollen.

Besonderer Ursachen wegen merkt euch noch die Namen des Salz- oder Todtenmeeres, und der Berge Libanon, Hermon, Karmel, Sion, Akra, Golgatha und Moriah. Das todte Meer hat diese Benennung einem Irrthume zu danken, nach welchem man geglaubt hat, als könne, der schädlichen Ausdünstungen wegen, kein Vogel darüber wegfliegen, ohne todt herunter zu fallen. Es führt viele Salpeter-, Schwefel- und Harztheile bey sich; das Alles wird im Hebräischen mit einem Worte Salz genannt. Daher der Name Salzmeer. Das Gebürge Libanon trennt Palästina von Syrien; die höchsten Theile desselben sind der Kälte wegen unbewohnbar. Hermon heißt der Verfluchte, wegen der von Kananitern hier geschlachteten Menschenopfer; Karmel, der Weinberg Gottes, wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit. Auf Sion ward späterhin die Residenz der Könige, auf Acra die Citadelle der Hauptstadt Jerusalem, auf Moriah der Tempel Jehova's erbaut. Golgatha hieß der Ort, wo Missethäter hingerichtet wurden.

Moses

Moses hatte befohlen, alle Cananiter auszurotten. Warum? vielleicht deswegen, damit die Israeliten keine Veranlassung unter sich fänden, sich von der Verehrung ihres Jehova zu dem Dienste fremder Götter verführen zu lassen, und durch Nothwendigkeit gezwungen würden, ihre neuen Ländereien selbst zu bauen. Diesen doppelten Zweck beabsichtigte auch eine andere Verordnung, niemals an Eroberung des Landes Gosen zu denken. Allein Israel gehorchte nicht, sondern ließ viele Kananiter unter sich leben, vielleicht in der Absicht, dieselben zu seiner Zeit als Sklaven zum Feldbau zu gebrauchen. Ja noch mehr, die Israeliten verließen bald theilweise den Dienst ihres Jehova; wurden damit Hochverräther an ihrer Staatsverfassung, die sich auf jenen Dienst gründete, und opferten in Haynen, oder Lustgebüschen, gemeinschaftlich mit Kananitern, den Götzen derselben. Wenn ihr euch erinnert, welche wundervolle Beweise Israel in der Wüste davon erhalten haben soll, daß Jehova der einzige wahre, und ganz besonders ihr Gott sey; wenn ihr hört, daß beym Einrücken in Kanaan auf Treulosigkeit am Jehova ein so entsetzlicher Fluch gelegt ward, daß ihn Niemand ohne heftige Gemüthsbewegung nachsprechen wird *): so muß euch die Möglichkeit eines

*) Wenn du (Israel) nicht gehorchst der Stimme deines Jehovah, so werden alle diese Flüche dich treffen: verflucht wirst du seyn in der Stadt, verflucht auf dem Acker; verflucht wird seyn dein Korb, und dein Backtrog; ver-

eines so sehr oft wiederholten, so treulosen Betragens der Israeliten kaum begreiflich vorkommen. Allein das Unbegreifliche schwindet guten Theils, wenn man weiß, daß der Götzendienst wenig Lästiges, wohl aber sinnliches Vergnügen jeder Art in seinem Gefolge hatte, und daß überwiegender Hang zur Sinnlichkeit den Israeliten auszeichnete. Die schlimmen Folgen des Ungehorsams

verflucht die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deiner Ochsen und die Frucht deiner Schaafe. Verflucht wirst du seyn, wenn du ausgehst, verflucht wenn du eingehst. Jehovah wird unter dich senden Unsegen, Verwirrung und Unglück in Allem, was du thust. Jehovah wird dir Pestbeulen anhängen, bis er dich vertilge aus dem Lande. Jehovah wird dich schlagen mit hitzigen und verzehrenden Fiebern, mit giftiger Luft und Brand im Getraide, bis er dich umbringe. Der Himmel über deinem Haupte wird ehern seyn, und der Boden unter dir eisern. Jehovah wird dich schlagen vor deinen Feinden; auf einem Wege wirst du gegen sie ausziehen, und auf sieben Wegen fliehen, und wirst zerstreut werden in allen Reichen der Erde. Jehovah wird dich schlagen mit Drüsen, Geschwüren, mit Grind und Krätze, die nicht geheilt werden. Jehovah wird dich schlagen mit Wahnsinn und Verkehrtheit des Herzens; und wirst tappen im Mittage, wie ein Blinder tappt in Finsterniß, und wirst auf deinem Wege kein Glück haben. Du wirst Gewalt und Unrecht müssen leiden dein Lebelang, und Niemand wird dir helfen; und wirst ein Scheusal und Spott werden allen Völkern ꝛc. ꝛc. In diesem Tone gehts noch eine lange Weile fort. Wer Lust hat, lese nach im 5ten Buch Mosis das 28ste Kapitel.

sams zeigten sich gar bald. Die Reste der Cananiter ermannten sich, und bekriegten mit Glück einzelne Theile dieses, jenes, Stammes. Verschiedene Nachbarn, wie Moabiter, Ammoniter, Philister wagten dasselbe. Zwischen den zwölf Stämmen hatte keine so enge Verbindung statt, daß auf der Stelle alle für einen Mann gestanden hätten. Es fehlte an einem gemeinschaftlichen, mit hinlänglichem Zwangsrecht versehenen, Oberhaupte. Daher bald ein einzelner Theil jenes Stammes, bald ein ganzer Stamm von Fremden unterjocht und dienstbar gemacht ward. Und diese Zeit verschuldeter Noth fing schon einige zwanzig Jahre nach der Eroberung des Landes an. Fiel das Joch zu hart, nun so standen zuweilen entschloßne Männer auf, welche bald einen, bald mehrere Stämme zum Widerstande vereinten, und die Unterdrückten befreieten. Solche Männer behielten dann oft eine Art von herrschaftlicher Gewalt, welche aber schlechterdings in dem freien Willen des Volkes gegründet war. Sie hießen Schofet, oder Richter, Vorgesetzte, Obrigkeit. Bald hatte ganz Israel, bald einzelne Stämme solche Schofets; itzt war ganz Israel frei, ein andermal lag ein Theil desselben unter fremder Herrschaft. Diese Wirthschaft dauerte über vierhundert Jahre, also weit über den Grenzpfahl hinaus, den wir uns oben bey der Zerstörung von Troja gesetzt haben.

Nun ein Paar Sprünge rechts und links. Lange verweilen wir nicht; denn wir müssen zurück eilen nach Israel, um diesen Staat eine kurze Zeit blühen, und dann auf Jahrhunderte aus dem Gebiethe des Denkwürdigen verschwinden zu sehen. Zuerst nach Aegypten. Fürchtet keine lange Reihe von Königsnamen! erst unten an unserm Grenzpfahle steht Proteus; der lebte zur Zeit der Zerstörung von Troja, und reicht euch damit in der Finsterniß Aegyptischer Zeitrechnung freundschaftlich die Hand. Vor Proteus merkt euch den einzigen Namen Sesostris, so wie man sich in unsrer Welt Mehreres merken muß, was im Grunde zu nichts dient. Ein Pharaone, oder König von Aegypten aus der Pharaonen-Familie, Sesostris genannt, soll nicht nur Einrichtungen gemacht haben, welche bey jedem Volke, das nur einige Zeit zusammen getreten ist, nicht fehlen können, z. B. Eigenthum, Gerichtshöfe ꝛc. sondern er soll zugleich binnen neun Jahren, als ein Weltstürmer erster Größe, auf der einen Seite bis Indien, auf der andern bis an die Donau, bis nach Hungarn gedrungen seyn, und durch viele hunderttausend Kriegsgefangene, welche er auf diesen Zügen gemacht, erstaunliche Werke der Baukunst, z. B. eine Grenzmauer acht und dreyßig Meilen lang, aufgeführt haben. Eine ausführliche Aufzählung seiner angeblichen Thaten würde für euch reiner Zeitverderb seyn. Denn erstlich bleibt es unausgemacht, ob Sesostris

sostris die Benennung eines Menschen, oder einer Hieroglyphe gewesen sey? und dann, hat würklich einstmalen ein König dieses Namens gelebt, so wissen wir nicht einmal das Jahrhundert desselben mit unzweifelbarer Gewißheit anzugeben, geschweige daß wir aus den spätern griechischen Nachrichten itzt das Wahre in seinen Thaten herausfinden könnten. Also noch einmal, bis auf die Zerstörung von Troja giebt es keine Aegyptische Geschichte, wenn ihr anders darunter eine Erzählung von Begebenheiten im Zusammenhange versteht. Damit ihr aber nicht mit leerer Hand Aegypten in diesem Zeitraume verlaßt, so nehmt hier Einiges mit von der physicalischen Beschaffenheit und politischen Eintheilung des Landes; und von Obelisken und Pyramiden, die itzt, vor Troja's Zerstörung, schon da sind.

In den heiligen Büchern der Juden heißt Aegypten bald das Land des Ham, bald das Land des Mizraim *). Der Name Aegypten ist spätern griechischen Ursprungs; seine Veranlassung und Bedeutung ist nicht mit Gewißheit bekannt. Die Größe des Landes beträgt etwan acht tausend acht hundert Quadratmeilen. Der Boden ist in den mehresten Gegenden Sand; Wiesen und Wälder sieht man nirgends; jährliche Ueberschwemmungen des Nil düngen den Sand; aber die Kunst muß zu Hülfe kommen, ohne welche beynahe die Hälfte des

*) angeblich zweiten Sohnes des Ham.

des Landes ungewässert bleiben würde. Diese künstliche Bewässerung wird durch Kanäle und Schleusenwerke bewerkstelliget. Das größte Schleusenwerk war bey dem See Möris angelegt, einem von der Natur gegrabenen und durch Menschenhand ausgebildeten Bassin, oder Wasserbehälter von funfzehn Meilen im Umfange. Durch Kanäle und Schleusen ward das, hier gesammelte, Nilwasser den höhern Gegenden zugeführt. Es war eine Zeit, da Aegypten sieben Millionen Einwohner genährt haben soll.

Für die Geschichte der alten Welt muß man die Eintheilung des Landes in Ober-, Mittel- und Unter-Aegypten kennen. Ober-Aegypten, an der Grenze von Aethiopien, führte von seiner prächtigen Hauptstadt Theben, die neun Stunden im Umfange hatte, und zwanzigtausend Mann stellen konnte, auch den Namen Thebaïs. Mittel-Aegypten hieß auch Heptanomis, oder das Land der sieben Cantons; Memphis, in der Nachbarschaft des heutigen Cahira, war die Hauptstadt. Unter-Aegypten erstreckte sich bis an das mittelländische Meer. Hier lagen die wichtigsten Handelsstädte und Grenzvestungen. Der fruchtbarste Theil hieß Delta, weil er von zwei Armen des Nil und dem Meere in Form eines Dreieck eingeschlossen war *). In alten Zeiten wurden zwei Stau-

den-

*) Diese Form hat der griechische Buchstabe Delta, oder D.

dengewächse, der Papyrus und der Byssus in größrer Menge gezogen, als itzt. Die Papyrstaude ward auf mehrerley Art benutzt. Das Mark des Stengels genoß man als Speise, aus dem Stengel drehte man Stricke, aus den Blättern verfertigte man ein Schreibmaterial. Man trennte mit einer Nadel die Blätter in zwei Hälften, legte sie an die Sonne auf Bretter, die oft mit Nilwasser begossen wurden, preßte sie dann, und gab ihnen, wenn sie getrocknet waren, eine Art Leim, und glättete sie mit einem Hammer. Itzt versteht man diese Bearbeitung jenes Staudengewächses nicht mehr, und findet sie auch der Mühe nicht werth; aber unsre aus Lumpen verfertigte Papiere führen von jener Staude ihren Namen. Der Byssus, oder Aegyptische Flachs, ward vormals zu so feinen Fäden verarbeitet, daß es kaum glaublich scheint, was die Alten davon erzählen. Man liest von Fäden, welche einzeln kaum sichtbar, und jeder doch aus hundert und funfzig Fäden zusammen gedreht gewesen. Ein römischer Kayser soll eine Jägerwand zur wilden Schweinejagd, aus diesem Flachs verfertiget, gehabt haben, welche man, nebst den dazu gehörigen Schnüren, zusammen gewickelt, durch einen Fingerring ziehen können.

Obelisken und Pyramiden haben der Zerstörung einige Jahrtausende hindurch getrotzt; bis auf unsere Zeiten haben sich einige derselben erhalten. Die Obelisken, oder Spitzsäulen,

waren

waren am Eingange der Tempel und anderer Prachtgebäude errichtet. Sie haben ein Quadrat zur Basis, und laufen allmählig in eine Spitze aus. Es soll derselben von einer Höhe bis hundert und funfzig Fuß gegeben haben. Kommt ihr einmal nach Rom, so könnt ihr da einen solchen Obelisk sehen, dessen Höhe neun und neunzig Fuß, und die Breite der Basis an den Seiten nur vier Ellen ist. Ein römischer Kayser hatte ihn, im vierten Jahrhunderte nach Christus Geburt, aus Aegypten nach Rom bringen lassen. Bey den nachherigen Verwüstungen der Stadt stürzte er nieder und zerbrach. Im sechszehnten Jahrhunderte ließ ihn die dasige Regierung wieder zusammensetzen und aufrichten. Er wog neunhundert drei und siebzigtausend fünfhundert römische Pfund *); zu seiner Aufrichtung, einem Meisterstücke mechanischer Kunst, wurden achthundert Menschen, und hundert sechs und achtzig Pferde gebraucht. Man bemerkt an den größten Obelisken keine Verbindung einzelner Steine. Daher die Meinung, als hätten die Alten es verstanden, Steine und Marmor, wie Metall, in Guß zu bringen. Allein wenn dieses auch möglich wäre, so würde doch nur eine glasartige Materie hervorgebracht werden, ohne Halt und Dauer auf Jahrtausende. Sie sind aus einem einzigen Steine von hartem Granit gehauen, welcher in

*) ein römisches Pfund ist $\frac{3}{4}$ unsers Pfundes, oder 24 Loth.

den Gebürgen von Ober-Aegypten gebrochen ward. Ob sie übrigens blos zur prachtvollen Verschönerung öffentlicher Plätze, oder auch zugleich zu irgend einem andern Zwecke dienten? weiß ich nicht.

Mehr, als Obelisken, setzen beym ersten Anblick in Erstaunen die Pyramiden, so benamt von einem griechischen Worte, welches Feuerflamme bedeutet, weil sie, gleich dieser, zwar nicht in eine Spitze, aber doch in eine sehr kleine Fläche enden. Man findet sie allein in Mittel-Aegypten, und zwar in der Nähe der vormaligen Hauptstadt Memphis, in einer Gegend, welche höher liegt, als das übrige Land. Große und kleine zusammen gerechnet, mögen ihrer etwan vierzig seyn. Eine einzige aus Ziegelsteinen erbaute ausgenommen, sind alle aus Kalksteinen aufgeführt, und mit Granit überzogen. Die größeren sind wahrscheinlich aus Kalkbergen zugehauen worden. Die größte hat an jeder Seite ihrer Basis sechshundert sechzig Fuß Länge, also an Umfange zweitausend sechshundert vierzig Fuß; die perpendiculare Höhe ist fünfhundert funfzig Fuß; die Form ist ein gleichseitiges Viereck, welches oben mit einer Fläche von hundert sechs und sechzig Rheinländischen Fuß endet. Die vier Seiten sind genau gegen die vier Himmelsgegenden gerichtet. Eine dieser Pyramiden ist in neuern Zeiten geöffnet worden. Man hat in derselben mehrere Zimmer, einen Sarg, und unterirdische Gänge gefun-

den,

den, welche vermuthen lassen, daß mehrere Pyramiden unter sich Verbindung gehabt haben. Wozu dienten sie aber? zur Pracht sicher nicht; wahrscheinlicher zu geheimen Versammlungen der Priester, welche sehr großen Theil an der Landesregierung hatten; zu gottesdienstlichen Handlungen und Vorträgen über den geheimen Sinn religiöser Sinnbilder und Vorstellungen, welcher vor dem Volke geheim gehalten ward. Denn dieses sollte, um desto willkührlicher von den großen Herren, die alle zum Priesterstande gehörten, gehandhabt werden zu können, in möglichster Dummheit erhalten werden. Handarbeit sollte seine Bestimmung, und blinder Gehorsam seine Moral seyn. Dahin zweckte mit ab eine besondere Einrichtung, nach welcher kein Aegypter weder gymnastische Uebungen, z. B. Laufen, Ringen, Springen ꝛc. treiben, noch aus demjenigen Stande heraus treten durfte, in welchem er gebohren war. So mußte der Sohn eines Landbauers Landbauer, der Sohn eines Professionisten Professionist, der eines Soldaten Soldat bleiben. Auch diese Einrichtung hatte, wie Alles in der Welt, ihre Vortheile und Nachtheile. Man bedurfte keiner vieljährigen künstlichen Erziehung. Denn Jedem war in dem Augenblicke seiner Geburt das Ziel seiner Bestimmung gesteckt. Auch konnte nicht leicht eine Klasse von Einwohnern zu zahlreich sich mehren, weil in diesem Falle die Regierung durch Versetzen aus einem Stande in den andern,

dern, jenes Verhältniß herstellen konnte, welches sie als das zweckmäßigste in der Landesverfassung angenommen hatte. Dagegen aber zerstückelte diese Einrichtung die Nation gleichsam in Theile, indem zwischen verschiedenen Ständen kein gegenseitiger Umgang stattfand; und der edle Trieb des Menschen, sich zu vervollkommnen, durch eignes Verdienst empor zu streben, ward getödtet, ehe er erwachte. Freilich war dieses Zweck der Regierung, und es soll ihr durch verschiedene Mittel auch gelungen seyn, eine gewisse stupide Stillheit im Volkscharacter hervor zu bringen, deren Natur sich so etwa mit der Natur eines stehenden faulen Wassers vergleichen lassen möchte. Wollte man annehmen, Aegypten wäre zu verschiedenen Zeiten von Horden verschiedener Herkunft besetzt worden; so fiele das Sonderbare weg. Dann wären die Urbewohner unterjocht, und als Ueberwundene zu den mühsamern Arbeiten und Beschäftigungen auf immer verdammt worden; die Sieger aber hätten sich die Vertheidigung und Regierung ihrer Eroberung vorbehalten.

Nun zurück nach Süd-Asien; und zwar, ohne auch nur einen Augenblick im Assyrischen Reiche zu verweilen, gerade nach Phönizien. Hier erbauen Sidonier einige sechzig Jahre vor Troja's Zerstörung die Stadt Tyrus an einem Seehafen, welcher schon einige Jahrhunderte früher gebraucht worden war. Und die Volksmenge

menge wächst durch Kananäer, welche aus Furcht vor Josua hierher flüchten.

Weiter nach Klein-Asien! hier halten wir uns etwas länger auf. Gegenwärtig heißt das Land Natolien, oder die Levante, auf Teutsch Morgenland. Der Name Natolien kömmt von spätern Griechen in Constantinopel her, welchen Klein-Asien nach Morgen liegt. Levante ist die italiänische Uebersetzung dieses Namens. Klein-Asien, ohngefähr so groß, wie Teutschland, welches gegen zwölftausend Quadratmeilen Land enthalten mag, behauptet in der Geschichte der alten Welt eine vorzügliche Stelle. Hier blühten früher, als anderswo, Kunstfleiß und Wissenschaften; von hier aus erhielt Europa den beträchtlichsten Theil seiner Bevölkerung und Cultur. Hier ward mehr als einmal zwischen Asiaten und Europäern durch Waffen die Frage entschieden, welche von beyden den andern an Kraft überlegen wären. Hier bildete sich der Staat der Osmannen, welchem zuletzt selbst von Europa ein beträchtlicher Theil unterlag.

Klein-Asien stößt von drei Seiten an Gewässer. Hier — heftet einen festen Blick auf die Charte — nach Mitternacht hin seht ihr das schwarze Meer, nach Abend den Kanal, nach Mittag das mittelländische Meer. Es ist also eine große Halbinsel. Bemerkt hier eine Bergreihe, sie heißt Taurus; hier, der Insel Rhodus gegenüber, fängt sie an, und läuft in der

Rich-

Richtung von Abend nach Morgen durch ganz Asien, bis an die östliche Küste von Indien. Mehrere Aeste springen rechts und links aus; führen besondere Namen, und haben in sehr alten Zeiten kriegrischen und räuberischen Völkern zum Aufenthalt gedient.

In dem Zeitraume, bey welchem wir izt stehen, und den Troja's Zerstörung endet, werden in Klein-Asien schon mehrere Völkernamen genannt. Allein ihr braucht euch nur zwei zu merken, Phrygier und Trojaner. Die Phrygier wurden selbst von Aegyptern, welche sich doch auf ihr Alterthum außerordentlichen Stolz erlaubten, für ein gleich altes, wo nicht älteres Volk gehalten, als sie selbst zu seyn wähnten. Durch Betriebsamkeit und Kunstfleiß machten sich die Phrygier einen Namen. Man nennt sie als Erfinder der vierräderigen Wagen, der Anker, und als Meister im Weben und Sticken. Phrygische Arbeit und Stickerei waren gleichbedeutende Benennungen. Nach Jahrhunderten aber soll dieses fleißige Volk, gemißhandelt durch grausame Herren, so ausgeartet, so ungelehrig geworden seyn, daß man sprüchwortsweise zu sagen pflegte: Phrygier werden erst im vierzigsten Jahre klug! Phrygier sind wie Stockfische, je länger geklopft, desto schmackhafter! Wahr ist es allerdings, in je härterer Sklaverei Menschen leben, desto dümmer werden sie. Den Beweis

dieser

dieser Wahrheit habt ihr in der Nähe, bey den Leibeignen in Polen, Kurland ꝛc.

Von Phrygischer Geschichte giebt es weiter in diesem Zeitraume nichts. Nur einen Mann nenne ich euch, der vielleicht gelebt hat, vielleicht auch nicht, und der durch eine mißverstandene mythologische Erzählung das Unglück gehabt hat, für einen Esel erster Größe gehalten zu werden. Mythologische Erzählung, fragt ihr, was ist das? gebt Acht. Die meisten Völker der alten Welt haben eine Menge von Sagen, von Erzählungen, als einen Nachlaß ihrer Urväter, unter sich aufbewahrt. Sie heißen im Griechischen Myrhen, ihre Kunde Mythologie. Jene Erzählungen sind aber von sehr verschiedener Beschaffenheit. Bey einigen liegt historische Thatsache zum Grunde, mehrentheils in bildlichen Ausdrücken erzählt. Der Sinn solcher Bilder ward allmählig unrichtig gefaßt; es kamen Zusätze von Dem, Jenem, hinzu; und am Ende ward es eine geheime Wissenschaft, ihren Sinn enträthseln zu können. Der gemeine Mann nahm sie buchstäblich, und je weniger er davon verstand, desto mehr amüsirte er sich damit. Andere Mythen enthalten Sätze aus der Religion und Naturlehre, eingehüllt in das Dunkel der Allegorie *).

Ein

*) Allegorie heißt eine Reihe von Gedanken, dargestellt in einer Reihe von Bildern. Z. B. mir ward der Becher voll Wermuth, kaum am Rande mit

Einzelne Eigenschaften des höchsten Wesens, einzelne Kräfte der würkenden Natur, einzelne außerordentliche Erscheinungen stellte man als handelnde Personen unter eignen Namen dar, weil nur allein Unterrichtete den Sinn solcher Wahrheiten verstehen sollten. Das Volk im Großen nahm hier wieder Alles buchstäblich; daher die Menge von Göttern und Göttinnen in der Volksreligion; daher Mythologie Götterlehre.

Nun so ein mythologischer Mann ist unser Herr Midas in Phrygien. Midas war vielleicht ein guter Wirthschafter, der sich um Alles bekümmerte, von Allem Nachrichten einzog, um etwanigen Mängeln und Unordnungen abzuhelfen. Midas hat lange Ohren, sagte man, wenn man warnen wollte, nichts Unrechtes in Hoffnung, daß es verborgen bleiben möchte, zu thun. Dasselbe drückte man bildlich durch Eselsohren aus, weil der Esel vor allen Thieren mit langen Ohren von der Natur ausgestattet ist. In diesem bildlichen Ausdrucke lag nichts Beleidigendes. Denn vierbeinigte Esel standen bey den Alten in beßrer Reputation, als bey Uns. Derselbe Midas soll gewünscht haben, es möchte Alles, was er berühre, in Gold verwandelt werden. Die Götter hätten ihn seines Wunsches

mit Honig bestrichen, zu trinken gegeben, statt; mir ward ein kummervolles unglückliches Leben zu Theil, nur selten und in kleinem Maaße ein froher Genuß!

sches gewähret, und der arme Midas habe bald elendiglich verhungern müssen. Denn jeder Löffel Suppe, jeder Bissen Brod, zwischen die Zähne gebracht, wäre ein Goldklumpe geworden. Midas verwandelte, was er berührte, in Gold, heißt vielleicht, er bereicherte sein Volk durch Handlung. Von freier Handlung läßt sich bildlich wohl sagen, sie verwandelt Alles, womit sie sich beschäftiget, in Gold. So verwandelt allerdings der Jütländer seine Ochsen, der Holländer seinen Käse, der Schwede seine Heringe ꝛc. in Gold. Und mit der Handlung mag sich Midas wol beschäftiget haben; denn er erfand, der Sage nach, den Schiffsanker.

Nun zu den Trojanern. In Rücksicht der Unvergeßlichkeit ihres Namens haben auch diese weit mehr Glück, als Recht gehabt. Denn zwei Jahrhunderte nach der Zerstörung des Staats sang Homer, ein blinder Dichter, von dieser Begebenheit. In Griechenland wurden Homers Gedichte bald allgemein gelesen, weil es den stolzen Griechen schmeichelte, heldenmüthige Krieger unter ihren Ahnherrn zu bewundern, deren anhaltende und innige Betrachtung zugleich dazu dienen sollte, hohes Gefühl des Nationalwerths, eifrige Vaterlandsliebe und unbezwingliche Tapferkeit zu unterhalten. In der Folge schöpften mächtige Völker Kenntnisse und Bildung aller Art aus griechischen Schriften. Homers Gedichte wurden erhalten; fast in allen gelehrten Schulen in Europa werden sie heutiges

Tages

Tages gelesen; viele Männer von geläutertem Geschmack bewundern und studiren sie als unerreichbares Meisterwerk dichterischen Geistes; und so lebt Troja's Name unvergänglich.

Das Trojanische Gebiet erstreckte sich längs der westlichen Küste des Hellesponts *); die Hauptstadt hieß Troja, oder Ilium, nicht volle zwei Jahrhunderte vor ihrer Zerstörung erbaut von Tros, einem Fürsten des Landes aus der Dynastie oder regierenden Familie der Dardaniden, deren Stammvater Dardanus aus der Fremde hierher gekommen war, und das Fürstenthum erheirathet hatte. Das Volk handelte nach dem schwarzen Meere, und zeigte sich abgeneigt, Griechen, welche dieselbe Fahrt versuchten, in ihrer Unternehmung behülflich zu seyn. Daher Feindschaft und Krieg, wozu ein früherer Vorfall mitwürkte. Nämlich Ilus, Sohn und Nachfolger des Königs Tros, jagt den Tantalus, einen benachbarten Fürsten, von Land und Leuten. Dieser flüchtet nebst seinem Sohne Pelops und großen Schätzen nach Griechenland. Des Pelops Söhne verschaffen sich durch Verheirathung und auf andere Art die Regierung in verschiedenen griechischen Fürstenthümern,

*) itzt die Meerenge der Dardanellen. Sie ist gegen zehn Meilen lang; sie führt aus diesem mittelländischen Meere in den Propontis, itzt Mare di Marmora; aus diesem gelangt man in den Thrazischen Bosporus, oder die Meerenge von Konstantinopel, welche ins schwarze Meer führt.

mern, und zwei Enkel des Pelops erscheinen hernach im Trojanischen Kriege als die ersten Heerführer der Griechen. Aber vierzig Jahre vorher hatten die Griechen schon einmal Troja geplündert, abgebrannt, und den regierenden König Laomedon, nebst vier Söhnen, erschlagen. Der fünfte, Priamus, ward von den Seinigen aus der Kriegsgefangenschaft losgekauft. Seine Schwester, Hesione, aber wollten die Griechen für keinen Preiß in Freiheit setzen. Paris, des Priamus Sohn, reisete dieserwegen nach Griechenland, und wie er sah, daß alle Unterhandlung vergeblich wäre, entschloß er sich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und entführte dem Könige von Lakonien, Menelaus, sein Weib, Helena. Diese Helena soll eine außerordentlich schöne, das heißt ungewöhnlich reinliche, zur Ordnung im Haushalt gewöhnte Frau gewesen seyn. Weil die Trojaner ihre Auslieferung verweigerten, ergriffen griechische Fürsten die Waffen, und Troja fiel nach einem zehnjährigen Kriege. So erzählen Dichter die Sache. Aber ich werde euch davon ein Mehreres sagen bey den Griechen. Diese sind uns hier nun die nächsten.

Der Name Griechenland wird, wie das mit mehrern Ländernamen in alten und neuen Zeiten der Fall ist, verschiedentlich gebraucht, indem man bald mehr bald weniger darunter versteht. In der engsten Bedeutung ward nur Hellas, etwan der dritte Theil des Ganzen, damit

bezeich-

bezeichnet. Wir verstehen unter Griechenland den Strich Landes, der sich hier im Norden von Macedonien herunterwärts nach Mittag, von den Gebürgen des Olympus bis an das Vorgebürge Tänarum, itzt Matapan genannt, erstreckt. Von allen übrigen Seiten seht ihr Meer; nach Klein-Asien hin das Inselreiche Aegäische Meer, welches itzt der Archipel genannt wird. Hier oberhalb der Landschaft Lokris führt der Paß Thermopylä, d. h. der Paß bey den warmen Bädern, zwischen jähen Gebürgen auf der einen, Meer und Morästen auf der andern Seite, nach Hellas. Er ist etwas über eine teutsche Meile lang, und an einer Stelle nur acht Fuß breit. Dort bey Corinth bemerkt man zwischen zwei Meerbusen die an ihrer schmalsten Stelle keine volle deutsche Meile breite Erdzunge; sie verbindet Hellas mit dem Peloponnes. Nämlich Griechenland hat drey Haupttheile, Thessalien, itzt Janiah genannt; Hellas, itzt Livadien; und den Peloponnes, itzt Morea. Von den Inseln in den Gewässern umher unterstreicht euch Negroponte, vormals Euböa; Candia, vormals Creta; und hier die Cycladen, oder Zirkelinseln, weil sie rund um die, vormals durch Handlung sehr reiche, gegenwärtig aber beynahe unbewohnte, Insel Delos liegen.

Thessalien, das Vaterland mehrerer Helden, die vor Troja fochten, und wo die erste griechische Reuterei, unter dem Namen Centauren,

zum

zum Vorschein kam, ist von allen Seiten von Gebürgen eingeschlossen, welche in der griechischen Mythologie oft genannt werden. Hier im Osten thürmen sich der Pelion und Ossa, längs deren Fuß ein schmaler Strich flachen Landes fortläuft, welchen das Meer bespült; im Norden der Olympus; im Westen der Pindus; im Süden der Oeta. Aeste von diesen Gebürgen streifen durch das ganze Land; zwischen ihnen öffnen sich die fruchtbarsten Ebenen, die lachendsten Gefilde, wo edle Früchte und Getreide aller Art schwelgerisch gedeihen. Unvergleichbar mit andern wird das Thal Tempe, zwischen dem Olympus und Ossa, geschildert, welches der Hauptfluß des Landes, der Peneus, der Länge nach sanft und ruhig durchwallt. Von alten Zeiten her wohnten hier Stämme von verschiedener Herkunft, unter welchen sich die eigentlichen Thessalier durch Stärke und Gewandtheit des Körpers, so wie durch den gröbsten Aberglauben, auszeichneten. Man hielt z. B. Stiergefechte, wozu weit mehr Muth, Stärke und Geschicklichkeit gehörte, als heutiges Tages bey den berüchtigten Stiergefechten in Spanien erfordert wird. Jeder Kämpfer mußte sich neben den gewählten Stier halten, und nachdem er ihn kraftlos gejagt hatte, ohne selbst vom Pferde zu steigen, bey den Hörnern packen, und zu Boden werfen. Hexen, Zauberer, Geisterbeschwörer waren in Thessalien wie zu Hause. Sie bey schworen Himmel und Hölle, ließen Sonne und

Mond

Mond auf der Erde tanzen, bannten Geister her und weg; lenkten der Menschen Leidenschaft nach Willkühr, gebothen über die Geister der Unterwelt, angebliche Hüter unaussprechlicher Schätze, und — bettelten. Furchtbar waren diese bettelarmen Gebiethiger über Himmel und Erde allerdings, wenn man sie sich nämlich zu nahe an den Leib kommen ließ; denn sie hatten ausgelernt in der abscheulichen Kunst, Gifte zu bereiten. Was man kaum vermuthen sollte, die Spitzbuben von Geisterbeschwörern in unsern Tagen gehen bey den alten Hexen in Thessalien in die Schule; Strich vor Strich sind ihre Possen von jenen alten Zaubereien erborgt.

Hellas, wohin aus Thessalien der Paß bey Thermopylä führt, war späterhin in acht Landschaften vertheilt, von welchen ihr vor der Hand nur Phocis, Böotien, und Attika angemerkt *). In Phocis, dessen fruchtbare Flächen durch eine Menge von Bergschlössern gegen fremden Ueberfall geschützt waren, lag am Abhange des Gebürges Parnaß, und wie man glaubte, gerade in der Mitte von ganz Griechenland, Delphi. Die Stadt war in Form eines Theaters erbaut, von drei Seiten durch jähe Abgründe geschützt; nach Mittag zog sich eine Ebene nach dem Corinthischen Meerbusen; hier lag Cirrha, der Seehafen von Delphi. Der Handel mit Wundern und Götterspruchen füllte den

*) die Namen der übrigen sind Akarnanien, Aetolien, Lokris, Dryopis, Megaris.

den Ort mit Reichthümern, Seltenheiten und Kostbarkeiten der Natur und Kunst in einer Menge an, welche sich im buchstäblichen Sinne nicht berechnen ließ. Reiche Städte und Privatleute legten hier ihre Schätze, als an dem heiligsten Verwahrungsorte in der Welt, nieder. War in Griechenland eine große, oder schöne That geschehen, sie stand hier in Denkmälern der Kunst verewigt. Der glorreichste Theil vaterländischer Geschichte war hier in Gemählden, Bildsäulen und Inschriften, verständlich und herzerhebend für jeden Griechen niedergeschrieben. Das Orakel war sehr alt, und Jahrhunderte hindurch das berühmteste auf der Erde. Im Allerheiligsten des Tempels befand sich auf dem Boden eine Oeffnung, klein genug, um von einem, mit Lorbeerkränzen behangenen, Dreifuß bedeckt zu werden. Auf den Dreifuß ward die Pythia — so hieß die Prophetin nach einem Beynamen des Gottes *) — von einigen handfesten Priestern gesetzt, und festgehalten, bis der aus der Oeffnung emporsteigende Dampf und die Wolken des im Allerheiligsten dampfenden Räucherwerks, alle ihre Sinne betäubte, und ihre Seele in eine Art von Rausch versetzte. Wenn dann ihr Mund schäumte, ihre Augen wild rollten, ihr Haar empor sich sträubte, alle Glie-

*) Apoll hieß der Pythische, wie man meint, nach einer großen Schlange, Python, die er erlegt haben soll.

Glieder in Convulsionen zuckten: da horchten die Priester auf jedes Wort, welches sie in der Angst heraus würgte, und nahmen es für Antwort des Gottes. Noch heutiges Tages erzählen glaubwürdige Reisende von Zauberern bey wenig cultivirten Völkern, welche durch Dämpfe, Getränke, Getöse und heftige Bewegung des Körpers sich außer alles Bewußtseyn setzen, bis sie aus Mattigkeit in tiefen Schlaf fallen. Bey ihrem Erwachen erzählen sie dann, was der Geist, oder Gott, mit ihnen gesprochen habe. Sie heißen Schamanen *).

In der Landschaft Böotien, wo die großen Schlachten für Unabhängigkeit gegen Perser gefochten worden sind, war Theben das Haupt mehrerer, in Bund stehenden, freien Städte. Das Land hielt in der Länge nicht volle zwei teutsche Meilen, und kaum so viel in der Breite. Es war sehr fruchtbar an Getraide; stand aber wegen seiner dicken feuchten Luft in üblem Ruf. Dieser schrieb man eine gewisse Plumpheit des Körpers und des Geistes zu, welche vornehmlich bey Vergleichung mit den benachbarten Athenern auffalle. Witzlinge nannten daher Böotien das Vaterland aller Schöpse. Allein diese Schöpse retteten in der Schlacht bey Platää

ganz

*) Wer Griechenland und Griechen nach dem Leben, wie ein Hausgemählde, vor Augen haben will, der lese das Meisterwerk, Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von D. Biester.

ganz Griechenland, und aus ihrer Mitte standen Männer auf, ausgezeichnet durch jede Art des Ruhms, selbst durch den Lorbeer der Dichtkunst. Hesiodus und Pindar, zwei berühmte Dichter, waren in Böotien gebohren.

Attika, im folgenden Zeitraume, der Sitz des mächtigsten, reichsten Volkes in Hellas, und auf einige Zeit in ganz Griechenland, enthielt auf seiner Oberfläche nicht mehr als sechs und siebzig französische, oder zwei und vierzig teutsche Quadratmeilen. Von Morgen nach Abend war die Länge etwan funfzehn, von Mitternacht nach Mittag zwischen viertehalb und vier teutschen Meilen. Den größten Theil des Landes durchschneiden Berge und Felsen, welche treffliches Bauholz und Marmor lieferten; aber Getraide gab der Boden nur wenig, und durch viele Arbeit dazu gezwungen. Hingegen Oelbäume und Feigenbäume gedeihten vortreflich; so auch der Weinstock; und der Berg Laurius hatte reiche Silberbergwerke. Athen, die Hauptstadt und das Auge von ganz Griechenland, war zum Theil auf einem Felsen, zum Theil rund um denselben herum, gebaut. Die weltberühmte Pracht der Gebäude ist allein von öffentlichen, wie Tempel, Gymnasien ꝛc. zu verstehen, nicht von Privathäusern. Neunzehn hundert sechzig Rheinländische Ruthen von der Stadt lag der Hafen Pyräus, und siebzehn hundert funfzehn Rheinländische Ruthen der Hafen Phaleros, beyde am Saronischen Meerbu-

sen, welchen das Aegäische Meer, oder der Archipel, landeinwärts bildet. Beyde Seehafen waren mit der Stadt durch die langen Mauern verbunden, welche mit Gebäuden besetzt waren. Zwischen Pyräus und Phaleros lag die Vestung Munychia, von welcher Athen so ganz abhängig war, daß der Inhaber jener Herr von dieser seyn mußte.

Ueber den Isthmus kommen wir aus Hellas nach den Peloponnes, eine Halbinsel, welche in der Länge einige dreißig, im Umfange aber, die Krümmungen der vielen Meerbusen nicht mit eingerechnet, gegen hundert deutsche Meilen enthält. Sie war, wie Hellas, in acht Landschaften vertheilt. Ihre Namen sind 1) Lakonien. Das Land ist gegen fünf und zwanzig Meilen lang, und dreizehn breit; im Westen von Gebürgen eingeschlossen, von welchen man den ganzen Peloponnes übersehen kann; und noch itzt der Sitz eines räuberischen unbesiegten Volkes, der Mainotten. Am Flusse Eurotas lag die Hauptstadt Sparta, oder Lacedämon, deren alte Bewohner, welche sich seit den Zeiten der Heracliden des Orts bemächtiget hatten, eigentlich Spartaner hießen. Diese alten Geschlechter waren größtentheils erloschen, ehe noch Griechenland unter Macedonische Oberherrschaft fiel. 2) In Argolis, welches Ländchen kaum so groß war als Böotien, hatten früher, als irgendwo, ägyptische Kolonisten die ersten Saamen der Cultur ausgestreut; Argos behauptete

lange

lange Zeit den Rang der ersten Stadt im Peloponnes, und wich in spätern Zeiten selbst dem mächtigen Sparta nicht. 3) Klein war das Gebieth von Corinth, aber reich die Hauptstadt, als Stapelort des Handels zwischen Asien und Europa vermittelst der beyden Seehafen Lechäum und Cenchreä. Jener, eine Viertelmeile von der Stadt, nahm die europäischen Schiffe auf; dieser, anderthalb Meilen von Corinth, die asiatischen. Reiche Menschen, die allein für sinnlichen Genuß leben wollten, konnten hier so vieles Geld los werden, als in Athen. Die Stadt lag am Fuße eines Berges, auf dessen Gipfel die Vestung Acrocorinth erbaut war, welche allein durch Hunger, oder Verrätherei, bezwungen werden konnte. 4) Achaja zieht sich hier in einem schmalen Striche längs der Küste hin; es enthielt zwölf freie Städte; die Einwohner lebten ein armes, aber zufriedenes und ruhiges Leben. Mitten im Peloponnes lag 5) Arcadien. Holzreiche Wälder, Bäche und Flüsse durchkreuzen das Land in allen Richtungen. Hier allein haben sich die Pelasger gegen die Uebermacht der Hellenen behauptet. Tanz und Musik trieben die Arkadier, als ernste Beschäftigung; aber dabey fehlte es ihnen nicht an Muth; sie dienten oft, wie Schweizer, für Sold fremden Mächten. Lange Zeit waren Mantinea und Tegäa die vornehmsten unter kleinen Freistaaten; — spät ward Megalopolis, als Grenzvestung gegen Laconien, erbaut. Das

Romantische, oder das Abwechselnde zwischen Berg und Thal, kahlem Fels und grüner Flur, Einöde und Garten, kurz der Reichthum der Natur in mannigfaltigen, plötzlich wechselnden Bildungen, ist in Arcadien so groß, daß man noch itzt jede Landschaft dieser Art ein Arcadien nennt. 6) Elis, ein kleines Ländchen von etwan dreißig Meilen im Umfange, ward als ein heiliges Eigenthum des ersten aller Götter, des Jupiters, angesehen. Denn hier, in der Stadt Olympia, stand sein, von allen Griechen besuchter, Tempel; in demselben seine Bildsäule in Riesengestalt; ein Meisterwerk des ersten Bildhauers aller Zeitalter, des Phidias. Der Tempel war zweihundert siebzehn Fuß französischen Maaßes lang, neunzig breit, und vier und sechzig hoch. Jupiters Bildsäule, aus Elfenbein und Gold verfertigt, war sitzend auf einem Throne dargestellt, und reichte dennoch fast bis an die Decke des Tempels. In der rechten Hand hielt Jupiter eine Siegesgöttin, in der linken einen Scepter, mit einem Adler an der Spitze. In seinem Mantel waren Thiere, Blumen, vorzüglich Lilien eingeschnitten. Macht, Verstand, Güte, sollen in dem Antlitz und in der Stellung des Kopfes so lebendig ausgedrückt gewesen seyn, daß Jedermann beym ersten Anblick, von Ehrfurcht durchbebt, auf die Knie gesunken sey. Die Olympischen Spiele, welche hier alle Völker Griechenlands mit den Banden des edelsten Nationalismus umschlangen, und einen

Ge-

Gemeingeist ohne gleichen aus aller Herzen hervor riefen, werde ich euch an ihrem Orte beschreiben. 7) Messenien, hier neben Lakonien, an der mittägigen Spitze Griechenlands, hatte ungefähr zwanzig teutsche Meilen im Umfange. Hier ergießt sich der Hauptfluß im ganzen Peloponnes, der Pamisus, ins Meer. Bemerkt nun hier noch das kleine, aber sehr fruchtbare Ländchen 8) Sicyonien. Es gehört zu jenen Strichen, welche in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen sind.

Alte und neue Schriftsteller sprechen mit Entzücken von der Milde des griechischen Himmels; von den überall in verschwenderischer Fülle ausgestreuten Gaben der Natur; von einer Reinheit und Feinheit der Luft, welche sich nur fühlen, nicht beschreiben lasse. Daraus erklären sie den ausgezeichnet schönen Körperbau der Griechen, und jene Zartheit des Gefühls, jenen scharfen, richtigen Blick des Geistes, jenes Feuer im Entschließen, und das, was man guten Geschmack nennt, selbst bey Menschen aus den niedrigsten Volksklassen. Ohne weitere Untersuchung bemerke ich hier nur, daß alle genannte Vorzüge in weit höherm Grade den asiatischen, als den europäischen Griechen zukommen.

Nun in diesem, von der Natur so ausnehmend begünstigten, Lande saßen und zogen herum vier Jahrhunderte vor Trojas Zerstörung eine Menge von Horden, die aus Klein Asien, von Aegypten und Phönizien her, eingewandert waren.

waren. Genannt sind euch im vorigen Zeitraume Javanen oder Alt, Jonier, Titanen, und Cecrops ein Zeitgenosse des Moses. Vom Cecrops bis auf die Zerstörung von Troja laufen ungefähr vierhundert Jahre hin, binnen welchen die Griechen aus dem Stande der Barbarei heraustreten, und die ersten Schritte zur politischen Vereinigung und Civilisirung thun. Dieses bewürkten zum Theil neue Ankömmlinge von cultivirtern Völkern. So führte Cadmus, ein Phönizier, eine Kolonie von seinen Landsleuten nach Hellas *), legte den Grund zu dem Thebanischen Staate, lehrte die Wilden, welche er vorfand, steinerne Häuser bauen, und Metalle bearbeiten, und — buchstabiren. Wenigstens war es späterhin allgemein geglaubte Sage, Cadmus habe die erste Kenntniß von Buchstabenschrift nach Griechenland gebracht; ob sich gleich noch vier, fünf, Jahrhunderte später keine sichere Anzeigen finden, daß diese so bewundernswürdige Aeußerung menschlicher Erfindungskraft in Gebrauch gewesen wäre. Anderthalb Jahrhunderte früher war Danaus aus Aegypten in den Peloponnes eingewandert, und hatte sich in Argos niedergelassen, dessen Einwohner in der Folge nach ihm Danaer hießen. Pelops brachte aus Klein-Asien Geld, Menschen und Kunstfleiß in das Land, welches, nachdem Pelops und dessen Söhne in mehrern Städten

*) etwan drittehalb hundert Jahre vor Troja's Zerstörung.

Städten sich die Regierung verschafft hatten, nach seinem Namen der Peloponnes genannt ward. Es entstanden eine Menge kleiner Staaten, die alle von Königen, mit Zuziehung eines Raths von alten, oder sonst angesehenen, Männern regiert wurden. Persönliche Tapferkeit, in Gefechten erprobt, verbunden mit jener natürlichen Beredtsamkeit, welche heutiges Tages bey den sogenannten freien Wilden in Nordamerika häufig gefunden wird, setzte ihre Inhaber neben die Könige, mitunter auch selbst auf der Könige Sessel. Bey der Menge seßhafter Gesellschaften zogen von einem Ende zum andern unstäte Schwärme herum, die Beute und Grundeigenthum suchten, und weil sie sich gewöhnlich nach ihren Anführern nannten, die griechische Geschichte mit einer Menge von Völkernamen belästiget haben. Dieses Hin- und Herdrängen in Griechenland währt noch lange nach Troja's Zerstörung fort, und erst mit dem Ende desselben nähert sich jener glänzende Zeitraum, in welchem die Griechen Unsterblichkeit ihres Namens auf mehr, als einem, Wege erringen. Bis dahin, oder eigentlich bis auf Troja's Zerstörung, müßt ihr mit mir bey verschiedenen Völkern in Griechenland einzeln ansprechen.

Zuerst nach Thessalien! Hier saßen Pelasger, ein uraltes Volk, welches sich zuerst in Aradien niedergelassen, von da durch den ganzen Peloponnes und Hellas bis in Thessalien hinein verbreitet hatte, am Ende aber, etwan dreihun-

dert Jahre nach ihrer Erscheinung, überall von den Hellenen verdrängt, sich nur allein in Arcadien behaupten konnte. Von zwei Pelasgischen Prinzen in Thessalien, dem Thessalus und Gräkus, soll jener dem Lande seinen Namen, dieser die Veranlassung zu dem Volksnamen Gräken, oder Griechen, gegeben haben. Allein mit solchen Ableitungen der Benamung ganzer Völker und Länder von einem eigenthümlichen Namen eines einzelnen Mannes ist es nicht weit her. Die meisten sind in spätern Zeiten von Schriftstellern erdichtet, welche sich schämten Unwissenheit zu gestehen. Noch keine volle hundert und funfzig Jahre mochten Pelasger in Thessalien gehaust haben, als Deukalion erscheint. Eine große, aber nichts weniger als allgemeine Ueberschwemmung *) hatte ihn genöthiget, sich aus den Ebnen von Phocis auf die Parnassischen Gebürge zu ziehen. Von hier, vereint mit andern Bergbewohnern, bricht er in Thessalien ein, und drängt die Pelasger nach den Olympus und Ossa hin. Seine Söhne sind Hellen und Amphikryon. Hellen errichtet sich einen eignen Staat; sein Volk nennt sich nach ihm Hellenen; angeführt von Hellen's Söhnen, und Enkeln verbreiten sie sich durch ganz Griechenland; so daß zuletzt der Name Hellenen ein gemeinschaftlicher Name aller Griechen ward. Dieses erfolgte aber erst gegen hundert Jahre nach Troja's Zerstörung, nachdem

*) um 2470; vor Christus 1513.

dem die griechischen Völkerschaften durch Einführung der Olympischen Spiele näher zusammengetreten waren.

Hellen hinterließ drei Söhne, den Aeolus, Dorus, Xuthus. Vom Aeolus leitet man den Namen Aeolier her, welche in Thessalien mehrere kleine Staaten stifteten. Vom Dorus wurden die Dorier benannt. Frühzeitig aus Thessalien verdrängt, zogen sie nach Creta, Macedonien und Hellas *). Des Xuthus Söhne waren Achäus und Jon. Jener stiftete den Staat der Achäer in Thessalien; von welchen in der Folge eine Schaar nach den Peloponnes überging, und hier den Namen Achaja merkwürdiger machte, als er es je in Thessalien gewesen war. Jon suchte anfangs sein Glück in Attika, setzte sich aber nachher auch im Peloponnes, und zwar da, wohin später die thessalischen Achäer einwanderten. Von ihm leiteten die spätern Jonier ihren Namen her, welchen die Einwohner in Attika von ihm zuerst annahmen. Diese wenigen Namen werden euch im Gedächtnisse bleiben, wenn ihr einigemal folgendes genealogische Täfelchen ansehet:

Deucalion

Hellen — Amphictyon

Aeolus, Dorus, Xuthus

Achäus, Jon

Dabey

*) Hier besetzten sie einen kleinen Strich, das Ländchen Dryops, von ihnen hernach Doris genannt.

Dabey werdet ihr euch von selbst der drei Hauptstämme der Hellenen erinnern, des Aeolischen, Dorischen, Jonischen.

Ein zweiter Sohn des Deucalion, Amphictyon, blieb in Thessalien, und stiftete das Gericht der Amphictyonen. Darunter versteht ihr einen engern Verein verschiedener Völkschaften zurnächst Thermopylä, erst in Thessalien, dann auch in Hellas *), zur Erhaltung öffentlicher Ruhe und Sicherheit von innen und außen. Die Verbündeten hielten jährlich zwei Versammlungen, bey Thermopylä, oder in der Stadt Delphi. Hier wurden dann innre Zwistigkeiten in Güte, oder durch richterlichen Spruch, abgethan, und gegen auswärtige Feinde gemeinschaftliche Maaßregeln genommen. Nach und nach ward dieser Amphictyonenbund sehr mächtig; übernahm Schutz und Vertheidigung des reichsten Tempels in ganz Griechenland, des zu Delphi, und behauptete bis auf die letzten Zeiten der griechischen Freiheit sein Ansehen. In dem Eide, welchen die Abgeordneten zu den halbjährigen Versammlungen schwören mußten, erkennt man den Character eines noch ziemlich rohen Zeitalters. „Ich schwöre, so lautet der Eid, daß ich nie zu dem Umsturz einer von den Städten mitwürken will, welche mit dem Bundsrechte des Amphictyon beehrt sind;

*) sieben Völkerschaften außerhalb, fünf innerhalb des Passes Thermopylä. Letztere waren die Lokrier, Dorier, Phocier, Böotier und Jonier.

sind; daß ich nicht will ableiten ihr Flußwasser, weder im Frieden, noch im Krieg. Sollte sich irgend ein Volk dergleichen unterfangen, so verpflichte ich mich, sein Land mit Krieg zu überziehen; seine Städte, Flecken und Dörfer zu zerstören. Gienge Jemandes Ruchlosigkeit so weit, heilige Geschenke aus dem Tempel des Apollo [in Delphi] zu rauben, oder andern zu solchen Verbrechen behülflich zu seyn; so will ich meine Füße, meine Hände, meine Zunge, alle meine Kräfte will ich gebrauchen, diesen am Heiligen begangenen Raub zu rächen.„

Von den Hellenischen Staaten in Thessalien muß ich euch besonders den von Jolkus nennen, weil von hier aus, achtzig Jahre vor Troja's Zerstörung, Prinz Jason der Argonauten Zug nach dem schwarzen Meere unternahm, um ein goldnes Vließ, oder Widderfell, aus Colchis zu holen. Colchis ist das heutige Mingrelien nebst einem Theile von Georgien in Nordasien, zwischen dem schwarzen Meere, dem Gebürge Kaukasus und kaspischen Meere. Die Colchis-Fahrt zu verstehen, hört ein früheres Histörchen. Einige funfzig Jahre vorher, ehe Jason absegelte, war ein gewisser Phryxus, nebst seiner Schwester Helle auf einem goldnen Widder reitend, aus Thessalien nach Colchis, zum Fürsten Äëtes geflüchtet. Helle, ungewohnt der Luftreuterei, guckt seitwärts, fällt herab in

den

hen Pontus *), welcher, da sie in demselben ertrinkt, Hellespont, oder Meer der Helle genannt wird. Unter dem Widder versteht ihr ein Schiff, welches an seinem Vordertheile einen Widderkopf, oder ein Widderfell führte. Das goldne deutet auf Schätze, welche Phryxus geladen hatte. Dieser sich zu bemächtigen, mordet Aëtes seinen Gastfreund. Jason, ein Prinz von Jolkus, und Verwandter des Ermordeten, fordert desselben Schätze, oder das goldne Vließ zurük. Gegen vierzig rüstige Jünglinge von Range nehmen an der Unternehmung Theil; man rüstet eine kleine Flotte aus; das Hauptschiff heißt Argo, und alle die Ebenteurer Argonauten, oder Argo-Fahrer. Diese Fahrt merkt euch als den ersten bekannten Versuch mehrerer vereinten Griechen, sich die Schifarth nach dem schwarzen Meere zu öffnen. Seemächte gab es damals im eigentlichen Griechenland noch nicht. Aber auf der Insel Kreta regierten Fürsten griechischer Abkunft, welche Flotten in See hielten **).

Die Vortheile des Handels nach dem schwarzen Meere, welchem die Trojaner am Hellespont viele Hindernisse in den Weg legen konnten, und vermuthlich auch gelegt hatten;

Frei-

*) Meer.

**) Derselbe Jason ist es, welcher des Aëtes Tochter Medea entführte, welche nachher, aus Kummer über schlechte Behandlung, in Tollheit gefallen seyn, und ihre Kinder gemordet haben soll.

Freibeuter-Geist, welcher damals noch weit und breit unter Griechen sein Wesen trieb; und vielleicht auch Rachsucht in den Herzen der Pelopiden, welche den Verlust ihrer väterlichen Besitzungen in Klein-Asien noch nicht verschmerzt, und itzt im Peloponnes großes Ansehen erlangt hatten; mögen wol die eigentlichen Ursachen zum Kriege gegen Troja gewesen seyn. In den Homerischen Gesängen wird zwar die von den Trojanern verweigerte Auslieferung der wunderschönen Helena, welche Prinz Paris von Troja ihrem Gemahle, dem Menelaus, einem Könige im Peloponnes, entführt hatte, als einzige Ursache angegeben. Allein Helena hat nie einen Fuß in Troja gesetzt; Stürme verschlugen sie, mit ihrem Entführer, nach Aegypten, wo sie vom Proteus gezwungen ward, so lange zu verweilen, bis Troja nicht mehr war. Der Dichter wollte von der Wahrheit keinen Gebrauch machen, weil es ihm darum zu thun war, die Griechen bey diesem Kriege auch von der Seite des Rechts, so wie der Tapferkeit, über die Trojaner zu setzen.

Eigentliche historische Nachrichten vom Trojanischen Kriege haben wir gar nicht. Man muß annehmen, daß sich Vieles in den Homerischen Gesängen auf Sagen gründet. Nach diesen segeln die Griechen gegen hunderttausend Mann stark auf zwölfhundert Schiffen aus dem Hafen Aulis in Böotien ab; liegen zehn Jahre vor Troja, ohne es eigentlich zu be-

lagern,

lagern, oder auch nur zu bloquiren. Denn es marschiren Hülfstruppen in die Stadt aus und ein, und die Trojaner feiern Feste außerhalb den Mauern. Die Griechen plündern auf dem platten Lande und auf den benachbarten Inseln. Von ihren Heerführern zeichnen sich aus durch Menge ihrer Krieger Agamemnon und Menelaus, beydes Pelopiden; durch Klugheit Nestor; durch Pfiffigkeit Ulysses; durch Tapferkeit Achilles, Ajax, Philoctet und Idomeneus. Unter den Trojanern glänzt Hector als Held erster Größe. Die Krieger tragen Helme, Panzer, Beinharnische und Schilde; sie fechten zu Fuß und von Streitwagen mit Keulen, Schwerdern, Pfeilen, und Wurfspießen. Nach zehn Jahren wird die Stadt erobert; ob durch Waffengewalt, oder Kriegsliſt, oder Verrätherei? weiß kein Mensch. Und was das Sonderbarste ist, nachdem die Stadt aufgebrannt ist, ziehen die Griechen davon, und überlassen das Land den Nachbarn. Priamus nebst seinen Söhnen wird am Altare seiner Hausgötter abgeschlachtet. Hekuba, seine Gemahlin, Kassandra, seine Tochter, Andromache, des Hectors Wittwe, werden in Sklaverei weggeführt. Zwei Prinzen aus dem Hause des Priamus sollen sich gerettet haben, Aeneas und Antenor. Beyde werden euch zu seiner Zeit in Italien ihr Compliment machen.

Den Grad von Cultur der Griechen um diese Zeit muß man nach einzelnen Schilderungen

gen

gen in Homer's Gedichten bestimmen. Und dazu ist man um so mehr berechtiget, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß Homer den Stoff zu seinen Dichtungen aus frühern Dichtern genommen hat. Denn es ist ausgemacht, daß lange vor Homer das Andenken an einzelne Begebenheiten durch Sänger aufbewahrt ward, welche sich von ihrer Kunst nährten, und überall, wohin sie kamen, achtungsvolle Gastfreundschaft fanden. Homer's Helden sind Söhne der rohen, aber nicht der verwilderten Natur. Stärke und Größe des Körpers, Schnelligkeit der Füße, Fertigkeit der Faust, und Muth in der Brust, sind die erstern Eigenschaften der Fürsten und Heerführer. Wenn es zum Kampfe geht, so stürzen sie in die Feinde wie hungrige Löwen in Schaafheerden; wie Zimmerärte ins Holz; wie Waldströme durch herbstige Regen geschwellt. Aber ist der Widerstand zu groß, so laufen sie auch mit geflügelter Schnelle, und bey Verwundungen schreien sie, daß der Boden erbebt. Klugheit, durch Erfahrung erkauft, gebiethet, und erhält Ehrerbiethung; die Fürsten schweigen und hören. Auch List und Pfiffigkeit wird in Ehren gehalten. Aber von wissenschaftlicher Bildung des Geistes, von Moralität, wenn man nicht Götterfurcht und Aberglauben dahin rechnen will, weiß Keiner etwas. Rache kennt keine Grenzen, auch dann nicht, wenn der Feind zu Boden geworfen ist, und fleht und jammert. So schleift Achill,

Homers erster Held, den Leichnam des erschlage-
nen Hector um die Stadt, und Tages drauf
dreimal um seines Freundes Grab. Das Recht
des Stärkern geht über Alles; aber Wort und
Eid und Gastfreundschaft gegen den Landsmann
werden unverbrüchlich gehalten. Im häuslichen
Leben und gesellschaftlichen Umgange herrscht
Einfachheit, Einfalt, und Geradheit. Fürsten
braten und salzen mit eigner Hand ihr Stück
Fleisch. Was an Mannigfaltigkeit abgeht, er-
setzt man durch Menge der Speisen, und die
Herren essen und trinken eben so tüchtig, als sie
sich unter einander zu schimpfen verstehen, wenn
sie im Rathe verschiedener Meinung sind, oder
über die Vertheilung der Beute sich zanken.
Ohne Bedenken werfen sie einander selbst körper-
liche Fehler vor, und du Hundsauge ist ein Lieb-
lings-Schimpfwort. Doch genug vorizt von
den Griechen! es erwarten euch wichtigere Bege-
benheiten in der zweiten Abtheilung unsers
Zeitraums von der Zerstörung Trojas bis
auf die Stiftung des Persischen Reichs
durch Cyrus. Sie enthält beynahe sieben-
halb Jahrhunderte; schließt nach der angenom-
menen Weltjahrrechnung mit dem Jahre dreitau-
send vierhundert sechs und vierzig, vor Christus
mit dem Jahre fünfhundert sieben und dreyßig.

Das Volk Israel haben wir oben in ei-
nem mißlichen Zustande verlassen. In zwölf
Stämme oder Republiken zertheilt, ungehorsam
gegen Jehova und gegen die Mosaische Consti-

tution,

gyptisches Reich.	en.	Griechenland.
baïs, Heptano , Delte. Papy us. Byssus.	evante. s Lan us.	Thessalien, Hellas, Peloponnes. Zaube- rei. Delphi. Pythia. Elis. Deukalion. Hel- len. Amphiktyon, Aeo- lus, Dorus, Xuthus.
ostris. Erblich schiedenheit der Volksklassen.	ojaner. Darda	Achäus. Jon. Cad- mus.
ris. Obelisken. Pyramiden.	Tan-	Phryxus und Helle. Perseus. Pelopiden.
	pestone, , He-	Jolkus. Jason. The- seus.
Proteus.	Stadt , Kas- mache,	Agamemnon, Mene- laus, Achill, Nestor, Ulyß, Hektor. Homer.

tution, und unter sich ohne Brudersinn, seufzte es theilweise unter fremder Herrschaft. Schofets standen auf, und retteten. Aber diese Hülfe war immer nur vorübergehend, denn die Stämme gehorchten nicht ununterbrochen einer zwingenden Obergewalt; ja sie führten einer gegen den andern die häßlichsten Bruderkriege. So ward einstmalen wegen thierischer Ausschweifungen einiger Benjaminiten der ganze Stamm, bis auf sechshundert Mann, ausgerottet, welche Rettung im Gebürge fanden. Die gänzliche Vertilgung des Stammes war von den übrigen Stämmen beschlossen; ein Eid band sie, den Flüchtlingen, wenn sie zurückkehren sollten, keines Israelitischen Mannes Tochter zu verheirathen. Nach einiger Zeit bedauerte man es, daß ein ganzer Stamm aus der Reihe seiner Brüder verschwinden sollte. Man verzieh; aber das konnte den Stamm nicht retten; ein Eid stand der Verheirathung jener Benjaminiten im Wege. Nach langem Hin- und Herdenken ward ausfündig gemacht, daß bey dem allgemeinen Aufgebothe gegen Benjamin die Männer aus der Stadt Gabes Gilead nicht im Felde erschienen wären. Man schlug sie dieserwegen todt, und gab der Erschlagenen Weiber und Töchter, vierhundert an der Zahl, jenen Benjaminiten. Aber noch blieben zweihundert unverheirathet. Diesen gab man einen Wink, sie möchten nur kommen, und zugreifen. Denn es wäre doch zweierlei Ding, etwas freiwillig geben, und et-

was hinter dem Rücken sich nehmen lassen. Kinder! es giebt noch heutiges Tages solche Menschen, welche zum Theil aus Dummheit, zum Theil aus Bosheit sich überreden, einen Eid gehalten zu haben, wenn sie nur nicht gegen den Buchstaben desselben handeln. Welch eine Kluft liegt aber zwischen Buchstaben und Sinn! wollt ihr einst euren ehrlichen Namen, das einzige Erbgut eures Vaters, behaupten, so muß euch ein einmal gegebenes Versprechen eben so heilig seyn, als der fürchterlichste Eid! Die Hand darauf!

Jener innre Krieg ist nicht der einzige dieser Art. Unter dem Schofet Gideon wurden alle Einwohner in der Stadt Pnuel wiedergehauen, weil sie bey einem Zuge gegen die Midianiter keine Lebensmittel hatten liefern wollen. Ein andermal kömmt der Schofet Jephtha von einem Zuge zurück, welchen er mit den Gileaditern *) gegen die Ammoniter gethan hatte. Die Ephraimiten machen ihm Vorwürfe, daß er sie nicht mit ins Feld entboten habe. Jephtha sagt, ich habe euch aufgeboten; aber ihr habt nicht darauf hören wollen, weil ihr feige Memmen seyd. Die Ephraimiten schimpfen wieder, und sogleich schlägt man sich mit einer solchen Wuth, daß zwei und vierzigtausend Ephraimiten bleiben. Diese Zahl mag immer übertrieben seyn; Abscheulichkeit bleibt es doch, daß nach der Schlacht die Gilesditer eine

Fuhrt

*) Ein Theil des Stammes Manasse.

Fuhrt am Jordan besetzen, und alle Ephraimiten, die sich durch Flucht retten wollen, niederhauen. Um die Flüchtlinge zu erkennen, ließ man Alle, die an den Fluß kamen, das Wort Schibboleth (Kornähre) aussprechen, wofür die lispelnden Ephraimiten Sibboleth sagten. Und so ein Volk wäre Vorzugsweise Volk Gottes gewesen?

Wehrlosigkeit gegen gemeinschaftliche Feinde bey dem Mangel einer fortdauernden, Macht habenden, Oberregierung; Unmöglichkeit, im Augenblicke der Noth alle Stämme zur Wahl eines und desselben Schofet schnell genug zu einigen; willkührliches, oft grausames Verfahren einzelner Schofets, und Stillestand ruhiger Justizpflege, bewogen endlich das Volk, von seinem Schofet Samuel einen König zu fordern. Nächste Veranlassung zu dieser Forderung gaben Mishandlungen, welche sich Samuel's ungerathene Söhne gegen das Volk erlaubten.

Eine solche Veränderung über kurz oder lang hatte Moses voraus gesehen, und für diesen Fall eine bestimmte Vorschrift hinterlassen. 1) Wählen sollte das Volk, aber mit der Einschränkung, daß die Wahl nicht auf einen Mann fiele, welcher dem Jehova misfällig wäre. Dem Jehova sollte damit eine ausschließende Stimme vorbehalten seyn, welche er durch den Mund des Hohenpriesters, oder eines Propheten, äußern würde. Offenbar erhielt also die Geistlichkeit einen besondern Einfluß auf das

Wahl-

Wahlgeschäfte. Denn wer sonst konnte Jehova's Stimme hören? 2) Die Krone sollte eine Erbkrone seyn. Denn Moses ermahnt den König, die Gesetze zu beobachten, damit er und seine Nachkommen den Thron lange besitzen möchten. Diese Worte zeigen zugleich an, daß die Erblichkeit der Krone an die Beobachtung der Gesetze gebunden seyn sollte. 3) Kein König sollte je daran denken, Gosen erobern zu wollen. Wahrscheinlich darum, daß nicht die Israeliten verleitet würden, den lästigern Feldbau mit dem bequemern Nomadenleben zu verwechseln, und mit den Aegyptern in neue Verbindungen zu treten. 4) Kein König sollte Gold und Silber sammlen, damit er nicht hinreichende Mittel hätte, alle persönliche Freiheit zu unterdrücken, und dann das Volk wie eine Heerde eigenthümlicher Schaafe nach Lust und Belieben zu scheeren. Aber für Staatsbedürfnisse in Nothfällen sollte ein Landes-Schatz da seyn, unter Aufsicht des Hohenpriesters.

Als Israel zum erstenmal einen König verlangte, überließ es sein Wahlrecht dem Samuel. Dieser warf das Loos; es fiel auf Saul, einen Benjaminiten, ungefähr eilftehalb Jahrhunderte vor dem Anfange der Christlichen Jahrrechnung *). Was das Volk bey dieser Veränderung gewann, war engere Vereinigung gegen auswärtige Gewalt, und Schutz gegen Mishandlung von Mitbürgern. Aber dafür mußte

es

*) Jahr der Welt 2916. Vor Christus 1067.

es auch ungleich schwerere Lasten tragen, als vorher. Es ist hier noch viel zu früh, von dem Guten und Bösen aller Regierungsformen zu sprechen. Erst am Ende, wenn wir das Schicksal mehrerer Völker, in so weit es von ihren verschiedenen Regierungen abhängig gewesen ist, werden kennen gelernt haben, lassen sich über diesen, eben so wichtigen, als vielseitigen Gegenstand lehrreiche Betrachtungen anstellen.

Während drei und neunzig Jahren herrschten drei Könige, Saul *), David **), Salomo †), über alle zwölf Stämme. Saul ward bald, seines Ungehorsams wegen, vom Jehova verworfen, d. h. ein Priester erklärte im Namen des Jehova, seine Familie sollte ausgeschlossen seyn vom Throne. Er entleibte sich selbst in einem Gefechte mit den Philistern, dessen unglücklichen Ausgang ihm der von einer Zauberin aus der Wohnung der Seligen herunter gezauberte Geist des Samuel soll vorhergesagt haben. Jene Zauberin heißt die Hexe von Endor. Entweder ist an dem ganzen Geschichtchen im buchstäblichen Sinne kein Wort wahr, und Samuel's Geist war ein Traumgesicht, welches eine durch Angst und böses Gewissen aufgestörte Einbildungskraft dem Saul im Schlafe vorstellte; oder nichtswürdige Menschen spielten mit dem armen Saul Narrenspiel. Unter den

tausend

*) 13 Jahre.
**) 40 Jahre.
†) 40 Jahre.

tausend Erzählungen von geschehenen Geister-Erscheinungen ist auch nicht Eine historisch bewiesen; sie sind alle ein Werk des absichtlichen Betruges, oder einer durch gewisse, oft wiederholte und lange Zeit gehegte, Vorstellungen erhitzten Einbildungskraft. Nur Gott allein kann durch ein Wunder einer Menschenseele, nach dem Tode ihres Körpers, einen andern Körper, Sichtbarkeit und Stimme verleihen. Wo ihr euch sicher überzeugen könnt, Gott habe ein Wunder gethan, nur da könnt ihr Geister-Erscheinungen für wahr halten. Aber welch eine Tollheit ist es, einem Menschen die Kraft zuzuschreiben, jenes über alle unsere Vorstellung erhabene Wesen, welches wir Gott nennen, durch Formeln zu zwingen, daß es von der Erde abgeschiedenen Seelen, die Pforten des Himmels, oder der Hölle öffne! Ihr werdet dereinst in eurer Bekanntschaft auf Menschen stoßen, welche alle Gespenstergeschichtchen als unwahr verwerfen, und doch im Finstern, an fremden Orten, bey dem geringsten Geräusch, wie Espenlaub zittern, mithin würklich ein Etwas fürchten, von dessen Unmöglichkeit ihre Vernunft sich völlig überzeugt hat. Das ist eine Folge solcher Erzählungen, welche sie in der Kindheit von dummen Menschen gehört haben, vom Einsperren zur Strafe in finstere Zimmer, und von jugendlicher Lectüre solcher Schriften, in welchen im Ernst, oder in Dichtung, von dergleichen

Zeug

Zeug gesprochen wird *). Die dadurch erregten Empfindungen bleiben unvertilgbar, erwachen bey der kleinsten Veranlassung, und laufen, kürzer oder länger, mit der Ueberlegung davon. Wer in der Kindheit gewöhnt worden ist, des Abends nicht überall hin mit Licht zu gehen, der wird, wenn er erwachsen ist, sicher nie einen Geist erblicken. Solltet ihr einmal mit Betrügern bekannt werden, welche entweder für baares Geld auf der Stelle, oder, weil sie betrügerische Absichten auf euren Geldbeutel in der Folge, wohl gar auf euren Kopf und euer Herz haben, unentgeldlich, euch Geister wollen sehen lassen: so werdet ihr finden, daß der Betrüger vorher durch feinere, oder gröbere, Mittel eure Einbildungskraft zu erhitzen, euer Herz mit Bangigkeit zu erfüllen, und eure Sinne zu betäuben sucht. Letzteres kann auf eine unmerkliche Art, z. B. durch Gerüche ohne Rauch und Räucherwerk bewerkstelliget werden. Geisterbeschwörer von gewöhnlichem Schlage lassen euch dann Schattengestalten sehen, mit Hülfe optischer, an einer nicht sogleich bemerkbaren Stelle angebrachter, Spiegel. Betrüger von feinerer Art — es gibt ihrer von der ersten Größe, vom ersten Range — spie-

*) Ich warne jeden Vater, jede Mutter, welche Kopf und Herz genug haben, ihre Kinder würklich lieben zu können, vor jenen, seit einiger Zeit so häufigen, Romanen, in welchen Geister Rollen spielen. Der Schaden für die Imagination ist wahrlich! sehr groß, und in gewissen einzelnen Fällen gar nicht zu berechnen.

spielen freilich ihr Spiel feiner. Aber er spiele so fein, wie er wolle, ihr könnt ihn kecklich für einen Betrüger halten, sobald er euch nicht, auf eurer Stube, ohne Vorbereitung in eurer Abwesenheit, Geister herzaubern kann. Die Schuld dieser Abschweifung von Israels Geschichte muß die Hexe von Endor tragen, und zwar von Rechtswegen. Denn es leben noch Nachkommen von ihr in der Nähe und Ferne.

Ehe noch Saul in sein Schwerd fiel, hatte schon Samuel den Hirtenknaben David zum Könige gesalbt. Eine solche Salbung mit dem heiligen Priesteröl sollte Vorherverkündigung im Namen des Jehova seyn, daß der Gesalbte dereinst König seyn werde. Allein, den Stamm Juda ausgenommen, kehrte sich Niemand an diese Salbung. Erst acht Jahre nachher, nachdem Ischboset, Sauls Sohn, gestorben war, ward David von allen Stämmen gewählt und anerkannt. Bis dahin gehorchte ihm allein der Stamm Juda. David war unstreitig ein Mann von ausgezeichneten Talenten. Er hat uns Gesänge hinterlassen, Ergießungen einer von Jehova's Bewunderung ergriffenen und beherrschten Seele, welche ihm nicht so leicht Jemand nachsingen wird. Horcht auf! ich will euch den 24sten Psalm*) vorlesen, dessen Hauptgedanke ist: Jehova wohnt auf Zion!

Chor.

*) d. h. ein Lied zum Singen unter Begleitung eines musikalischen Instruments.

Chor.

Jehovah's ist die Erd' und ihre Fülle!
Der Weltkreis und was ihn bewohnt!
Denn Er ists, der ihn über Meere gegründet,
ihn über Fluthen befestiget hat.

Erste Stimme.

Doch wer darf gehen auf Jehovahs Berg?
wer darf da stehn, wo er hochheilig wohnt?

Zweite Stimme.

Wer rein von Hand und rein von Herzen ist,
wer seine Seele nicht treulos verbürgt,
und nie schwur listgen Eid:
der wird empfangen Segen von Jehovah,
der darf hinzunahn seinem Helfersgott.

Erste Stimme.

Hier ist ein Volk, das nach ihm fragt,
das vor dein Antlitz gern, Gott Jakobs, will!

Chor.

Erhebt ihr Thore das Haupt!
erhebt euch, Thüren der Urwelt!
denn der König der Ehre will einziehn!

Erste Stimme.

Wer ist der König der Ehre?

Zweite Stimme.

Der starke tapfre Jehovah,
Jehovah, der Kriegsgott!

Chor.

Erhebt ihr Thore das Haupt!
erhebt euch Thüren der Urwelt!
denn der König der Ehre will einziehn!

Erste Stimme.

Wer ist der König der Ehre?

Chor.

Jehovah, der Götter Gott! Er ist der König der Ehre!

Hört einen Dankgesang für Rettung aus Gefahr:

Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
(sage nun Israel)
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
als Menschen stunden gegen uns auf:
verschlungen hätten sie uns lebendig
in ihrem wüthenden Grimm auf uns.
Ueberschwemmt hätten uns die Wasser,
hinüber wären gegangen die Wellen über unser Leben:
über unser Leben hin gegangen die schwellende Fluth.
Gelobt sey Gott! er gab uns nicht
zur Beute ihrem Zahn!
Entkommen ist unser Leben,
wie ein Vogel des Voglers Strick.
Zerrissen ist der Strick, und wir sind los.
Unsre Hülfe ist im Namen Jehovah,
der Himmel und Erde schuf.

David war ein berühmter Kriegsmann. Er bezwang die Jebusiter, ein Kananitisches Volk, eroberte ihre Burg Zion, wo er seine Residenz, die Stadt Davids, hin verlegte; die alte Stadt Jebus ward erweitert, mit einer Mauer umgeben, und unter dem Namen Jerusalem die Hauptstadt des Königreichs. Dieser Eroberung folgten bald mehrere. Philister, Amalekiter, Ammoniter, Moabiter, Edomiter, Syrer, und der mächtigste Staat in Mesopotamien, der Staat von Zoba, oder Nisibis, beugten sich unter sein Schwerd, erkannten seine Oberherrschaft, und zahlten Tribut. Edomiter und Syrer trieben Handlung; ihre Unterjochung setzte den König in Stand, große Schätze zu sammeln, von welchen ein Theil für einen Tempel des Jehova zurückgelegt ward. Er selbst sollte ihn nicht bauen, weil er seine Hände zu oft in Feindes Blut gewaschen hatte.

David hieß ein Mann nach dem Herzen Gottes, das heißt nach meiner Einsicht, ein Mann nach dem Sinne und Willen der Priester, welche er vorzüglich ehrte und bereicherte. Denn seine gerühmte Frömmigkeit will nicht viel sagen, wenn man anders unter Frömmigkeit etwas mehr versteht, als blos eine bereitwillige Fertigkeit, jeden Fehler, jede Sünde sogleich zu gestehen und abzubitten. Sonst erscheint David als ein Mensch, wie andere Menschen; zuweilen noch ein wenig schlimmer. So schickte er einst einen gewissen Urias, dessen Ehefrau er

rauben wollte, an seinen Feldmarschall Joab mit einen verschloßnen Schreiben, in welchem jenem befohlen ward, den Ueberbringer im nächsten Treffen an den gefährlichsten Posten zu stellen, damit er von den Feinden erschlagen würde. Daher nennt man noch heutiges Tages Uriasbriefe, in welchen Jemand, ohne es zu ahnden, einen ihm verderblichen Befehl, oder eine ihm nachtheilige Empfehlung überbringt. Das sind keine Handlungen eines Mannes nach dem Herzen Gottes. Auch vernachlässigte er die erste Pflicht seiner Königswürde, das Richteramt, so sehr, daß sein verzogener Sohn, Absalom, diese Vernachlässigung als Ursache zu einer großen Empörung benutzen konnte. Aber David ehrte die Priester; hörte geduldig zu, wenn sie ihm derb den Text lasen; gestand und leugnete nicht, und erhielt dafür dann gewöhnlich die Versicherung, Jehova habe ihm vergeben. Eine sonderbare Geschichte dieser Art muß ich euch doch erzählen, weil ihr über kurz oder lang davon hören oder lesen möchtet. David, so steht es geschrieben in einer jüdischen Chronik, befiehlt eine allgemeine Zählung alles Volkes. Nachdem dieselbe vollendet ist, erscheint vor ihm Gad, ein Prophet, kündigt Jehovah's Zorn an, aber so, daß David unter drei Strafgerichten, nämlich siebenjährige Theuerung, dreimonatliche Flucht vor seinen Feinden, und dreitägige Pest wählen dürfe. Und was wählt David? entschließt er sich, seines Fehlers Strafe selbst zu tragen? Nein!

laßt uns, sagt er, in die Hand des Jehovah fallen; denn seine Barmherzigkeit ist groß; ich mag nicht in die Hände der Menschen fallen! Und Jehovah schickt eine Pest ins Land, welche siebenzigtausend Menschen dahin rafft. Unmöglich könnt ihr glauben, 1) ein Fürst versündige sich dadurch an Gott, daß er wissen will, wie zahlreich ein Volk sey, an dessen Spitze er gestellt ist; 2) daß, wenn ein Fürst gesündiget hat, Gottes Gerechtigkeit es desselben Wahl überlassen könne, ob die Strafe seiner Sünde auf ihn, den Sünder, oder auf Unschuldige, die nicht gesündiget haben, fallen solle. Ueberdem war Volkszählung in den Mosaischen Gesetzen nicht verbothen, vielmehr als nothwendig vorausgesetzt, wegen einer Abgabe, die jeder Israelitische Mann zur Bestreitung des kirchlichen Aufwandes zahlen mußte. Wahrscheinlich war diese Zählung, welche der Feldmarschall Joab leitete, eine außerordentliche Einzeichnung zum Kriegsdienste, oder zu neuen Auflagen. Darüber entstand Aufruhr, welcher vielen Tausenden das Leben kostete *).

Salo-

*) Mit den Zahlen in den Büchern der Chronik und der Könige darf man es gar nicht genau nehmen, wenn man nicht ins Alberne fallen will. So soll Joab eine Million dreimal hunderttausend streitbare Mann gezählt haben. Darnach müßte die Volksmenge über fünf Millionen gewesen seyn. Späterhin wird von Schlachten gesprochen, wo die Zahl der Geblieben in die Hunderttausend geht.

Salomo, Davids Sohn und Nachfolger, fand gefüllte Kassen, und ein Volk, welches David zum blinden Gehorsam, auch unter den schwersten Lasten, gewöhnt hatte. Salomo vermehrte seine Reichthümer durch Handlung, führte eine in Israel unbekannte Pracht und Ueppigkeit ein, und genoß, was nur ein Schlemmer auf Königsthronen sinnlich genießen kann. Abgestumpft durch Uebergenuß rufte er endlich aus: es ist alles eitel unter der Sonne! er hatte siebenhundert Weiber; darunter viele ausländische; und diesen zu gefallen, ließ er fremden Götzen Altäre errichten, und wandte sich zuletzt selbst von der Verehrung des Jehova. Wer einem Fürsten seiner Weisheit wegen das Compliment macht, er sey ein zweiter Salomo, der schmeichelt ihm wahrhaftig nicht. Einsichten muß man dem Salomo zugestehen. Wir haben von ihm eine Sammlung Sprüchwörter, oder Denksprüche, in welchen tiefer Sinn und Wahrheit liegt. Z. B.

Beym Guten wird kein Böses reif, die Bösen aber hängen voll, wie Bäume, von Sünden.

Kummer im Menschenherz drückt nieder; ein milder Zuspruch heitert es auf. Der Fromme sorgt für seine Nachbarn.

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; doch Güte wird oft Sünde.

Thoren ziemt keine wackre Sprache, Edlen nicht Lüge.

Sich Schätze sammeln durch Lug und Trug, ist Hauch des Mundes, ausgeathmet vom Todtkranken.

Die Unterwerfung der Edomiter und Syrer, so wie nähere Bekanntschaft mit den Phöniziern, scheint weniger unter dem Volke, als am Hofe, Lust zur Handlung erweckt zu haben. Salomo schloß einen Handlungstractat mit Hiram, dem Könige oder Oberbürgermeister von Tyrus. Die Tyrier bezahlten Weitzen, Oel, Wein, Pferde, die Salomo lieferte, mit Gold und Silber, mit Baumaterialien, mit Fabrik- und Manufactur-Arbeiten. Bey diesem Handel mußten die Tyrier ansehnlich gewonnen haben. Denn, wozu sie sich sonst schwerlich entschlossen haben würden, sie traten mit Salomo in eine Seehandlungsgesellschaft nach Ophir und Tharschisch. Die Ausrüstung geschah zu Ezeongeber, einem Hafen am arabischen Busen, im Lande der Edomiter. Ob unter Ophir Indien, oder die morgenländische Küste von Afrika, so wie unter Tharschisch die abendländische desselben Erdtheils zu verstehen sey? ist unausgemacht. Genug, dieser Seehandel trug so reichen Gewinn, daß des Goldes und Silbers so viel war in Jerusalem, als der Steine auf den Straßen.

Salomo machte von diesen Schätzen zum Theil einen lobenswürdigen Gebrauch, er baute im ganzen Lande, vor allen aber in Jerusalem. Die Israeliten wohnten nicht mehr in Zelten;

ihr Jehova sollte nun auch in einem Hause verehrt werden. Was David entworfen hatte, führte Salomo aus; er errichtete dem Jehova, auf dem Berge Moriah, einen Tempel mit einem Aufwande, mit einer Magnificenz, welche schon in der Beschreibung zum Erstaunen hinreißen. Und doch giebt die mahlerischste Beschreibung solcher Gegenstände nur eine kleinliche Vorstellung. Solche Dinge wollen gesehen, nicht beschrieben seyn. Was aber nicht mehr gesehen werden kann, davon muß man mit Beschreibung vorlieb nehmen.

Der Berg Moriah, auf welchem der Tempel stand, ist von Mitternacht gegen Mittag ungefähr neunhundert achtzig Ellen lang, und von Morgen gegen Abend fünfhundert ein und siebzig breit. Ueber dreihundert Ellen vom Fuß des Berges in die Höhe war Mauerwerk aus gehauenen Werkstücken aufgeführt, und hier die Grundfläche in ein gleichseitiges Viereck, jede Seite achthundert Ellen lang, gezogen. Davon nahm der eigentliche Tempel nur einen kleinen Theil ein, nämlich hundert und funfzig Fuß in der Länge, und hundert und fünf Fuß in der Breite. Den übrigen Raum besetzten Priesterwohnungen, Vorhöfe, bedeckte Hallen und Gallerieen. Die Vorhöfe liefen, einer hinter dem andern, um den Tempel herum. Vor dem äußersten Vorhofe befand sich eine offne Gallerie, zum Gebrauch für Jedermann, zum Vergnügen, und zu Geschäften. Man trieb hier Handel und

Wan-

Wandel. An diesen Platz stieß der Vorhof der Heiden, oder der Proselyten des Thors, weil er den unbeschnittnen Fremden, die sich im Lande aufhielten, während des Gottesdienstes offen stand. Aber bey Todesstrafe durften sie nicht weiter gehen, als bis an das Thor, welches in den Vorhof Israels führte. In diesem war abgesondert der Vorhof der Priester. Hier stand der Brandopfer-Altar, zwanzig Ellen in der Länge und Breite, und zehn Ellen hoch. Auf ihm brannte ein immerwährendes Feuer. Unter dem Boden dieses Vorhofes liefen Röhren und Abzugskanäle, die ungeheure Menge Wasser, welche zum Opfern erfordert ward, her- und abzuleiten. Von hier führten zwölf Stuffen in das eigentliche Tempelgebäude. Es bestand aus einem Vorhof, dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Im letztern stand die Bundeslade mit den Gesetztafeln. Kein Sterblicher durfte hier einen Fuß herein setzen, außer dem Hohenpriester, und auch dieser nur einmal im Jahre am Versöhnungs- oder Bußtage. Hier, in einem Zimmer von Würfelform, zehn Ellen auf jeder Seite, waren Wände, Thüren und Fußboden mit Goldblech belegt, eben so glänzten im Heiligen überall kostbare Metalle. Holz und Steine, Bauleute und Künstler waren aus Phönizien verschrieben. Mehr als 160,000 Menschen sollen an diesen Gebäuden über zehn Jahre gearbeitet, und nach der geringsten Angabe die Kosten, goldne und

silberne Gefäße und Verzierungen einbegriffen, über zweihundert Millionen Thaler betragen haben.

Ehe noch Salomo starb, hatte schon der Unwille des Volks über Bedrückung, vornämlich über unerträgliche Frohndienste, laut gesprochen; auch rührten sich schon Syrer und Edomiter. Man fordert von Rehabeam, Salomo's Sohne, Abstellung der Volksbeschwerden, und legt ihm eine Capitulation zur Unterschrift vor. Was thut Rehabeam? mein Vater, antwortet er, hat euch mit Ruthen geschlagen, ich aber will euch mit Geißeln hauen. Zehen Stämme fühlten in sich keinen Beruf, sich mit Geißeln peitschen zu lassen: sie kündigten dem Rehabeam den Gehorsam auf, und wählten einen Ephraimiten, Jerobeam, zu ihrem König. Eine so schnelle Regierungsveränderung konnte bald gemacht seyn, da die Stämme bey Aufstellung eines Königsthrons ihre Stammfürsten beybehalten hatten, unter deren Befehl sie zunächst standen.

So zerfällt das Ganze in zwei Königreiche *), deren Bürger einander auf den Tod hassen, und dadurch ihren gemeinschaftlichen Untergang vorbereiten. Zwei Stämme, Juda und Benjamin, bleiben dem Hause Davids treu, und bilden das Königreich Juda; die übrigen zehn Stämme das Königreich Israel. Von der Mosaischen Constitution war man schon seit

*) Jahr der Welt 3009. Vor Christus 974.

seit Davids Zeit in den wichtigsten Grundsätzen abgewichen. Man hatte Verbindungen mit fremden Völkern geschlossen; man hatte Eroberungen gemacht, und David war nahe dran gewesen, ein ackerbauendes Volk in ein militärisches Volk umzuzwingen. Damit war der Grundpfeiler der Mosaischen Constitution, Absonderung von allen nichthebräischen Völkern, über den Haufen geworfen, und fremden Götzen dampften Altäre im Lande, selbst zu Jerusalem, neben Jehova's Heiligthum. Der Staat von Israel steht, unter zwanzig Königen, die alle durchweg Taugenichtse waren, drittehalb hundert Jahre *). Erst Thirza, dann Samaria war die Residenz; der Hauptfeind, Syrer. Diese überwältiget zwar König Jerobeam der Zweite; aber zum Verderben des Reichs. Ein Loos, welches den Eroberern alter und neuer Zeit so oft gefallen ist, und bis endlich einmal die ersten Grundsätze der vernünftigen und christlichen Religion allgemein auch von den Großen der Erde im Ernst für verpflichtend gehalten werden, noch oft fallen wird. Die Eroberung war des Aufwandes von Geld und Blut nicht werth, und fremdes Gut kömmt würklich höchst selten an den dritten Erben. Die Syrer nämlich, entbrannt von Haß gegen den räuberischen Nachbar, unterwerfen sich der Assyrischen Macht; damit nähert sich diese den Grenzen des Königreichs; mischt sich in die Streitigkeiten desselben

*) genauer 254 J.

selben mit Juda; führt viertehalb Stämme nach Assyrien, und einige zwanzig Jahre darauf den Rest nach Medien †). Wohin diese zehn Stämme am Ende gerathen seyn mögen, weiß mit Gewißheit niemand; nach wahrscheinlicher Vermuthung tiefer in das nördliche Asien.

Die Vernichtung des Königreichs Israel auf immer beschleunigte den Untergang des Staats von Juda auf siebenzig Jahre.

Der Staat von Juda überlebt seinen Bruder um hundert zwei und dreyßig Jahre *), ohne mehr Könige gehabt zu haben, als dieser, aber alle aus David's Hause. Einige derselben sind fromme Menschen, aber bey der Kleinheit ihres Staats nicht im Stande, den äußern Feinden, und bey der Verderbheit des Volks, der innern Schwäche zu widerstehen. Mehr als einmal fiel Jehova's Gesetz und Anbetung in eine beynahe allgemeine Vergessenheit. Beydes war Folge von David's Soldaten-, und Salomo's Prachtregierung. Aller Stämme Sicherheit lag in enger Vereinigung ihrer Kräfte, und darinn, daß Syrien und Mesopotamien, natürliche Vormauern des Landes, nicht einer übers

†) Jahr der Welt 3263. Vor Christus 720.

*) Viele Juden schämen sich itzt dieses Namens, und wollen Hebräer genannt seyn. Wissen sie nicht, woher der Name Jude kömmt? und daß Hebräer ein Mensch von jenseit heißt? an welchem Theile des Menschen von jenseit hängt nun das Ruhmvolle des Namens?

überwiegenden Macht zufielen. Aber diese überwiegende Macht brach über Syrien ein mit den Assyrern, und über Mesopotamien mit Assyrern und Babyloniern. Die Gefahr ward größer und andringender, seitdem die Assyrisch-Babylonische Macht mit der Aegyptischen um die erste Stelle kämpfte. Palästina befand sich zwischen beyden ungefähr in derselben Lage, wie das Kurfürstenthum Sachsen bey einem Kriege zwischen Preußen und Oesterreich. In jenen Zeiten führte man gewöhnlich Zerstörungskriege, deren Zweck Vernichtung des schwächern Staates war. Daher wurden besiegte Könige nicht gelinder behandelt, als anderes Volk; im Gegentheil weit härter. Man legte sie in Ketten, stach ihnen die Augen aus, und ließ sie hinrichten. So bald nun Aegypter mit Assyrern und Babyloniern einen solchen Zerstörungskrieg führten, so mußte Palästina die Beute des Einen, oder des Andern, werden. Einigemal ward Jerusalem von Aegyptern, von Philistern und Arabern geplündert. König Ahas erkannte aus Furcht vor Israel, Syrern und Edomitern, Oberherrschaft der Assyrer; diese verlohren sie an Aegypter, welche aber bald den Babyloniern weichen mußten. Nebucadnezar, Sohn und Feldherr des Nabopalesar, welcher kurz vorher die Babylonische Monarchie gestiftet hatte, besetzte sechshundert Jahre vor Christus, Jerusalem, und führte eine Anzahl junger Mannschaft nach Babylo-

bylonien *). Dergleichen Wegführungen erfolgten binnen achtzehn Jahren noch fünfe; bis endlich Jerusalem zerstört, der Staat vernichtet, und alles Volk nach Babylonien versetzt ward †). Zedekia, der letzte König, ward als meineidiger Vasall, indem er sich mit Aegyptern gegen seinen Oberherrn verbunden hatte, in Ketten nach Babylonien geführt; der Sieger schenkte ihm zwar das Leben, ließ ihm aber beyde Augen ausstechen. Siebenzig Jahre dauerte die Kriegsgefangenschaft der Juden. Man nennt sie das Babylonische Exil; berechnet aber Anfang und Ende verschiedentlich, weil die Wegführung der Juden nicht auf einmal, sondern in sechs Transporten binnen achtzehn Jahren geschah. Wie hoch das sittliche Verderben gestiegen gewesen sey, davon sind zureichende Belege in den Schriften der Propheten vorhanden, welche, den Ezechiel, Daniel, Malachias ausgenommen, vor dem Ende des Jüdischen Staats geschrieben haben.

Assyrer und Babylonier waren also die Zerstörer der Staaten Israel und Juda. Der Babylonische Staat trat erst dreihundert Jahre nach der Vernichtung von Troja aus dem Assyrischen heraus. Damals regierte in Assyrien Sardanapal, ein Fürst, welcher, ohne es zu verdienen, von griechischen Romanenschreibern als eine, durch sinnliche Ausschweifungen im höchsten

*) J. d. W. 3377. Vor Christus 606.
†) J. d. W. 3495. Vor Christus 588.

höchsten Grade entnervte, Memme dargestellt worden ist. Belis, Oberpriester in Babylon, und Arbaces, Statthalter in der Provinz Medien, zeddeln eine Empörung an. Zweimal schlägt Sardanapal die Rebellen; diese flüchten ins Gebürge; Sardanapal, in Meinung, die Sache sey vor der Hand beendiget, kehrt in seine Residenz Ninive zurück; hier überfallen ihn plötzlich die Rebellen *), und dringen ihm Unabhängigkeit ab. Ninive wird aber nicht zerstört; Sardanapal brennt sich mit seinen Weibern und Schätzen nicht auf: der Assyrische Staat dauert fort, und zwar bald wieder mit entschiedener Uebermacht. Denn hundert Jahre nach dieser Begebenheit gebietet Phul als Oberherr über Syrien und Israel; Tiglathpilesar versetzt einige Stämme Israeliten in die Landschaft Kir in Medien, welches also wieder auf irgend eine Art von Assyrien muß abhängig gewesen seyn. Salmanassar zerstört das Königreich Israel auf immer, und Esarhaddon's Oberbefehl wird von Juda und Babylonien anerkannt. Aber kaum sind hundert Jahre vergangen, als sich in den Assyrischen Staat seine Nachbarn, Meder und Babylonier brüderlich theilen.

Die Meder, Stammväter der spätern Parther, bewohnten die heutigen Landschaften Schirwan und Azerbidschan, welche sich nach Norden hin bis an das kaspische Meer erstrecken. Zu der Zeit, als Esarhaddon in Assyrien herrschte,

*) J. d. W. 3108. Vor Christus 875.

te, stiftete hier Dejoces eine feste Regierung. Er soll zuerst eine Maxime befolgt haben, welche noch heutiges Tages von regierenden Fürsten in den Morgenländern ziemlich allgemein befolgt wird, nämlich die, sich vor seinen Unterthanen so selten sehen zu lassen, als nur irgend möglich. Dejoces war von seines Gleichen über alles Volk erhaben worden; er meinte, ein gewisses Zurückziehen aus dem vertraulichern Umgange mit seinen bisherigen Standesgenossen wäre nothwendig, sich eine gewisse äußere Achtung zu verschaffen, welche allerdings nicht immer unausbleibliche Folge von anerkannter Geistesgröße und Herzensgüte ist. Bey eingerichteten festen Regierungen aber taugt ein solches Zurückziehen nichts. Denn wenn dadurch auf der einen Seite unter dem Volke eine tiefe Verehrung gegen die regierende Familie erzeugt wird, so fällt auf der andern Seite alle Liebe, alle Anhänglichkeit an das regierende Individuum weg. Was man nicht kennt, kann man nicht lieben. Daher die Gleichgültigkeit des großen Haufens im Oriente bey Thronentsetzungen, so lange nur nicht die regierende Familie verändert wird. Die Meder griffen bald um sich, wie dieses mit neugebildeten Staaten gewöhnlich der Fall ist. Sie haben alle Kräfte beysammen, und diese, einmal aufgeregt, würken nach außen, um ihr neues Daseyn im Innern zu behaupten. Die Meder würden, nachdem sie, durch Unterjochung des Berglandes Persis, ein streitbares

Volk

Volk mit sich vereint hatten, dem Assyrischen Staate früher ein Ende gemacht haben, wäre nicht eine sehr unerwartete Erscheinung dazwischen gekommen.

Unbekannte Horden, welche sich Skolotter nannten, von griechischen Schriftstellern aber mit dem Namen Scythen bezeichnet werden, balgen sich in der heutigen Krimm oder kleinen Tatarei, mit einem nicht weniger unbekannten Volke, Kimmerier genannt. Letztere werden überwältiget, und laufen, der Sklaverei zu entgehen, aus dem Lande. Ein Theil flüchtet in die Gebürge des Kaukasus, läuft immer der Nase nach, und kömmt hier *) in Klein-Asien an. Die Scythen setzen den Flüchtlingen nach; verirren sich im Gebürge, und so führt sie der Zufall nach Medien. Acht und zwanzig Jahre lang lebten sie hier einen guten Tag, brandschatzten und plünderten bis nach Aegypten hin. Dieselbe Wirthschaft trieben zu gleicher Zeit die Kimmerier in Klein-Asien. Endlich ermannen sich die Meder unter ihrem Könige Cyaxares; die ungebethnen Gäste werden plötzlich überfallen, und was von ihnen mit dem Leben davon kömmt, sucht den Weg nach der Heimath.

*) bey Sinope. Eine Landkarte muß neben dem Buche liegen, wenn junge Leute mit Nutzen und Verstand historische Schriften lesen wollen.

Neunzehn Jahre vorher hatte sich Nabopalesar *), Statthalter von Babylon, gegen seinen Oberherrn, den König Saracus von Assyrien empört. Itzt vereint er sich mit dem medischen Cyaxares; Ninive wird erobert und aufgebrannt, und der Assyrische Staat verschwindet aus der Geschichte ungefähr sechshundert Jahre vor Christus auf immer **). Seine Uebermacht hat wenig über fünfhundert Jahre gedauert. Das Aufbrennen der Hauptstadt, das Verpflanzen eines besiegten Volkes in andere Gegenden, hielt man damals für sicheres Mittel, Versuche zur Unabhängigkeit bey den Bezwungenen zu verhüten.

Ninive hat der heutigen Stadt Mosul in Kiurdistan gerade gegenüber gelegen. Ein Hügel nicht weit davon heißt noch itzt Kalla Nunia, oder das Kastel von Ninive. Nach spätern griechischen Beschreibungen soll die Stadt in einem länglichen Viereck gebaut gewesen seyn, und vierhundert achtzig Stadien im Umfange gehabt haben. Ein Stadium war bey den Griechen ein Längenmaaß von hundert fünf und zwanzig geometrischen Schritten; der ganze Umfang wäre also gegen zwölf teutsche Meilen gewesen. Bey solchen Städtebeschreibungen darf man es so genau nicht nehmen. Gewöhnlich sind sie nach Hörensagen aufgesetzt; vieles ist vergrößert, verschönert, erdichtet. Von weiterm

Um-

*) J. d. W. 3359 Vor Christus 644.
**) J. d. W. 3388. Vor Christus 595.

Umfange, als die unsrigen, waren die Städte der Alten allerdings. Denn sie bauten anders; sie hängten nicht Haus an Haus in lange, Straßen; jedes Haus stand frei; außer den Gärten gab es viele große freie Plätze zu Volksversammlungen und zur Erholung, ja zuweilen Saatfelder innerhalb den Stadtmauern. Von Babylon, welches eine Tagereise südwärts unterhalb dem heutigen Bagdad gestanden haben soll, sprechen griechische Schriftsteller mit noch weit größrer Uebertreibung. Ihrer Erzählung nach war Babylon ein gleichseitiges Viereck, von gleichem Umfange, wie Ninive. Fünf und zwanzig Thore stießen von jeder Seite gerade auf einander; funfzig Straßen nach der Schnur gezogen, durchschnitten das Viereck. Die Stadt-Mauern hatten — horcht auf! — zweihundert Ellen Höhe, und funfzig Ellen Breite! das muß eine schöne Promenade abgegeben haben, einige dreyßigmal höher, als dieses Zimmer über den Stadtgrund erhaben. Und die Lust zum Sturmlaufen muß Babylons Feinden wol vergangen seyn. Nach einer andern, auch griechischen Angabe, war die Höhe funfzig, die Breite zwei und dreißig Fuß. Diese Mauern sind nur eins von den sogenannten Wunderwerken der Königsstadt. Mitten in der Stadt stand ein Tempel, und auf diesem nicht ein, sondern acht Thürme, einer über den andern. Zweihundert Jahre nach seiner Zertrümmerung sollen zehntausend Menschen zwei Monate lang zugebracht haben, um

nur.

nur den Schutt wegzuräumen. Viel Wesens wird auch gemacht von den schwebenden, oder hangenden Gärten. Stellt euch einen mäßigen Berg vor, von allen Seiten terrassirt, eine Terrasse über die andere, und mitten durch den Berg einen Weg gehauen. Damit habt ihr den ganzen Bettel von Wunderwerk. Was weit mehr Erstaunen erregt, war ein gemauertes Flußbett, mit gemauerten Dämmen an beyden Seiten, in welchen der Eufrat mitten durch die Stadt floß. Der Eufrat und Tigris sind die Hauptströme des Landes, welche durch regelmäßiges Austreten im Juny, July, August, das Regenarme Land wässern und befruchten. Ihre Quelle entspringt in den Armenischen Gebürgen; ihren Lauf enden sie im Persischen Meerbusen.

Mit der Zerstörung von Ninive war der Assyrische Staat zu Grabe gegangen *). Die Könige von Babylonien und Medien hatten ohne Weiteres die Erbschaft angetreten. Aber schon nach sieben und dreißig Jahren beugt sich das Medische Reich unter einen Perser, welcher zwanzig Jahre später das Babylonische Reich seinem Großstaate einverleibt. Der Perser heißt Cyrus.

Nabopalesar hatte den jüngern Babylonischen Staat gestiftet. Sein Sohn, Nebucadnezar, schlug die Aegypter, welche bis Carchemisch, eine Tagereise vom Eufrat, vorgedrungen waren; warf den Staat von Juda übern

Haus-

*) J. d. W. 3388. Vor Christus 595.

ung

Haufen; eroberte und zerstörte Tyrus in Phönizien; erweiterte und verschönerte sein Babylon mit Prachtgebäuden, und nachdem er alle Herrlichkeit der Welt genossen hatte, ward er — toll im Kopfe, und fraß, wie ein Ochse, das Gras des Feldes. So erzählen die jüdischen Schriftsteller. Jammer und Schade, daß er nicht toll geworden war vor seinen Eroberungen! denn Tausenden von Menschen wäre damit ihr Leben gerettet worden. Sechs und zwanzig Jahre nach seinem Tode ward das Reich eine Provinz der Persischen Monarchie. Nabopalesar's Stamm war damals schon erloschen; es regierte ein Ausländer, Nabonidus der Meder, in den jüdischen Schriften Belsazar genannt. Dieser verlohr Leben und Reich an den Persischen Cyrus *).

Cyrus war von Mutterseite ein Urenkel des Cyaxares, des Miteroberers von Ninive und Assyrien. Dessen Sohn und Nachfolger, Astyages, vermählte seine Tochter Mandane, an den, ihm zinsbaren, Fürsten von Persis, Kambyses. Die Perser, einem Theile nach ein sehr streitbares Volk **), eine Art Bergschotten, wollen nicht länger Tribut zahlen; sie greifen zu den Waffen, Cyrus stellt sich an ihre Spitze. Die Unternehmung gelingt. Aber ob Astyages

vom

*) J. d. W. 3446. Vor Christus 537.

**) es bestand aus zwölf Stämmen, von welchen einige den Acker bauten, einige Viehzucht trieben, fünfe aber für Jagd und Krieg lebten.

vom Throne geworfen ward? oder ob Cyrus erst nach desselben Tode den Medischen Thron bestieg? das bleibt zweifelhaft. Genug, Cyrus bringt die Herrschaft über Ober-Asien, von den Medern, auf die Perser. Ob sechs Jahre früher oder später, das bestimmt zu wissen *), kann euch sehr gleichgültig seyn. Cyrus erscheint in der Weltgeschichte als ein Mann von ausnehmender Wichtigkeit. Er tritt zu einer Zeit auf den großen Schauplatz menschlicher Größe und Kleinheit, menschlicher Tugenden und Laster, als in Aegypten, Klein-Asien, Phönizien und Griechenland der menschliche Geist schon eine hohe Stuffe seiner Ausbildung erstiegen hatte. Ober-Asien, wo drei mächtige Staaten, Assyrien, Babylonien, Medien, neben und hinter einander figurirt hatten, band er mit ganz Nieder-Asien in einen Staatskörper zusammen, der nach dem Lande seiner Geburt, Persien, Persisches Reich genannt ward. Er herrschte auf einer Seite bis nahe an Indien hin; auf der andern war das mittelländische Meer die Grenze seiner Herrschaft. Ein gegenseitiges Verkehr, ein Umtausch von Kenntnissen zwischen Völkern, welche Entfernung der Länder, Verschiedenheit der Regierung und Sitten bisher getrennt hatte, war Folge seiner so weit und breit ausgedehnten Alleinherrschaft. Von so einem Manne glaubte man, er müsse ein Liebling der

*) J. d. W. 3425 oder 3431. V. Chr. 558 oder 552.

der Gottheit gewesen, von dieser besonders geschützt und geleitet worden seyn. Daher wahrscheinlich jene fabelhaften Erzählungen von wunderbarer Erhaltung der Stifter großer Reiche, welche in dem Hauptzuge einander so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern. Hier ein Beyspiel dieser Art bey Cyrus. Astyages, so lautet die Fabel, träumt einst, als komme seine an den Fürsten von Persis vermählte Tochter, Mandane, in die Wochen mit einem Weinstocke, welcher schnell zu einer solchen Höhe aufschießt, daß er ganz Asien mit seinen Ranken und Blättern überschattet. Seine besoldeten Traumdeuter erklären diesen Traum für einen solchen, welchen die Götter zur Warnung zu schicken pflegten, und deuten ihn dahin, seine Tochter werde einen Sohn zur Welt bringen, der ihn vom Throne werfen würde. Astyages giebt dem Harpagus, einem seiner Hofleute, Befehl, wenn ein Knabe gebohren würde, ihn auf der Stelle zu tödten. Der Knabe kömmt würklich an; Harpagus befiehlt seinem Bedienten, das Kind bey Seite zu schaffen. Dieser trägt es in ein Gehölze, und legt es hin, in der Voraussetzung, daß es hier auch ohne Gewalt umkommen müsse. Aber der Bediente hat sich kaum entfernt, so kömmt des Weges ein Hirte gegangen, bemerkt das Kind, und bringt es seinem Eheweibe, die eben kurz vorher in Wochen gelegen hat. Sie nährt das fremde Kind zugleich mit dem ihrigen; der Junge gedeiht, wächst heran, und kaum ist er zwölf

Jahre alt, so zeichnet er sich schon unter seinen Spielkameraden aus durch eine derbe Faust, und Lust zu befehlen. Einst wird Königsspiel gespielt. Einige Knaben vornehmer Herren aus der Stadt spielen mit; Cyrus, König des Spiels, läßt sie, wenn sie Fehler machen, abstrafen, wie andere Hirtenknaben. Aber die jungen Herren klagen es ihren Müttern in der Stadt; diese finden das Benehmen des Hirtenknaben äußerst respectwidrig; man spricht davon, als von etwas Unerhörtem, am Hofe; Astyages geräth auf den Einfall, den wilden Jungen zu sehen, und so wie er ins Zimmer tritt, erkennt er in ihm seinen Enkel, den Sohn seiner Tochter Mandane, welchen er zu tödten befohlen hatte. Der Enkel erhält Verzeihung, und wird zu seinen Eltern nach Persis geschickt. Aber Harpagus sollte büßen. Der König zieht ihn an Tafel, und bewirthet ihn mit einem köstlichen Ragout. Aber nachdem er sein Gericht verzehrt hat, donnert ihm der König in die Ohren: „du hast deines Sohnes Fleisch gefressen; ich habe ihn schlachten lassen, weil du meinen Enkel nicht getödtet hast.„ Harpagus dankt für gnädige Strafe; muntert aber nach einiger Zeit den jungen Cyrus auf, den Alten vom Throne zu werfen. Und der Alte, wie die Gefahr sich nähert, ist dumm genug, dem unversöhnbar beleidigten Harpagus das Commando seiner Truppen anzuvertrauen, der dann, wie sich von selbst versteht, zu den Rebellen übergeht. Nun, auf

das

das Alberne in dieser Mähre braucht ihr wol nicht hingewiesen zu werden, z. B. daß an einem neugebohrnen Kinde keine Gesichtszüge sichtbar sind, welche man nach zwölf Jahren wieder erkennen könnte ꝛc. ꝛc.

Persis und Medien war die Grundlage des neuen Staats, welchen Cyrus errichtete. Nabonidus der Meder, König von Babylon, wahrscheinlich ein Prinz aus dem medischen Königshause, macht entweder gegen Cyrus Ansprüche auf Medien, oder ahndet blos in der neuen Macht den künftigen Untergang der seinigen. Genug, er schließt einen Bund mit seinem Schwager, Krösus, welchem auch der König von Aegypten beytritt. Cyrus soll überwältigt werden. Aber im Buche des Schicksals stand das Gegentheil geschrieben. Krösus fing das Spiel an; der Babylonier fiel im letzten Act.

Krösus hatte zu derselben Zeit die Regierung in Lydien angetreten, als Cyrus in Medien den Thron bestieg. Beyde arbeiteten auf denselben Zweck hin; jener ganz Ober-Asien, dieser ganz Klein-Asien seiner Herrschaft zu unterwerfen. Erst fünftehalb hundert Jahre nach der Zerstörung von Troja war in Klein-Asien unter den übrigen Völkern das Lydische hervorgetreten, und hatte sich schnell über alle erhoben. Vier Könige aus dem regierenden Hause der Mermnaden, hatten ihre kleine, mitten im festen Lande gelegene, Herrschaft nach allen Seiten hin erweitert. Selbst von den griechischen

Städten, welche Jonier und Aeolier in Klein-Asien erbaut hatten, wovon ich hernach bey Griechenland sprechen werde, waren einige gezwungen worden, zu huldigen. Und Alyattes, dem Krösus unmittelbar in der Regierung folgte, hatte schon mit dem Medischen Könige Cyaxares Händel gehabt, und einen sechsjährigen Krieg geführt. Krösus setzte zwölf Jahre lang das Vergrößerungs-System mit entschiedenem Erfolge fort. Alle griechische Städte in Klein-Asien erkannten seine Oberherrschaft; ein Dutzend kleine Völkerschaften wurden bezwungen; Krösus geboth als Herr über alles Land bis an den Fluß Halys *), und häufte in seiner Residenz Sardes Schätze, wie man sie noch nirgends beysammen gesehen hatte. Sardes erhob sich zur prächtigsten reichsten Stadt von Klein-Asien; und Krösus war reich genug, der Geistlichkeit zu Delphi auf einmal mit hundert und siebzehn goldnen Dachziegeln, jeden zwey Pfund schwer, ein Geschenk zu machen. Man erzählt, Krösus habe sich in dem Besitze seiner Reichthümer so sehr gefallen, daß er im dummen Uebermuthe sich den Glücklichsten aller Sterblichen gepriesen, und über allen Wechsel der Dinge erhaben gehalten habe. Da wäre einst Solon, ein seiner Weisheit wegen berühmter Grieche, nach Sardes gekommen. Krösus habe ihm alle seine Herrlichkeit gezeigt, und am Ende

*) izt Kisel-Irmak. Ich erinnre hier wieder an die Landkarte.

Ende gefragt: wen er nun wol für den Glücklichsten aller Menschen halte?

Solon. Den Tellus!

Krösus. Und warum?

Solon. Tellus fiel als freier Mann in einer Schlacht, in welcher die Griechen, seine Landsmänner, siegten, und hinterließ zwei Söhne, beyde brave Männer.

Krösus. Aber nächst dem Tellus? wen kennst du, als den glücklichsten Sterblichen?

Solon. Die Brüder Cleobis und Biton.

Krösus. Cleobis und Biton? ich habe nie ein Wort von den Leuten gehört.

Solon. Beyde erhielten den Preiß in den Olympischen Spielen. Ihre Mutter war Priesterin. An einem hohen Feste blieb das Gespann aus, welches sie in den Tempel führen sollte. Die Söhne spannten sich vor den Wagen, und zogen die betagte Mutter zur heiligen Stätte. Gerührt von diesem Beweise kindlicher Liebe, flehte die Mutter zu den Göttern, sie möchten ihren Söhnen den schönsten besten Lohn dafür gewähren. Und die Götter erhörten sie; die Söhne schliefen an des Tempels Pforte ein, und erwachten nicht wieder.

Krösus. So! aber was dünkt dir von mir und meiner Herrlichkeit?

Solon. Von dir? und deiner Herrlichkeit? Des Menschen Leben währt wol achtzig Jahre. Ein Jahr hat dreihundert fünf und

sechzig

sechzig Tage; jeder macht eine andre Miene, als der vorhergehende; es kömmt darauf an, was für eine der letzte Tag macht, ob er weint oder lächelt. Vor seinem Tode ist kein Mensch glücklich zu nennen!

Ob Solon würklich diese Unterredung mit dem Krösus gehalten habe? das weiß ich fürwahr nicht. Sie läßt sich aber gut lesen, und ist sie erdichtet, so liegt doch wenigstens ein moralischer Sinn drinnen. Vielleicht dichtete man sie erst nach Krösus Falle, als Nutzanwendung von einer Thatsache.

Krösus, im Zutrauen auf seine Stärke und auf ein vom Apoll, oder der Geistlichkeit, zu Delphi erhaltenes Orakel rückte dem Cyrus nach Syrien entgegen. Die Orakel oder Götterssprüche, sind ursprünglich eine Erfindung kluger Köpfe, welche sich beym Zusammentreten der Menschen in bürgerliche Gesellschaften hinter eine unbekannte Gottheit versteckten, um desto sicherer auf rohe Gemüther zu würken, und Folgsamkeit gegen ihre besseren Einsichten hervorzubringen. Der Teufel, welchen fromme Einfalt hat ins Spiel ziehen wollen, ist an der Erfüllung mancher Orakelsprüche sehr unschuldig. Denn man hat in mehrern Ländern lange vorher georakelt, ehe der Teufel in Chaldäa gebohren ward. Oft trafen solche Vorhersagungen ein, weil entweder die Unternehmungen, über deren Ausgang man bey den Göttern Belehrung suchte, von solcher Art waren, daß geübte Köpfe

den Erfolg mit hoher Wahrscheinlichkeit berechnen konnten; zu welchem Zwecke die Vorsteher der Orakel späterhin geheime Verbindungen inn- und außerhalb Landes unterhielten; oder weil man den Götterspruch so auf Schrauben setzte, daß er, die Sache mochte ausfallen, wie sie wollte, in Erfüllung gegangen zu seyn schien. Oft blieben die Anfragen ohne alle Antwort; zuweilen war diese so räthselhaft gefaßt, daß Niemand einen Sinn in ihr finden konnte. Gewöhnlich war dann, wie die Priester sagten, die Sündhaftigkeit des Fragenden Schuld an der getäuschten Erwartung. Krösus, wegen seiner Freigebigkeit ein liebes Kind des orakelnden Gottes zu Delphi, erhielt eine Antwort, deren Sinn klar zu seyn schien: geht Krösus über den Halys, so wird eine große Macht über den Haufen geworfen werden. Krösus ging über den Halys, und lieferte dem Cyrus eine Schlacht, welche nichts entschied. Da Cyrus hierauf nach Hause marschirt, thut Krösus dasselbe, und entläßt seine Hülfstruppen mit dem Befehle, nach fünf Monaten sich bey Sardes wieder zu versammeln. Er führte nichts Geringeres im Sinne, als seinen Feind im nächsten Frühjahre in desselben eignem Lande aufzusuchen. Aber dieser hatte nur einen verstellten Rückmarsch angetreten. Auf die Nachricht, Krösus habe seine Truppen großentheils entlassen, kehrt er um; überrascht jenen, und schlägt ihn in der zweiten Schlacht vor den Thoren von

Sar-

Sardes *). Damit hatte der Lydische Staat ein Ende, und das Orakel war erfüllt, eine große Macht war über den Haufen geworfen. Die Erzählung, Cyrus habe seinen gefangenen Feind zum Scheiterhaufen verurtheilt, wo dieser o Solon! Solon, Solon! ausgerufen, und als Cyrus den Sinn dieser Worte erfahren, Begnadigung erhalten habe, ist eine Erdichtung. Krösus stand bey dem Cyrus in solcher Achtung, daß dieser ihn seinem Nachfolger im Persischen Reiche als geprüften Freund und Rathgeber empfahl. Auch hatten die Griechen in Europa dem Sieger wissen lassen, daß sie jede persönliche Mishandlung des Besiegten rächen würden. Und Cyrus mußte drauf hören; denn das Babylonische Reich war noch nicht sein.

Dieses fiel sieben Jahre später. Die Babylonier werden damals als ein durch Ueppigkeit verdorbenes entnervtes Volk geschildert, und in der Hauptstadt habe man sich bis zur Sorglosigkeit darauf verlassen, daß ihre Mauern nicht könnten erstiegen werden. Würklich soll auch Cyrus entschlossen gewesen seyn, nachdem er lange Zeit vergeblich vor der Stadt gelegen, die Unternehmung aufzugeben, und abzuziehen. Da habe aber einer den Einfall gehabt, zu versuchen, ob sich nicht in einiger Entfernung von der Stadt der Eufrat abgraben lasse, und zwar ohne daß die Arbeit von den Belagerten bemerkt würde.

*) J. d. W. 3439. Vor Christus 544.

würde. Das wäre gelungen. Als die Arbeiten bis zum Durchstechen des Ufers vollendet gewesen, hätte dann Cyrus einen Tag abgewartet, an welchem in Babylon ein großes Fest und Schmausen gewesen. In der folgenden Nacht wäre der Fluß abgeleitet worden, und die Perser wären in dem gemauerten Flußbette in die Stadt eingerückt, ehe sie bemerkt worden. Denn durch einen glücklichen Zufall wären die eisernen Schutzwehren beym Einflusse des Stroms in die Stadt nicht herunter gelassen gewesen. Man muß wol ein geheimes Verständniß mit einer Partei in der Stadt voraussetzen, wenn man diese Art von Wegnahme begreiflich finden will. Genug, die stolze Babel — so heißt die Stadt in jüdischen Schriften — fällt in der Perser Gewalt; der König mit seinen Großen wird niedergehauen, und das, vor einigen zwanzig Jahren noch so mächtige, Babylonische Reich eine Provinz der Persischen Monarchie *). So sind Ober- und Nieder-Asien unter eines Einzigen Herrschaft vereint, dessen Erben und Nachfolger ihren bewaffneten Arm noch weiter, nach Afrika und Europa ausstrecken. Aegyptische Truppen hatten unter den Fahnen des Krösus gegen Cyrus gefochten; dafür muß Aegypten des Siegers Hoheit anerkennen, ohne daß wir wissen, unter welchen Bedingungen. Der gerade Weg führt uns also nach Aegypten. Aber bleibt noch ein wenig bey den Trümmern des Assyrischen

*) J. d. W. 3446. Vor Chr. 537.

rischen, Babylonischen, Medischen Reichs stehen.

Alle diese genannten Völker gehorchten einer despotischen Regierung, auf welche nur Priester und Gesetzverständige zuweilen Einfluß hatten. Darüber ist man einverstanden, daß der Orient der Boden ist, auf welchem Despotien und Despoten von jeher vorzüglich gediehen sind, und noch gedeihen. Aber wenn man fragt, worinnen liegt eigentlich das Wesentliche des Despotismus? woran unterscheidet man unter allen Umständen, und unter der feinsten Maske, den Despoten vom nichtdespotischen Herrn, er heiße nun Kaiser, König, oder wie er sonst wolle? da stockt es mit der Antwort. Im Grunde liegt sie jedem Unbefangenen vor der Nase, so bald er nur frei von der Brust sprechen will und darf. Ich meine, despotisch regiert ein Landesherr, der, ohne sich erinnern zu wollen, unter welchen Umständen, unter welchen Bedingungen, seine Vorfahren Landesherrschaft erhielten, schlechterdings gar kein positives Gesetz als ihn selbst verpflichtend anerkennt, und diese Ueberzeugung in seinen Handlungen durchweg äußert. Denn, sagt er es gerade heraus, so ist er nicht Despot, sondern brutaler Tyrann. Despotisch regiert ein Landesherr, der, wenn ein Bürger mit seinem Mitbürger vor Gericht hadert, der Gerechtigkeit willkührlich in den Arm greift, dem daseyenden Gesetze Stillschweigen gebietet, und damit deutlich genug erklärt, das

einzige

einzige Recht für den Staatsbürger sey sein Belieben. Despotisch regiert ein Landesherr, der seinem Bürger sagt, deine Tochter ist mein Eigenthum, ich schände sie, wenn mir ihre Gestalt gefällt, und schicke sie dir dann, als moralischen Krüppel, zum Todtfüttern zurück. Despotisch regiert ein Landesherr, welcher mir, bey Verlust meines Amtes und meiner bürgerlichen Rechte, als Wahrheit zu glauben befiehlt, daß des jüdischen Hohenpriesters Aaron's Stab, aus trocknem Holze geschnitten, und lange gebraucht, in einer einzigen Nacht Blätter und Blüthe getrieben, und reife eßbare Mandeln getragen habe. Nun Kinder, solche Despoten leben itzt, Gott sey Dank! in Europa nirgends. Aber in Babylonien; Medien lebten sie einst, leben im Morgenlande noch. Geht das Wort aus ihrem Munde, du sollst sterben! so wagt keiner, den es trift, zu fragen, warum? ja in Japan hält man es obendrein noch für Landesherrliche Gnade, wenn man gewürdiget wird, sich vor seiner Majestät den Bauch kreuzweise aufschneiden zu dürfen.

Ihr werdet, wenn ihr in der Folge mehr leset, von Chaldäern hören. Diese sind eigentlich ein von den Babyloniern verschiedenes Volk, ob sie gleich mit diesem Ein Land bewohnten, Einen Staat ausmachten. Sie scheinen aus den Gebürgen Armeniens eingewandert zu seyn, und sich frühzeitig der Regierung bemächtiget zu haben. Chaldäische Priester, Gelehr-

samkeit

samkeit war weit und breit berühmt, vornämlich in der Astronomie und Astrologie; so daß zulezt der Name Chaldäer einen Kenner von beyden, und zugleich Eingeweihten in geheimer Geisterkunde anzeigte. Im Grunde ruht aber doch alle Erzählung von früher chaldäischer Gelehrsamkeit auf sehr späten griechischen Nachrichten, und selbst nach diesen gebührt den Aegyptern der Vorzug, die Astronomie früher getrieben zu haben. Was sich aus bisher von Gelehrten angestellten Untersuchungen ergiebt, ist ungefähr Folgendes. Die Religion der Chaldäer beschäftigte sich mit den Gestirnen entweder als Symbolen der einzigen, durch das Universum verbreiteten Gottheit, oder als Wohnörtern besonderer Untergötter. Diese Religion, in welcher sich die Verehrung an die Gestirne richtete, heißt die Sabische, oder der Sabäismus, von den Sabäern, einem Volke in Arabien. Was die astronomischen Kenntnisse der Chaldäer betrift, so war es Lage des Landes und Noth, was sie einladen konnte, ihre Aufmerksamkeit nach den gestirnten Himmel zu richten. Babylon lag mitten in der weiten Ebene Sinear, oder Singar, unter einem reinen, zwei Drittel des Jahres durch keine Regenwolke getrübten, Horizonte. Hier ließen noch im zehnten Jahrhunderte nach Christus Geburt arabische Fürsten astronomische Beobachtungen anstellen, welche lange Zeit den Astronomen in Europa zum Gebrauch gedient haben. Noth lenkte das Auge der Einwohner

nach

nach den Gestirnen, als Wegweisern bey nächtlichen Reisen. Denn in heißen Ländern reiset man weniger am Tage, als des Nachts. Auch ward das astronomische Studium befördert durch Astrologie, oder durch jene von leerer Einbildung erzeugte, und von Leichtgläubigkeit und Neugierde groß gezogene Kunst, aus dem Stande, dem mehrern oder mindern Glanze der Planeten und andern Zufälligkeiten, im Augenblick der Geburt eines Menschen, desselben künftiges Schicksal vorher zu sagen. Ein Fehlschluß von dem Besondern auf das Allgemeine, verleitete vielleicht zuerst zu dieser Thorheit. Man bemerkte nämlich, daß Sonne und Mond offenbar Einfluß hätten auf die Witterung, auf Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, und schloß daher auf allgemeinen Einfluß aller Gestirne auf alle menschliche Angelegenheiten. Es war freilich eben so grob gepudelt, als wenn Fritz schließen wollte, weil Stockfisch schwer zu verdauen ist, so sind alle Fische schwer zu verdauen.

Was nun die gerühmten Kenntnisse der Chaldäer in der Astronomie zunächst betrift, so sind dieselben weit jünger, als man gewöhnlich vorgiebt. Ihre ältesten Beobachtungen fallen erst in die Hälfte des fünften Jahrhundertes nach der Zerstörung von Troja, also in eine Zeit, da die Aegyptischen Priester sich längst damit beschäftiget hatten. Die Chaldäer wußten, daß Sonne und Planeten ihre eigene Bewegung hätten, und zwar von Abend nach Morgen, und

daß

daß der Grad der Geschwindigkeit in ihrer Bewegung, mithin auch die Zeit ihres Umlaufs, verschieden wäre. Sie kannten den Mond als den kleinsten unter allen Planeten, der kein eigenes Licht habe, mithin verfinstert werde, wenn er in den Schatten der Erde tritt. Sie hatten Sonnenuhren, und ihr astronomisches Sonnenjahr war beynahe ganz richtig berechnet. Sie vermutheten, daß die Cometen eine eigene bestimmte Bahn durchliefen, und machten sich eine ziemlich richtige Vorstellung von der Größe der Erde. Ein guter Schrittgänger, sagten sie, wenn er in Eins weg fortgienge, ohne durch Berge und Wasser aufgehalten zu werden, würde dem Lauf der Sonne um die Erde folgen, und mit ihr zugleich bey dem Aequinoctialpunkt ankommen. Nimmt man nun an, daß ein guter Fußgänger in einer Stunde eine Französische Meile, Tag und Nacht also vier und zwanzig solche Meilen geht, so würde er binnen einem Jahre einen Weg von achttausend siebenhundert sechzig Französischen Meilen machen. Den Umfang des Aequators der Erdkugel berechnet man gegen neuntausend Französische Meilen; der Irrthum betrüge also nur ungefähr zweihundert vierzig Meilen.

Genug von Babyloniern, seit Cyrus Unterthanen der Perser. Dasselbe Loos der Unterwürfigkeit fiel etwas später, aber auch weit trauriger, den Aegyptern. Hier verließen wir, am Grenzpfahle, bey der Zerstörung von Troja, stehend,

hend, den König Proteus. Von ihm an beynahe sechstehalb Jahrhunderte herunterwärts ist keine zusammenhängende Geschichte des Staats vorhanden. Die Aegypter unterstützen das neue Königreich Israel gegen Juda, und plündern bey dieser Gelegenheit Jerusalem. Aber bald ergreifen sie die Waffen für Juda gegen die Assyrische Macht. Das bekam ihnen nicht wohl. Die Assyrer unter ihrem Könige Sanherib rückten ihnen ins Land; Aethiopier *) retteten es. Wahrscheinlich hatten sich diese damals schon der Regierung in Aegypten bemächtiget. Denn vierzig Jahre hinter einander verdrängten äthiopische Fürsten die Pharaonen, oder zwangen diese wenigstens, ihre Oberherrschaft anzuerkennen. Innere Unruhen setzen darauf alles in eine solche Verwirrung, weil Mehrere Anspruch auf die Krone machen, daß endlich das Reich in zwölf unabhängige Fürstenthümer zerfällt. Diese Regierung Aegyptens durch zwölf Fürsten nennt man mit einem griechischen Worte die Dodekarchie; die Fürsten, Dodekarchen **).

Vor dieser Zerstückelung des Staats werden einige Könige als weise Gesetzgeber genannt. Es ist mit dem Gesetzgeben so eine eigene Sache. Etwas unter Androhung bestimmter Strafen zu gebiethen, oder zu verbiethen, und zwar so, daß bey

*) Aethiopien bezeichnet das Land Nubien, welches an Aegypten grenzt, und Abyssinien, oder Habesch, oberhalb Nubien.

**) J. d. W. 3325. Vor Chr. 658.

bey der möglich kleinsten Einschränkung persönlicher Freiheit des einzelnen Bürgers, der möglich größte Vortheil für das Ganze, für den Staat, erhalten werde; dazu gehört freilich Menschenverstand, doch eben nicht nothwendig ein hervorstechender. Ja, wenn man behaupten will, der Staat sey berechtiget, alle persönliche Rechte des Einzelnen zu verschlingen; nun dann ist die Sache noch leichter. Aber der Ruhm gesetzgeberischer Weisheit ist allein dem Manne vorbehalten, welcher solche Einrichtungen zu veranstalten versteht, wodurch das Volk zur Befolgung der Gesetze mit freudigem Muthe, ja zuweilen ohne es zu wissen, geleitet wird. Hierinnen waren Griechen und Römer Meister; in welchem Grade Aegypter? das läßt sich nicht bestimmen. Denn Aegyptische Quellen Aegyptischer Geschichte haben wir nicht; nur einige wenige Gesetze aus griechischer Hand. Dergleichen sind folgende.

Zinsen dürfen nie höher anwachsen, als das geliehene Capital.

An die Person des Schuldners hat der Gläubiger kein Recht; denn auf alle Staatsbürger haftet für den Staat die erste Hypothek.

Eid reiniget von Schuld; aber des Meineids unerlässige Strafe ist der Tod.

Jeder Einwohner muß zu bestimmten Zeiten der Obrigkeit seines Orts anzeigen sein Alter, seinen Stand, und wovon er sich nährt.

Anhaltender Müßiggang ist Verbrechen gegen die Gesellschaft.

Dem

Dem Landesverräther wird die Zunge ausgeschnitten.

Eine Kindermörderin steht drei Tage vor ihrer Hinrichtung am Schandpfahl, den Leichnam ihres gemordeten Kindes im Arme, und während dieser Ausstellung schützt sie kein Gesetz gegen Mishandlung.

Die Gemeinde, in deren Nachbarschaft ein Erschlagener gefunden wird, muß ihn auf die kostbarste Art balsamiren lassen und zur Erde bestatten *).

Dichter, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler dürfen keine neue Formen darstellen, oder von dem, was einmal eingeführt ist, in der Darstellung abweichen **).

Das Volk ward durchweg als ein Unmündiger, ja in manchen Stücken als Kind behandelt. Es fand sogar eine durch kirchliche und politische Verordnungen festgesetzte Diätetik statt; in dem Monat war diese, in jenem Monat jene Speise verbothen, und zu bestimmten Zeiten nahm die ganze Nation, auf Befehl der Priester, Abführungsmittel.

Von den Dodekarchen soll das Labyrinth erbaut seyn, ein Prachtgebäude, das, wenn alles wahr ist, was ein Grieche, der einen

Theil

*) Das lehrte aufpassen auf Landstreicher.

**) Der Zweck war, Erhaltung des Nationalcharacters, der Nationalsitten. Nothwendige Folge war, Stillstand in den Künsten.

Theil sah, davon sagt, schwerlich seines Gleichen gehabt hat. Stellt euch vor, innerhalb einer Mauer von Marmor, eine Gruppe zusammenhängender Gebäude, die, in zwölf Hauptpallästе vertheilt, dreitausend große Zimmer, oder Säle, enthielt, funfzehnhundert über, funfzehnhundert unter der Erde. Alle diese Zimmer mit einander in Verbindung, aber in so mannigfaltigen Krümmungen und Wendungen, daß ein Fremder ohne Führer sich unmöglich heraus finden konnte. Zwölf Säle waren mit Gemählden, Bildsäulen und Vorstellungen in halb erhobener Art so verschwenderisch ausgestattet, daß jede Beschreibung tief unter der Wahrheit bleiben muß. Und wozu dienten diese Gebäude? vielleicht zu geheimen Berathschlagungen über Reichs-Angelegenheiten; zur Aufbewahrung des Reichsarchivs und Reichsschatzes; zur Feyer gewisser Mysterien; vielleicht auch zur sinnlichen Darstellung astronomischer Lehren. Ihr müßt bey dergleichen Dingen mit einigen Vielleichts schon vorlieb nehmen.

Nur funfzehn Jahre dauerte die Zwölf-Fürstenregierung *). Es endigte sie Psammitich, einer von den Dodekarchen, durch fremde Kriegsmacht. Herodot, der älteste Geschichtschreiber unter den Griechen **), erzählt davon Folgendes. Als die zwölf Fürsten das Reich unter sich theilten, ward ihnen ein Orakel kund

*) J. d. W. 3340. Vor Chr. 643.
**) Er lebte fünftehalb Jahrhunderte vor Christus.

kund gethan, einer von ihnen werde dereinst über alle herrschen, und zwar derjenige, welcher zuerst im Tempel des Vulcan dem Gotte sein Trankopfer *) in einer ehernen Schale dargebracht hätte. Die Fürsten bestimmen Todesstrafe für denjenigen, welcher so etwas wagen würde. Nach einiger Zeit sind die Herren an einem großen Feste im Tempel beysammen. Es soll das Trankopfer dargebracht werden; die Priester reichen jedem Fürsten eine goldne Opferschale; wie die Reihe an Psammitich, den Letzten in der Ordnung kömmt, fehlt die Opferschale. Die feierliche religiöse Handlung nicht zu stören, ergreift Psammitich seinen ehernen Helm, und bringt in demselben sein Trankopfer dem Gotte. Das fällt auf; man erinnert sich des Orakels; weil aber dem Psammitich nichts Absichtliches zur Last gelegt werden konnte, begnügt man sich, ihn nach der Küste des mittelländischen Meeres zu entfernen. Hier erhält Psammitich ein zweites Orakel, er werde Herr des Reichs werden, so bald eherne Männer gelander wären. Diese langen zu seiner Zeit würklich an, nämlich griechische und andere Freybeuter aus Klein-Asien, am ganzen Leibe geharnischt. Psammitich nimmt sie in Sold, und bemächtiget sich des Reichs. Das wäre nun wieder ein Beyspiel von griechischer Verschönerung, oder

*) Libation. Man goß Wein, Oel ꝛc. auf die heilige Stätte.

Entstellung, der einfachen Thatsache, Psammitich besiegt durch fremde Söldner seine Mitfürsten, und bringt das zertheilte Reich wieder unter Eine Regierung zusammen.

Wenig über hundert Jahre, unter fünf Königen *), behauptet der Staat noch seine Unabhängigkeit. Sorge für persönliche Sicherheit und Ausbreitung des Handels erzeugt Verbindungen mit dem Auslande, namentlich mit Griechen, welche sich zahlreich im Lande niederlassen. Griechische Sitten vermischen sich mit ägyptischen, wodurch der alte Volkscharacter große Veränderung leidet. Der Staat erhält sich; schützt mit Kriegsflotten den Seehandel; macht einige Eroberungen in der Nachbarschaft, zieht aber den Kürzern im Kampfe mit der Assyrisch-Babylonischen Macht, und verliert seine Unabhängigkeit an den Persischen Cyrus.

Psammitich hatte sich durch griechische Söldner der Herrschaft bemächtiget. Er wies ihnen Ländereien an der Küste des mittelländischen Meeres an, und gestand ihnen Gewissensfreiheit nebst öffentlicher Gottesverehrung nach ihrer Weise zu. Das beleidigte den ersten Reichsstand, die Priester, nicht weniger, als den großen Haufen. Dieser zeigt sich in der Regel überall in dem Grade unduldsamer gegen fremde Religionen, in welchem er den wahren Sinn und Geist der seinigen nicht versteht. Die Priester

*) Die Königsfolge ist diese: Psammitich, Nekao, Psammis, Hophra oder Apries, Amosis.

ster bemerkten nicht allein Gefahr für ihr kirchliches Terrain; sondern auch, was mehr Gewicht hatte, für ihre althergebrachte Gewalt in weltlichen Dingen. Nach ihren Grundsätzen mußte das Volk in Unbekanntschaft mit dem Zustande von seines Gleichen in andern Ländern erhalten werden. Aber das war in die Länge unmöglich, wenn es Ausländern erlaubt seyn sollte, sich nicht einzeln, sondern in zahlreichen Gemeinden im Lande anzusiedeln. Aus demselben Grunde hatten sie sich von jeher gegen Seehandel über das mittelländische Meer gesetzt, in so fern nämlich Aegypter in fremden Häfen schiffen wollten. Sie hatten verschiedene Histörchen unter das Volk zu bringen gewußt, wodurch es ihnen gelungen war, Abscheu und Furcht vor Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere hervorzubringen. Nach ihren Grundsätzen war also für die Priester freilich Ursache genug da, einer solchen Neuerung nicht unthätig zuzusehen. Sie müssen auch nicht unthätig geblieben seyn. Denn, obgleich die Geschichte davon nichts sagt, so scheint es doch aus dem, was Psammitich für nöthig fand, hervorzugehen. Nämlich Psammitich vertraute die Sicherheit seiner Person griechischen Truppen an, die er als eine Garde in Sold nahm. Damit ward der zweite Reichsstand vor den Kopf gestoßen, die Nationalmiliz. Das Mißvergnügen brach endlich in Empörung aus, bey einer Belagerung, welche, wenn es anders damit so ganz seine Richtigkeit hat, die längste ist

unter

unter allen, deren die Geschichte ihrer Dauer wegen als merkwürdig erwähnt. Psammitich war ausgezogen gegen die Assyrer; er marschirte nach den Eufrat hin; der Weg führte ihn auf die Syrische Grenzvestung Asdod, welche sich in der Gewalt des Königs von Juda, eines Assyrischen Vasallen, befand; dieser wollte sie nicht räumen; das ägyptische Heer lagert sich vor der Festung, und liegt da neun und zwanzig Jahre, ehe der Ort übergeht. Weil nun von Zeit zu Zeit frische Truppen aus Aegypten nachgeschickt werden müssen, welche durch Krankheiten und Strapazen zu Grunde gehen; so verbreitet sich der Argwohn, als bestehe der König auf der Eroberung des Orts allein darum, um auf seine Art die einheimische Nationalmiliz so zu schwächen, daß sie ihm vor der Hand aufhöre furchtbar zu seyn. Zehntausend Mann von der Miliz sollen an einem Tage aus Aegypten nach Aethiopien ausgewandert, und diesen bald nachher eine weit größere Anzahl gefolgt seyn. Psammitich ließ sich aber in seinem Plane nicht stören; im Gegentheil zog er die Verbindung mit Griechen noch enger zusammen; schickte sogar seinen Sohn auf einige Zeit nach Athen, und mehrere Großen konnten es ihm nicht wohl abschlagen, auch ihre Söhne in Griechenland griechische Sprache lernen zu lassen. Alles das zweckte dahin ab, das herrschende Vorurtheil für Absonderung von fremden Völkern bey dem seinigen zu schwächen, und wie ausländischem Han-

del,

del, so auch ausländischer Cultur den Weg nach Aegypten zu ebnen.

Was sonst gewöhnlich nicht der Fall ist, Pharao Nekao trat ohne Abänderung in des Vaters Plan. Begünstigung der Fremden, Schutz des Handels, und Hemmung der immer fortschreitenden Assyrisch-Babylonischen Macht, blieben unverrückt das Augenmerk der Regierung. Zwei Flotten sicherten die Schifffahrt im mittelländischen Meere und im arabischen Meerbusen. Im Dienste des Königs machten Phönizische Seeleute binnen drei Jahren eine Fahrt um ganz Afrika. Damals war der Compaß noch nicht erfunden; die Waghälse hielten sich so nahe, als möglich, an den Küsten, bis sie die Straße bey Gibraltar erreicht hatten, welche sie ins mittelländische Meer, und über dieses gerade nach Aegypten zurückführte. Gegen die Assyrisch-Babylonische Macht unternahm Nekao zwei Feldzüge; den ersten in so weit mit glücklichem Erfolg, daß er Juda seiner Oberherrschaft unterwarf. Aber diese Erwerbung ward durch den zweiten verlohren. Der Babylonische Nebucadnezar ging, nach der Zerstörung des Assyrischen Reichs, auf Juda los; Nekao rückte ihm entgegen; sie trafen sich in Mesopotamien, nahe bey der Stadt Karchemisch; Nekao ward geschlagen; Juda beugte sich unter Babylonische Hoheit, und dem Sieger war der Weg nach Aegypten geöffnet.

Je näher damit die Gefahr eines feindlichen Einfalls rückte, desto angelegentlicheres Geschäfte der Aegyptischen Regierung mußte es seyn, den gänzlichen Umsturz des Königreichs Juda zu verhüten. Am Wollen fehlte es auch nicht; aber wer in der Welt kann immer, was er will! Als der letzte König von Juda, Zedekia, sich von der Babylonischen Oberherrschaft los machen wollte, regierte in Aegypten Hophra, sonst auch Apries genannt. Dieser hatte Hülfe versprochen; kam aber etwas zu spät. Die Babylonier lagen schon vor Jerusalem; und Hophra kehrte zurück, ohne einen Angriff zu wagen. Warum? vielleicht wegen schon damals bemerkter Unzufriedenheit bey der Nationalmiliz, welche ihn zwanzig Jahre später würklich vom Throne warf. Die Veranlassung dazu gab ein unglücklicher Krieg mit den Kyrenäern. Das waren griechische Kolonisten aus dem Peloponnes, welche sich in Libyen, oder der heutigen Landschaft Barkan, niedergelassen, und bey fortgehender Ausbreitung die alten Landeseinwohner nach den Gebürgen hingedrängt hatten. Hophra schickt den Bedrängten ein Heer zur Hülfe; ein Theil desselben kommt um aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln; die Uebrigen empören sich. Hophra fertigt einen gewissen Amosis an die Empörer ab, sie zu beruhigen. Aber Amosis verräth seinen Herrn; geht über zu den Rebellen, läßt sich als König aus-

ausrufen, und Hophra verliert bald darauf Schlacht und Leben bey Memphis.

Amosis verdankte seinen Sieg den Aegyptischen Nationaltruppen. Er verstand es, diese nebst dem Priesterstande in Zuneigung gegen sich zu erhalten, und zu gleicher Zeit die Griechen im Lande bey ihren bisherigen Rechten und Freiheiten zu schützen. Unter seiner Regierung soll Aegypten zwanzigtausend Ortschaften und sieben Millionen Einwohner gezählt haben. Er machte auch eine bedeutende Erwerbung an der Insel Cypern, als einer Hauptniederlage für den ägyptischen Handel mit Europa. Allein auch er bestätiget den Spruch: gestohlnes Gut kömmt selten an den dritten Erben. Er hatte weiter kein Recht auf das Land, als was alle Barbaren haben, Waffengewalt; er verlohr dieses sein Recht durch dasselbe Recht, und sein Sohn mußte schrecklich für die Sünde des Vaters büßen. Doch diese Veränderung fällt in den folgenden Zeitraum. Amosis bereitete sie damit vor, daß er mit dem lydischen Krösus in Bund trat gegen den Persischen Cyrus. Aegyptische Truppen hatten bey Sardes gegen Cyrus gefochten, und es ergiebt sich aus dem, was nach Cyrus Tode erfolgte, daß Amosis in eine Abhängigkeit von dem persischen Monarchen gerathen war, welche sich mit Genauigkeit nicht bestimmen läßt.

Die Phönizier vertauschten zu derselben Zeit blos eine Oberherrschaft mit der andern, die

Baby-

Babylonische mit der Persischen. Reich durch Handel mit der ganzen damals bekannten Welt, hoben ihr Haupt empor Sidon und Tyrus. Unermeßlich mußte der Gewinn seyn, weil die Phönizier nicht allein als halswagende Seefahrer die morgen- und abendländischen Meere beschifften, sondern auch zugleich als erfinderische Manufacturisten alle Völker hinter sich ließen. Die Häfen von Aegypten, Arabien, Afrika, Spanien, Britannien wurden von ihnen besucht. In Spanien, Afrika, Griechenland, Sicilien und auf den Inseln im mittelländischen Meere und Archipel hatten sie Kolonien und Comtoire. Spanien, das Metallland der alten Welt, lieferte ihnen Silber, Kupfer, Eisen, Wachs, Wolle, Flachs; Britannien Zinn, die Frisische Küste Börnstein. Ihre Fabriken verarbeiteten die rohen Stoffe; mit Persern und Medern fand ein Karavanen-Handel statt. Viel verdankte ihr Handel den zufälligen Umständen, daß die Syrer keine Seehäfen hatten, die Aegypter lange Zeit das mittelländische Meer nicht befuhren, und die großen Mächte hinter Syrien mehr an Eroberungen, als an Handel dachten. Tyrus schwang sich bald über Sidon, ihre Mutterstadt, empor. Sie hatte Könige, die man in Ansehung ihrer Gewalt für eine Art von Oberbürgermeistern ansehen muß, mit königlichem Pomp umgeben. Dreihundert Jahre nach Troja's Zerstörung führte eine tyrische Königstochter, Dido genannt, eine Kolonie nach

Nord-

Nordafrika, und legte in der Gegend, wo itzt der Korsarenstaat Tunis steht, Karthago an. Dieses Karthago ward in der Folge so reich und mächtig, als es je ein handelnder Staat in der alten Welt gewesen ist.

Von außen hatten die Phönizier keinen kriegslustigen Feind zu fürchten, als Aegypter und, nach dem Sturze des israelitischen Königreichs, Assyrer. Die letztern säumten auch nicht, einen Versuch auf das reiche Land zu wagen. Salmanassar rückte, nachdem Israel unter seinem Schwerdte gefallen war, vor Tyrus *), und belagerte es fünf Jahre lang. Aber der Versuch schug fehl. Tyrus lag an der See; und Salmanassar hatte keine Seemacht, welche der Tyrischen hätte die Spitze biethen können. Seitdem hatte Tyrus hundert und vierzig Jahre lang seinen Handel ungestört fortgetrieben, als Nebucadnezar erschien. Dreizehn Jahre von der Landseite eingeschlossen und damit in ihrem Landhandel gehemmt, entschließen sich die Tyrier endlich, ihre Stadt aufzugeben, und auf einer Insel eine halbe Meile von der Küste ein zweites Tyrus zu erbauen. Nachdem sie Haabe und Guth dahin gebracht hatten, steckten sie die Stadt in Brand. So verging Alttyrus. Aber Tyrus auf der Insel stieg bald durch fortgesetzten Handel in die Höhe. Indeß ist es höchst wahrscheinlich, daß ganz Phönizien damals, um Ruhe zu erhalten, babylonische Oberherrschaft

*) J. d. W. 3267. Vor Chr. 716.

schaft anerkannte, in deren Rechte Cyrus, nach Babylons Eroberung, eintrat.

Nun nach Europa! und zwar zuerst nach Griechenland. Eine große Unternehmung vereinter Griechen war ausgeführt; Troja war erobert, der Trojanische Staat von der Erde vertilgt. Aber daheime im Vaterlande ging indeß alles bunt über. Zehn Jahre lang hatte die rüstigste Mannschaft in Klein-Asien gelegen; mehr als ein Fürst fand bey seiner Rückkehr Weib und Land in fremden Händen; ganze Völkerschaften hatten ihre Wohnsitze verlassen, um bessere zu suchen, oder nach dem Rechte des Stärkern auf Beute auszugehen. Denn dieses Recht ward damals, ohne Raisonnement, allgemein anerkannt, und man hielt es nicht der Mühe werth, dasselbe in rechtlichen Beweisführungen zu verschleiern. Man sprach, was man wollte, gerade heraus; und hielt sich für berechtiget, zu thun, wozu man Kraft genug zu haben glaubte. Was aber die allgemeine Verwirrung, eine unausbleibliche Folge solcher Denkungsart, vergrößerte und vervielfältigte, war die Erscheinung der Herakliden, oder der Nachkommen des Herkules, welche beynahe alle Staaten im Peloponnes, als ihr Eigenthum, in Anspruch nahmen. Herkules war ein Held nach dem Sinne damaliger Zeit, das heißt, ein Mann von ausgezeichneter Kraft und Stärke des Körpers, der es mit einem wüthenden Stier, einem hungrigen Löwen aufnahm, ohne andere Waffen,

als

als seine treue hölzerne Keule. Und in dieser Kraft seines Arms schien ihm ein himmlischer Beruf zu liegen, sich des Schwächern anzunehmen gegen den Stärkern, des Unterdrückten gegen den Uebermüthigen. Natürlich haben dergleichen Männer unter allen Völkern gelebt; es hat also viele Herkulesse gegeben, an welche ihr aber hier nicht denken müßt, da die Rede ist vom griechischen Herkules. Dieser war ein gebohrner Prinz von Mycenä, einem kleinen Königreiche, welches vormals ein Theil des Staats von Argos gewesen war. Er stammte vom Perseus, einem Danaiden, welcher als Held seiner Zeit, sich um Landfrieden und öffentliche Sicherheit sehr verdient gemacht hatte, indem er die Räuber zu Wasser und zu Lande unablässig verfolgte. Sein berühmtestes Abenteuer war die Besiegung der Medusa, eines im übrigen schönen Frauenzimmers, bis auf den kleinen Uebelstand, daß ihr statt des Haupthaares Schlangen gewachsen waren. Schüttelte sie diese gegen Jemand, augenblicklich ward er vor Schrecken in Stein verwandelt. Allein Perseus hieb ihr den Kopf mit allen seinen Schlangen vom Rumpfe, und nun hatte er gut Krieg führen. Denn, kam ihm der Feind nur nahe genug heran, so hilt er ihm den Medusenkopf unter die Nase, und versteinert stand der Feind. Wahrscheinlich liegt in dieser Erzählung der Sinn, Perseus hatte eine furchtbare Fürstin, oder einen Korsaren, dessen Raubschiff Medusa hieß, über-

überwunden, und durch diese That einen solchen Ruhm der Tapferkeit sich erworben, daß die Räuber, wenn sie hörten, Perseus ist da, von Schrecken unwiderstehlich ergriffen, und gleichsam versteinert wurden. Man sagt im gemeinen Leben von Menschen, welche bey einem plötzlichen Schreck ihre Besonnenheit verlieren, er steht da, wie versteinert.

Nun dieser Perseus hatte im Argivischen Gebiethe die Stadt Mycenä erbaut, und sich damit ein eigenes Königreich errichtet, ungefähr hundert Jahre vor Troja's Zerstörung. Ein Urenkel desselben war unser Herkules. Diesen verdrängte Eurystheus, ein Sohn von dem Bruder seines Großvaters. Und nach des Eurystheus kinderlosem Tode bemächtigten sich zwei Söhne des ausländischen Pelops der Regierung. Dieselbe Familie der Pelopiden drängte sich in mehrere Staaten des Peloponnes ein, deren ausgestorbene Königs-Geschlechter mit den Persiden verwandt gewesen waren. Die Herakliden also, oder die Nachkommen des Herkules, machten nicht allein auf den Erbstaat ihres Ahnherrn, sondern auf alle jene Staaten im Peloponnes Anspruch, in welche sich Pelopiden eingedrängt hatten. Aber erst nach hundert Jahren konnten sie ihn durchsetzen. Im Ländchen Doris hatten sie Schutz gefunden, und von Doriern unterstützt mehrmals Einfälle in den Peloponnes gewagt. Endlich gelang es den Urenkeln des Herkules, dem Temenus,

Kre-

Kresphontes und Aristodemus. Ein Aetolier, Oxylus, führte die Unternehmung; Aristodem ward vom Blitz erschlagen; seine Zwillingssöhne Prokles und Eurysthenes traten bey der Theilung an des Vaters Stelle; Achaja und Arkadien ausgeschlossen, ward der ganze Peloponnes in Besitz genommen und unter die Herakliden getheilt; nur Elis fiel dem Aetolier Oxylus zu.

Eine Folge dieser Staatsveränderung im Peloponnes war es *), daß verschiedene Völkerschaften ihre Wohnsitze veränderten, und nach langem Herumziehen endlich nach Klein-Asien übergingen. Hier besetzten sie nach und nach einen Landesstrich, der längs der Seeküste einige vierzig, und landeinwärts in seiner größten Breite gegen zwölf teutsche Meilen fortlief. Ein herrliches Land, wo unter dem reinsten Himmel, mitten unter den mannigfaltigsten Reichthümern der Natur, griechischer Körper und griechischer Geist alle ihre Kräfte bis zur höchsten Ausbildung entwickelten. Genährt durch den Ueberfluß, welchen ein ausgebreiteter Handel gewährt, gedeihten hier Künste und Wissenschaften glücklicher, als irgendwo. Die neuen Ankömmlinge schafften sich bald Platz durch die Waffen, und vereinigten sich enger in drei Vereine, oder Eidsgenossenschaften, die Dorische, Aeolische und Jonische. Jede bestand aus mehrern Städten, von welchen einige auf den be-

nach-

*) Ums J. d. W. 2881. Vor Chr. 1102.

nachbarten Inseln, als Rhodus, Chius, itzt Schio, Lesbos, itzt Mitylene, Samos, lagen. Jede Stadt mit ihrem Gebiethe bildete ein Ganzes für sich; alle aber standen in einem Schutz- und Trutzbündnisse gegen auswärtige Feinde, und schickten jährlich Abgeordnete zu einem Congreß, wo gemeinschaftliche Angelegenheiten abgethan wurden. Indessen war diese Verbindung niemals stark genug, sich eines bedeutenden Feindes, wie z. B. Lydier, Perser, zu erwehren. Im Dorischen Verein standen sechs stimmende Städte; die erste unter allen war Halikarnassus. Der Aeolische Verein zählte zwölf Städte; die erste Stelle behaupteten Cuma und Larissa. Ueber alle ragten die zwölf Städte des Jonischen Bundes empor, und unter diesen Milet, Ephesus, Smyrna.

Als die Herakliden sich des Peloponnes bemächtigten, kannte man in ganz Griechenland keine andere Regierungsform, als die königliche, hier mit mehr, dort mit weniger Einschränkung. Aber kaum sind hundert Jahre vorüber, als schon hier und da das königliche Regiment dem republicanischen weichen muß. Und am Ende unsers Zeitraums, als Cyrus die persische Monarchie gründete, gab es unter den Griechen nirgends mehr Könige, außer in Sparta, und selbst hier standen sie blos an der Spitze einer ächten Republik. Würkliche Alleinregierung eines Einzelnen hat es in einer nur etwas zahlreichen bürgerlichen Gesellschaft nirgends und niemals

mals gegeben, und ist wegen der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Regierungsgeschäfte, so wie wegen der Eingeschränktheit auch des erhabensten menschlichen Geistes nicht denkbar. Das eigentliche Regieren ist in Despotien und Monarchien so gut die Sache Mehrerer, als in Republiken. So wahr dieses ist, so sehr würdet ihr doch irren, wenn ihr daraus folgern wolltet, die Verschiedenheit der Regierungsformen läge blos in ihrer Benennung, oder darinnen, daß hier die Regierung in dem Namen eines Einzelnen, dort im Namen Mehrerer handelte und spräche. In Despotieen und uneingeschränkten Monarchieen ist Alleingewalt eines Einzelnen da, welche ihn berechtiget, nicht allein was und wie viel er will, von der Regierung allein und unmittelbar zu übernehmen, sondern auch willkührlich zu befehlen, wie und von welchen Personen die übrige Regierung verwaltet werden solle, dieselben zur Rechenschaft zu ziehen, und in allen einzelnen Fällen, z. B. bey Steuern und Abgaben, Krieg, Frieden, Bündnissen ꝛc. seiner Einsicht, seinem Willen allein zu folgen. Hingegen in Republiken ruht diese Gewalt nicht auf Einem, sondern auf Mehreren. Die Monarchie, oder Alleinherrschaft, ist entweder eine eingeschränkte, oder uneingeschränkte. In jener ist der Alleinherr verpflichtet, in gewissen bestimmten Einrichtungen nichts zu ändern, oder auch in bestimmten Fällen, als Krieg, Auflagen, nicht seinen, sondern der Nation Willen

zu befolgen. Die Nation thut ihm ihren Willen kund durch Abgeordnete, welche man ihre Stellvertreter, oder Repräsentanten nennt. Sind diese aus gewissen Ständen ihrer Zahl und ihren Befugnissen nach für immer bestimmt, und müssen sie zu festgesetzten Zeiten zusammen berufen werden, oder sind sie in Ausschüssen, das heißt in kleinerer Zahl, Jahr aus Jahr ein versammelt; so heißen sie gewöhnlich Landstände. In der uneingeschänkten Monarchie sind keine besondere schriftliche Gesetze, keine Landstände da, nach welchen sich der Alleinherr richten müßte; er ist der einzige Repräsentant der Nation; Niemand darf ihn fragen, warum thust du, was du thust? so ein Alleinherr heißt mit einem französischen Worte Souverain. Aber so nach wäre Souverain und Despot einerley Ding? Nein! der Despot ist im groben buchstäblichen Sinne Inhaber seiner Nation, so wie ich Inhaber dieses Tisches bin, den ich zerhacken, verbrennen, mit dem ich machen kann, was mir beliebt. Nicht so der Souverain! dieser erkennt die Verpflichtung des Moralgesetzes, respectirt Privateigenthum und persönliche Sicherheit; schützt beyde durch Gesetze, welche er allein zwar giebt, deren Vollziehung er aber Richtern überläßt, die er ernennt, und in deren Richteramt er nur äußerst selten, in einzelnen dringenden Nothfällen eingreift. In Republiken sind die Machthaber einige wenige, oder mehrere, oder alle ansässige Bürger, oder endlich der große

Haufe,

Haufe, der kein Grundeigenthum hat, und, wie man zu sagen pflegt, aus der Hand in den Mund lebt. Im ersten Falle heißt die republikanische Verfassung Oligarchie, im zweiten Aristokratie, im dritten Demokratie, im vierten Ochlokratie. Nicht selten ist eine Regierungsform gemischt, oder aus mehrern, an sich verschiedenen, zusammen gesetzt. Beyspiele werden in der Folge vorkommen. Die beste aller Regierungsformen ist, welche die natürlichen Rechte des Bürgers am sichersten schützt, und von ihm dafür das Wenigste verlangt.

Griechenland ist als die Pflegemutter aller republicanischen Constitutionen in der alten Welt zu betrachten. Hier hat sich am frühesten der gute und böse Geist derselben in aller seiner Würksamkeit und von allen Seiten gezeigt. Aber erst im folgenden Zeitraume, als auswärtige Feindesgewalt die Gemüther in Bewegung setzte, arbeitete dieser Geist im Großen. Zwei Republiken schwungen sich seitdem über alle übrige empor, in Hellas Athen, im Peloponnes Sparta. Zu Sparta's Größe legt schon dreihundert Jahre nach Troja's Zerstörung den Grund Lykurg der Gesetzgeber; Solon in Athen erscheint drei Jahrhunderte später. Wenn man die Geschichte des ganzen Griechenlands als ein Ganzes übersehen will, so muß man den Blick unverrückt auf Athen und Sparta ruhen lassen.

In Attika hatte Cecrops aus Aegypten den ersten Grund zur bürgerlichen Gesellschaft

gelegt, und die dasigen Wilden durch sein Beyspiel, indem er die Stadt Cecropia anlegte, dahin gebracht, sich in eilf kleine Ortschaften zu vereinigen. Ihm verdankten die wilden Attikaner den Oelbaum, den Getreidebau, die erste Kenntniß von Gottesverehrung und bürgerlichen Gesetzen. Cecropia ward der Göttin der Weisheit Athene geweiht, das heißt, ihrem besondern Schutze mit religiöser Feierlichkeit übergeben, ihrer Verehrung vor andern Göttern gewidmet, und nach dem Namen der Schutzgöttin Athen genannt. Die neue Kolonie wuchs bald durch fremde Ankömmlinge und Eingebohrne des platten Landes; aber zur Hauptstadt von ganz Attika erhob sie erst funfzig Jahre vor Troja's Zerstörung Theseus. Es war ein Prinz aus dem regierenden Hause, aber außerhalb Landes erzogen. Als er nach Athen zurückkehrte, fand er sein Vaterland in einer schimpflichen Abhängigkeit von dem Könige Minos in Kreta.

Die Insel Kreta — gegenwärtig heißt sie Candia — ist eine der größten Inseln im mittelländischen Meere; ihre Länge beträgt gegen siebzig, ihre größte Breite gegen zehn teutsche Meilen. Beynahe die Hälfte nehmen Felsen und Berge ein; aber das übrige Land bringt Getreide und edle Früchte im Ueberfluß hervor. Lange vorher, ehe Griechenland einen Staat von Bedeutung aufzeigen konnte, war Kreta mit volkreichen Städten bedeckt, herrschte als Seemacht in den benachbarten Meeren; und mehrere

rere Inseln im Archipel waren ihr unterthan. Rhadamanthus und Minos der Erste glänzten hier als Gesetzgeber, in deren Verordnungen und Einrichtungen die klügsten Griechen auf dem festen Lande späterhin die Wissenschaft der Gesetzgebung studirten. Androgeus, ein Sohn jenes Königs Minos, war in Attika ums Leben gekommen. Zur Strafe legte der mächtige König den Athenern einen Tribut auf; er zwang sie, zu bestimmten Zeiten nicht Gold und Silber, sondern eine bestimmte Zahl Jungfrauen und Jünglinge ihm zu liefern. Schon dreimal war dieser Tribut bezahlt worden, als Theseus in Athen ankam. Nach einer fabelhaften Erzählung wurden die Jungfrauen und Jünglinge sogleich nach ihrer Ankunft in einen Labyrinth gebracht, aus welchem sich Niemand heraus finden konnte, und das Ende vom Liede war, daß sie von einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, Minotaurus genannt, lebendig gefressen wurden. Nach des Königs Erklärung sollte der Tribut aufhören, so bald eines von den Schlachtopfern das Unthier tödten, und sich dann aus den Irrgängen herauswinden würde. Theseus unternahm das Wagestück. Als er in Kreta anlangte, fand er Gnade vor den Augen der Königstochter, Ariadne; sie steckte ihm heimlich einen Knaul Garn zu; Theseus befestigte ihn beym Eingange ins Labyrinth und so immer weiter, wie er aus einer Krümmung in die andere trat; erschlug den Minotaurus und

half sich durch seinen Wegweiser glücklich aus dem Wirrwarr heraus. Das Wahre scheint zu seyn, daß die Athener eine bestimmte Anzahl Sklaven liefern mußten, welche dem Sieger in den Wettkämpfen zu Theil wurden, die Minos an dem Todestage seines Sohnes anstellte. Theseus erhielt die Erlaubniß, als Kämpfer mit aufzutreten; er siegte im Kampfe mit dem Taurus, welcher vielleicht Befehlshaber über die Kriegsvölker des Minos, oder ein durch ungewöhnliche Leibesstärke ausgezeichneter Kämpfer war; und Theseus trug als Preiß des Sieges die Aufhebung des Tributs, die Unabhängigkeit seiner Vaterstadt davon.

Doch größer und durch fabelhafte Erzählung weniger verstellt ist das Verdienst des Theseus um den Attischen Staat, dessen Stifter er ward, indem er vollendete, was Cecrops angefangen hatte. Theseus brachte nämlich alle Ortschaften in Attika, welche bisher, eine jede für sich, ihr Wesen getrieben hatten, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Ueberredung dahin, daß sie ihre besonderen Regierungen aufgaben, ihre Gerichte nach Athen verlegten, diese Stadt als regierendes Haupt des nun vereinten Staats von Attika anerkannten; an dessen Regierung sie in so weit Antheil erhielten, daß sie, wenn von gemeinsamen Angelegenheiten des Staats die Rede war, Sitz und Stimme in den Volksversammlungen erhielten. Theseus ging weiter. Die Nachkommen der alten Erbauer

bauer Athens dünkten sich vornehmer, und waren wohlhabender, als die spätern Ankömmlinge vom platten Lande und aus der Fremde. Die Königsgewalt war in ihren Grenzen unbestimmt, und der so eben gestiftete Staatsverein bewog mehrere Attikaner, sich in der Hauptstadt niederzulassen. Nach Theseus Vorschlage ward alles seßhafte Volk in Athen und auf dem platten Lande in drei Stände oder Klassen vertheilt, in Edelgebohrne (Vornehme, alte Geschlechter, Aristokraten), Landbauern und Professionisten. Die Edelgebohrnen, der Zahl nach die Wenigsten, erhielten das ausschließende Recht, daß aus ihrer Mitte alle wichtige Stellen in der Regierung, in den Gerichtshöfen, und in der Kirche, oder dem Priesterthum besetzt wurden. Diesen Vorzug bezahlten sie, wie billig, damit, daß sie weit mehr, als die übrigen Stände, zu den jährlichen Staatsausgaben beytragen mußten. Die Königsgewalt ward auf den Oberbefehl über das Heer in Kriegszeiten, auf den Rang des Ersten unter den Edelgebohrnen, und auf die Präsidentenstelle in der Landesregierung zurück geführt. Um zu verhindern, daß nicht einzelne Männer durch Ueberlegenheit ihres Geistes, oder ihrer Reichthümer, oder ihrer Freunde und Verbindungen, sich über die Gesetze erhöben, und die Landesverfassung in Gefahr brächten, ward ein Volksgericht besonderer Art eingeführt. Es hieß Ostracismus, d. h. Ziegel, oder Scherbengericht. Es befand

sich

sich nämlich in der Stadt ein mit Gitterwerk eingeschloßner Platz. Jeder Bürger war berechtiget, den Namen eines Mitbürgers, welchen er für die Constitution gefährlich hielt, auf das erste beste Stück eines zerbrochnen Ziegels, oder irdenen Geschirrs, hin zu kritzeln, und auf jenen Platz zu werfen. Fand sich eine gesetzmäßige Zahl Stimmen gegen einen Bürger, so mußte dieser auf zehn Jahre das Land meiden. In der Regel fand diese Art, die allgemeine Meinung über einzelne Männer zu befragen, nur nach vorhergegangenem Vortrage an das Volk statt. Im Grunde war die Verbannung durch den Ostracismus weiter nichts, als eine Erklärung des Volkes an den Verbannten: „Mitbürger, du bist keines Verbrechens schuldig; aber wir glauben, so bald du wolltest, könntest du unsrer Verfassung schädlich werden; entferne dich also auf einige Zeit, damit wir ruhiger schlafen mögen.„ Freilich konnte diese Einrichtung von herrschsüchtigen Menschen, die sich Anhang unter dem gemeinen Manne zu verschaffen wußten, gemisbraucht werden, und ward es auch. Allein die Verbannung durch Ostracismus entehrte nicht. Man hat kein Beyspiel, daß ein Verbrecher, ein ausgemachter Schurke, die Ehre gehabt hätte, ostracisirt zu werden; der Verbannte behielt sein Vermögen, und ward gewöhnlich nach kurzer Zeit durch einen Volksschluß zurück gerufen.

Theseus hatte den Attischen Staat gestiftet. Hundert und einige zwanzig Jahre nach ihm hört die königliche Regierung auf mit Codrus. Dorier, unterstützt von den Herakliden, Ein Haufe war vor Athen gerückt, um sich ein Stück Land zu erfechten. Ein Orakel verkündet derjenigen Partey Sieg, deren Oberhaupt im Gefechte fallen würde. Codrus entschließt sich auf der Stelle: er bleibt; und die Feinde ziehen ab, nachdem ihnen die Athener das von ihnen kurz vorher weggenommene Ländchen Megaris, an der Grenze zwischen Attika und Korinth, abgetreten hatten. Codrus hinterließ drei Söhne, den Medon, Nileus, und Androkles. Keiner folgte ihm als König. Denn, sagte die Machthabende Partey, Codrus hat sich durch freiwillige Hingebung in den Tod für sein Vaterland, eine so hohe Stelle unter allen Sterblichen errungen, daß wir nicht hoffen dürfen, einen Mann zu finden, der würdig wäre, wie er, auf seinem Königsthrone zu sitzen. Jupiter sey unser König, und sein sichtbarer Statthalter in Athen ein Archon *). Diese Würde erhielt Medon, und zwar mit Erblichkeit in seinen Nachkommen. Im Grunde blieb durch diese Veränderung in der Regierung, wenn man den Namen ausnimmt, Alles beym Alten. Man übersetzte blos den Namen König in Haupt, oder Vorsteher. Dreihundert vierzehn Jahre regierten dreizehn erb-

*) J. d. W. 2913. Vor Chr. 1070.

erbliche Archonten, alle aus der Familie des Codrus, oder Codriden. Darauf erfolgte eine wesentliche Veränderung in der Constitution; die Erblichkeit ward aufgehoben, und die Führung des Archonten-Amts auf zehn Jahre eingeschränkt. Diese Einrichtung währte siebzig Jahre; die vier ersten zehnjährigen Archonten waren Codriden; die oberste Regierungsgewalt lag in den Händen der alten Geschlechter; die Constitution ward aristokratisch. Als nachher das Volk die Gewalt der Großen lästig fand, sprang es mit einemmal von drückender Aristokratie über zur ungezügelten Demokratie, und riß mit der gesetzgebenden auch die vollziehende Gewalt an sich.

Diese große Staatsveränderung geschah damit, daß an die Stelle der zehnjährigen Regierungsgewalt einzelner Archonten ein Archonten-Collegium gesetzt ward, dessen Beysitzer nicht länger, als ein einziges Jahr, im Amte blieben. Neun Männer führten nun als Archonten die Oberaufsicht über den Staat, und wachten über die Vollziehung der Gesetze. Sie wurden, nach einer doppelten Prüfung in Ansehung ihres Herkommens, ihrer Vermögens-Umstände, und ihres bisher geführten Lebenswandels, aus dem Stande der Edlen gewählt vom Volke; sie schworen öffentlich auf die Gesetze, und daß sie jede vorsetzliche Uebertretung derselben mit einer goldnen Bildsäule, so groß als sie selbst wären, an den Apoll zu Delphi,

büßen

büßen wollten. Die drei ersten Archonten hatten jeder eine bestimmte Zahl Beysitzer zur Seite, und führten bey großen Festen, bey Volksversammlungen und öffentlichen Spielen den Vorsitz. Die übrigen theilten unter sich das Directorium der bürgerlichen Gerichtshöfe, die innere Stadtregierung, und die Oberaufsicht über jene Geschäfte, welche bey uns von der Polizey besorgt werden. Zwei Jahre unmittelbar hinter einander durfte ein und derselbe Mann nicht gewählt werden. Das Volk, oder der große Haufe, erhielt durch diese neue Ordnung der Dinge allerdings seinen Zweck, die Macht der Edlen und Vornehmen herabgesetzt, und von sich mehr abhängig zu sehen. Allein der Staat, das gemeine Wesen verlohr damit unendlich. Denn 1) war eine einjährige Magistratur an sich viel zu kurz, als daß gemeinnützige Plane entworfen, durchgesetzt und zur Ausführung gebracht werden konnten; 2) verging den Archonten leicht der Muth, bey der Ungewißheit, ob nicht ihre Nachfolger im nächsten Jahre bey andern Einsichten und Grundsätzen alle ihre Arbeit für unnütz, wohl gar für schädlich erklären, und die Urheber zur Verantwortung ziehen würden; 3) wenn sich das Collegium über einen Vorschlag geeiniget hatte, so mußte er dem ganzen Volke zur Beurtheilung vorgelegt werden. Hier hatte des unwissendsten bettelhaftesten Bürgers Stimme gleiches Gewicht mit jener des geprüftesten Staatsmannes; die Zahl entschied, nicht der in-

nere Gehalt. Wenn es nun wahr ist, daß in allem Volke der Dummen mehrere erfunden werden, als der Klugen, der Unwissenden mehrere, als der Verständigen: so tritt man der Constitution der Athener wohl nicht zu nahe, wenn man behauptet: bey ihnen entwarfen verständige Männer die Plane zur Vermehrung des gemeinschaftlichen Wohls; Unwissende aber urtheilten rechtskräftig, ob die Klugen klug geplant hätten, oder nicht? Von den nun eintretenden Bestechungen des gemeinen Mannes, welcher die Wichtigkeit seiner Stimmenzahl bald fühlte, und sich entweder für Futter an den Reichsten, oder gegen niedrige Liebkosung an den Verschmitztesten verkaufte, will ich itzt noch nicht sprechen; das wird sich finden bey Solon's Gesetzgebung. Nur das Einzige muß hier schon bemerkt werden, daß, je mehr es den Reichen kostete, dem Volke eine Magistratur, oder ein Staatsamt abzukaufen, oder abzuschmeicheln: desto gieriger suchten sie während der kurzen Zeit ihres Amtes sich schadlos zu halten.

Als schlimmste Folge von dem nunmehrigen Uebergewichte des gemeinen Mannes in den Volksversammlungen zeigte sich allmählig Verachtung der Gesetze. Sie muß sehr weit gegangen seyn, weil man nach einigen sechzig Jahren eine neue Gesetzgebung nothwendig fand. Sie ward dem Archon Drako aufgetragen. Wir haben von ihr so gut wie nichts übrig behalten. Aber so viel wissen wir, ihr Character war ungewöhn-

gewöhnliche Strenge, auf die leichtesten, wie auf die schwersten Verbrechen stand Lebensstrafe; die Gesetze waren mit Blut geschrieben. Diese Strenge zeugt auf der einen Seite vielleicht von hoher moralischer Reinheit des Gesetzgebers; auf der andern aber nicht weniger von fürchterlicher Verwilderung der Sitten bey den Bürgern, und von Gesetzlosigkeit. Auch achtete der neuen Gesetze Niemand; es ging toller her, wie jemals, weil es keine Obrigkeit wagte, die zu strengen Gesetze vollziehen zu lassen.

In solchen verwirrten Zeiten erheben sich Factionen, deren Häupter, wenn auch nicht immer nach der obersten Gewalt, doch nach vorzüglichem Einfluß auf die Regierung streben. Ihnen stellen sich Andere in Weg; daher Feindschaften auf Leben und Tod; Faction kämpft gegen Faction, und indeß daß jede ihre besonderen Absichten verfolgt, und ihre Leidenschaften zu sättigen sucht, leidet das gemeine Wohl. Der gemeine Mann wird übermüthig; denn alle Parteyführer buhlen um seine Gunst, welche heute diesem, morgen jenem zufällt, bis zuletzt ein überlegener Geist die Constitution vernichtet, und die Regierung an sich reißt. Außer den Factionen unter den Machtlustigen, nähren alle Demokratieen zwei Parteyen, zwischen welchen ein ewiger Krieg stattfindet, Reiche und Arme. Letztere gedeihen in solchen Demokratien, wo auf ihrer Stimmenmehrheit die letzte Entscheidung über Staatssachen und Staatsverbrechen beruht, zahlreicher,

als

als sonst irgendwo. Denn sie lernen bald ihr Stimmrecht als Nahrungsquelle betrachten, und indem sie sich an die Meistbiethenden verkaufen, gewöhnen sie sich an ein faules Leben. Wer aber einmal dem Müßiggehen Geschmack abgewonnen hat, der zieht selbst das dürftigste kümmerlichste Leben dem Wohlstande, durch Arbeit erworben, weit vor. Die Geschichte der Athener liefert traurige Belege zur Wahrheit dieser Bemerkungen.

Drako, der vom allgemeinen Willen bestellte Gesetzgeber Drako, fand für seine eigene Person in seiner Gesetzgebung keine Sicherheit. Er flüchtete und sah sein Vaterland nicht wieder. Cylon, ein Abkömmling des Kodrus, wagte einen gewaltsamen Schritt zur Alleinherrschaft. Er besetzte die Burg; Megakles, Präsident des Archonten-Collegiums, belagert ihn; Cylon, durch Hunger und Durst gezwungen, entwischt nach Megara; seine Anhänger flüchten in den Tempel der Minerva, ein Asyl oder heiliger Zufluchtsort, wo der Verbrecher unter dem unmittelbaren Schutz der Gottheit stand. Wer hier Hand an ihn legte, legte Hand an die Gottheit. Megakles verspricht Sicherheit des Lebens und Verzeihung; um recht sicher zu seyn, befestigen die Verbrecher einen Faden an der Bildsäule der Göttin, und fassen ihn im Heruntergehen von der Burg. Ihre Meinung war, sie blieben damit in unmittelbarer Verbindung mit der heiligen Freystätte. Aber der Faden

reißt

reißt in dem Augenblicke, als sie vor einer Capelle vorbey gehen, welche den Eumeniden, d. h. Göttinnen der Wiedervergeltung, geweiht war. Die Bosheit steckt sich hinter den Aberglauben, welcher von Anbeginn der Welt lauter dumme Streiche gemacht hat; Minerva, schreien einige, liefert ihre Schützlinge der Rache; und die Wehrlosen werden niedergehauen. Schon an sich schien diese Unthat den Meisten eine Beleidigung der Götter zu seyn, welche sie schrecklich rächen würden; und die Freunde der untergelegenen Partey benutzten jeden ungünstigen Vorfall, ihn als Vorbothen der nahenden Gottesrache anzukündigen. Es gelang ihnen vortrefflich. Cylon hatte das Volk in Megara aufgehetzt, sich der Insel Salamis zu bemächtigen. Sie liegt nahe an der Küste von Attika, und eben dieser Nähe wegen konnten sie die Athener nicht wohl in fremder Gewalt sehen. Sie versuchten ihre Wiedereroberung einigemal, aber mit so schlechtem Erfolge, daß sie verordneten, wer dem Volke eine neue Unternehmung gegen die Insel vorzuschlagen Lust hätte, sollte in der Versammlung mit einem Stricke um den Hals auftreten, um, wenn das Volk den Vorschlag nicht genehmigte, auf der Stelle aufgehangen zu werden. Zufälliger Weise rissen um dieselbe Zeit entweder würklich ansteckende Krankheiten ein, oder die Einbildungskraft schuf sich aus einer und der andern Krankheitsgeschichte eine Epidemie. Versichert dem unaufgeklärten gemeinen Manne

mit

mit ernster Miene, mit Festigkeit und wiederholentlich, ein vierbeinigter Esel habe vernehmliche Worte gesprochen, und es sey allerdings möglich, daß dreimal drei Aepfel nur zwei Aepfel wären; am Ende glaubt er es, und zwar desto schneller, je heftiger sie ein Dritter widerspricht. Cylon's Freunde verstanden den Rummel. Nichts war klarer, als daß die Götter durch den Verlust von Salamis und durch die sich zeigende Seuche den Anfang machten, den an heiliger Stätte verübten Mord zu rächen. Es lag im Character des Volks von Athen, im Unglück eben so verzagt, als im Glücke übermüthig zu seyn. Man lief zu den Orakeln, brachte Opfer dar, baute neue Tempel und Altäre, und verwünschte den Megakles und dessen Helfershelfer, welche sich aber das alles weiter nicht anfechten ließen.

Itzt traten Solon und Pisistrat auf, zwei Männer aus einem Geschlechte, welches, wie jenes des Cylon, auch dem Stamme der Codriden anzugehören behauptete. Beyde zogen die öffentliche Aufmerksamkeit zuerst dadurch auf sich, daß sie es wagten, die Wiedereroberung der Insel Salamis in Vorschlag zu bringen. Solon, um im schlimmsten Falle seinen Hals zu retten, sprang gleich einem Verrückten auf die Rednerbühne — Kleidung und Geberden logen diese Verrücktheit, welche noch heutiges Tages in den Morgenländern als ein göttlicher Schutzbrief betrachtet wird, der Unverletz-

barkeit

barkeit gewährt — und indeß er über das Schimpfliche weibischer Feigherzigkeit deklamirte, unterstützte Freund Pisistrat seinen Vortrag durch laute Bewunderung bey der horchenden Menge. Der Vorschlag ging durch; Solon und Pisistrat leiteten die Unternehmung; sie gelang; das kurz vorher von allem Muthe verlassene Volk war nun wieder oben drauf, und benutzte, nach altem Herkommen, die Ruhe von außen, die Verwirrung im Innern zu begünstigen.

Solon ward an die Spitze der Archonten gestellt, als die Erbitterung der Parteien eine gewaltsame Entscheidung in der Nähe bemerken ließ. Im Grunde fanden Alle und Jede ihren Zustand unbehaglich, und wünschten eine neue Ordnung der Dinge, bey welcher sie sich besser befänden. Natürlich aber beurtheilte jede Partey das Besserwerden nach ihrem besondern Besten, nicht nach jenem des ganzen Staats, bey welchem alle Bürger, jeder nach seinem Verhältnisse zum Ganzen, von dem ihrigen aufopfern müssen. Was man wünscht, hofft man. Eine neue Constitution schien allen Uebeln mit einemmale abhelfen zu können. Ueber diesen Punkt war man einig; auch darüber, daß Solon der einzige Mann wäre, welcher das Zutrauen aller Parteyen besäße. Nach seiner Geburt gehörte er den Aristokraten an; die Reichthümer, welche er sich durch Handlung erworben hatte, so wie seine Verwandtschaft mit dem weit reichern Pisistrat, erlaubten den Reichen keinen

Verdacht, daß der neue Gesetzgeber ihnen lästig fallen werde; und die armen Bürger — ie nun, die konnten ohne Gefahr abwarten, was zum Vorschein kommen würde; sie hatten auch gelegentlich gehört, Solon wäre ein erklärter Freund der bürgerlichen Gleichheit. Kurz, nie ward einem Manne mit allgemeinerm Zutrauen das große Geschäfte einer neuen Gesetzgebung aufgetragen, als dem Archonten Solon.

Schwer war die Unternehmung allerdings; das Hauptübel lag darinn, daß der zahlreiche gemeine Mann in den allgemeinen Volksversammlungen ein persönliches Stimmrecht, und damit würklich über alle Staatssachen in der letzten Instanz die Entscheidung hatte. Dieses an sich gefährliche Uebel ward noch gefährlicher durch die bettelhafte Armuth der Meisten dieser Stimmherren. Wenn sie auch hätten arbeiten wollen; es gab nicht immer zu thun. Der Landbau bedeutete bey der Unfruchtbarkeit des Bodens wenig; Fabrikenarbeit, in so fern sie anhaltendes Sitzen des Arbeiters erfordert, war, als schädlich für Ausbildung des Körpers und des Geistes, durch Gesetze verbothen, und setzte den freigebohrnen Bürger in der öffentlichen Meinung herab; lag die Handlung darnieder, so lebte der gemeine Mann im Frieden kümmerlich von öffentlichen Austheilungen, vom Handel mit seinem Stimmrechte, von kleinen Unterbedienungen, und von Dienstleistungen aller Art, welche er den Fremden leistete, die sich des Vergnügens

gens, oder Geschäfte wegen in der Stadt aufhielten. Nun diesem gemeinen Manne mußte geholfen werden, und zwar nicht blos für das Gegenwärtige, sondern auch für die Zukunft. Zu diesem Zwecke wollten aber die Edelgebohrnen nichts von ihren Vorrechten, die Reichen nichts von ihrem Vermögen freiwillig hergeben. Schwer war also die Aufgabe, welche der Gesetzgeber, dreyßig Jahre nach der Gesetzgebung des Drako, lösen sollte; ob und wie er sie gelöset habe? das wollen wir nun sehen.

Zuerst hob Solon alle Gesetze des Drako auf, weil sie Niemand beobachtete. Nur allein das Strafgesetz gegen Mord behielt er bey. Gesetze, welche ungestraft übertreten werden dürfen, ziehen die schlimme Folge nach sich, daß auch jene Gesetze schlecht, oder gar nicht befolgt werden, welche der Staat beobachtet haben will. Den Verschuldeten unter die Arme zu greifen, untersagte er anfangs die Zahlung der Zinsen, erhöhete den Werth der Münze, und schlug zuletzt alle baare Geldschulden nieder; widerstand aber unerschütterlich der Forderung des Volkes, eine neue Vertheilung der Grundstücke, zu gleichen Theilen nach der Zahl der Bürger, vorzunehmen. Alle Aemter sollten, wie bisher, nur auf ein Jahr vergeben werden, die wichtigern durch Wahl von dem Volke, die geringern durch das Loos. Aber um ein Amt zu erhalten, mußte man ein Vermögen an Ländereien besitzen, welches mit der Wichtigkeit der Stelle in einem

genau bestimmen Verhältnisse stand. Zu diesem Zwecke legte Solon das Landeigenthum zum Grunde einer neuen Eintheilung der Nation in vier Klassen. Zur ersten Klasse gehörten, welche fünfhundert, zur zweiten, welche dreihundert, zur dritten, welche zweihundert Medimnen Getreide, oder Oel, jährlich von ihren Ländereien zogen. Ein Medimnus enthielt ungefähr drei Berliner Scheffel. Wer nicht zweihundert Medimnen Einkommen besaß, ward zur vierten Klasse gerechnet, und von allen Regierungsämtern ausgeschlossen. Aber Beysitzer in den Gerichten konnten sie werden; auch saß eine bestimmte Zahl von ihnen im Senat. Wenn damit die zahlreichste Volksklasse in ihren Rechten vervortheilt zu seyn scheint, so bedenke man, daß von ihnen nur Wenige zur Führung eines Amtes gehörig vorbereitet seyn konnten, und daß die drei übrigen Klassen ihren Vorzug theuer genug bezahlten. Denn sie mußten nicht nur alle Staatsausgaben allein tragen, sondern waren auch immer in Gefahr, bey dem geringsten Fehltritt, alles ihr Vermögen zu verlieren.

Die oberste gesetzgebende und Richtergewalt verblieb, wie vormals, dem gesammten Volke, und es fand im Stimmrechte kein Unterschied statt; die Stimme des reichsten und des ärmsten Bürgers galt gleich viel. Aber jedem Volksschlusse mußte ein Gutachten des Senats vorhergehen. Dieser Senat, eine Art von oberstem Staatsrath, bestand anfangs aus vier,

dann

dann aus fünf, zuletzt aus sechshundert Beysitzern, welche vom Volke gewählt wurden. Alle Geschäfte, über welche das gesammte Volk entscheiden sollte, als Krieg, Frieden, Bündnisse, Auflagen, Hochverrath und dergleichen, mußten dem Senat vorgelegt werden; dieser untersuchte vorläufig, und trug dann die Sache, zugleich mit seinem Gutachten, dem Volke vor. Außerordentliche Fälle ausgenommen, versammelte sich das Volk aller fünf und dreyßig Tage viermal. Nach geschehenem Vortrage konnte jeder Bürger auftreten, und seine Meinung in einer Rede vorlegen. Dem Gesetze nach, welches aber selten beobachtet ward, sollte er wenigstens funfzig Jahre alt, und ein Mann von unbescholtnen Sitten seyn. Später hin wurden Staatsredner besoldet, welche die Gründe für und wider auseinander setzen mußten. Auch der Senat sollte nicht ohne Oberaufsicht bleiben. Solon erhob den Areopagus, ursprünglich ein Criminalgericht, zu einer Art von Staats-Inquisition, welche über die Aufrechthaltung der Constitution, der Gesetze, der Sitten und des ganzen häuslichen Lebens jedes Bürgers wachen sollte. Ihm das höchste Ansehen in der allgemeinen Meinung zu geben, verordnete er, daß Niemand als Beysitzer einträte, als wer die Archontenwürde tadellos geführt hätte. Und hierüber ließ sich das allgemeine Urtheil leicht ausmitteln, weil jedem Bürger gegen jeden Staatsbeamten ein unbegrenztes Klagerecht zugestanden war. In

der

der Ordnung folgten die Regierungsgewalten so auf einander: Archontencollegium, Senat, Areopagus, Volksversammlung. Wer überführt ward, nach der Alleingewalt gestrebt zu haben, starb unter dem Schwerde des Gesetzes. Und sollte ihm sein Versuch gelingen, so war er und alle Obrigkeiten, welche ihr Amt unter ihm fortführten, vogelfrei; es durfte sie todtschlagen, wer es vermochte. Bemerkten die Regierungsbeamten Versuche, welche im Finstern gegen die Volksregierung arbeiteten, so sollten sie sogleich, um des Volkes Aufmerksamkeit zu wecken, ihre Aemter niederlegen. Brächen, aller Vorsichtigkeit unerachtet, Unruhen aus, so sollte jeder Bürger bey Lebensstrafe verpflichtet seyn, sich für eine oder die andere Partey laut zu erklären. So sonderbar vielleicht dieses Gesetz beym ersten Anblick schien, so nützlich konnte es bey strenger Befolgung werden. Denn bey Unruhen ist es gewöhnlich nur ein kleiner Theil, welcher den Anfang macht, schnell, wie ein gerollter Schneeball, wächst er, wenn er nichts im Wege findet. Ziehen sich nun anfangs die bessergesinnten Bürger, und welche bey gewaltsamen Veränderungen zu verlieren haben, zurück; so erhalten die Meuterer leicht die Obermacht, welche ihnen hernach schwer entrissen werden kann. Nimmt aber gleich im Anfange jeder Bürger Theil, so kann es selten fehlen, die Unruhen werden in ihrem Ursprunge unterdrückt. Und im schlimmsten, an sich aber immer seltnerem

Falle,

Falle, bleibt eine schnelle Entscheidung vortheilhafter, als ein langer Kampf. Wenn ihr, Kinder, dereinst in reifern Jahren die Geschichte der gegenwärtigen Staatsveränderung in Frankreich leset, so werdet ihr einsehen, daß es die Neutralen waren, welche durch ihr neutralisches Stillsitzen und Zuschauen den Umsturz einer tausendjährigen monarchischen Constitution möglich machten.

Was für eine Regierungsform war es nun eigentlich, welche Solon den Athenern gab? Eine gemischte, eine mit dem Aristokratismus des Reichthums versetzte Democratie; oder deutlicher zu sprechen, die Macht, allgemein verbindende Gesetze zu geben, über einzelne Vorfälle, welche das gemeine Wesen betrafen, zu entscheiden, und Staatsverbrechen zu richten, hatte das gesammte Volk; die vollstreckende Gewalt, die Regierung nach Volksgesetzen, die Reichen. Denn aus diesen allein konnten die Regierungsämter besetzt werden. Selbst im Senat saßen drei aus ihren Mitteln gegen einen aus der Klasse der Unbegüterten. Das Erste, wornach man bey einer guten Constitution fragt, ist Dauerhaftigkeit. Diese kann bey einer gemischten, oder zusammengesetzten nicht daseyn, wenn nicht die einzelnen Gewalten, unter welche die gesammte Obergewalt vertheilt ist, dergestalt eingerichtet sind, daß keine die andere, ohne plötzliche allgemeine Erschütterung des Ganzen, in ihrer Würksamkeit hemmen und unterdrücken

kann.

kann. Gerade dieser Grundpfeiler fehlte der Solonischen Staatsverfassung. Zwar hatte Solon selbst ihre Dauer auf hundert Jahre eingeschränkt, weil in den Kenntnissen und in der Denkungsart eines Volkes binnen einer solchen Zeit gewöhnlich Veränderungen vorgehen, welche, so wie sie sich durch menschliche Gewalt nicht zurückhalten lassen, so auch manche ursprünglich zweckmäßige und gute Einrichtungen zweckwidrig und verderblich machen. Allein Solon's Staatsverfassung konnte unmöglich eine Probe von hundert Jahren aushalten, wegen des persönlichen Stimmrechts aller Bürger. Wäre jeder Volksklasse eine bestimmte Zahl rechtskräftiger Stimmen zugetheilt gewesen, so hätte in diese Stimmenzahl ein dauerhaftes Gleichgewicht gelegt werden können, welches nach den Umständen, bald dem Aristokratismus, bald dem Demokratismus zum Gegengewicht gedient hätte. So bald aber die Stimmen in den Volksversammlungen nach einzelnen Köpfen gezählt wurden, so lag die Mehrheit, und damit die Entscheidung aller Staatssachen, offenbar in der Hand des gemeinen Mannes. Denn dieser ist doch überall der zahlreichste, und hätte er nicht von selbst diese seine Ueberlegenheit in der Constitution bemerken sollen, so waren Aristokraten da, welche ihn darauf hinwiesen, indem sie zur Erreichung ihrer besondern Absichten davon Gebrauch machten. Die Geschichte wird es in der Folge lehren, welch eine reiche Quelle verderbli-

cher

cher Eräugnisse aus diesem Grundübel floß, und es darf gar nicht befremden, wenn man noch bey des Gesetzgebers Leben einen Alleinherrn in der Republik herrschen sieht. Der Einsicht des Solon konnte die wahre Beschaffenheit der Sache wohl nicht entgehen. Allein er hatte entweder nicht Muth, oder wenn man lieber will, nicht Härte genug, die Gefahr einer gewaltsamen Entscheidung, und damit seine ganze Gesetzgebung zu wagen; oder er fand es in den Zeitumständen schlechterdings unmöglich, das von dem gemeinen Manne in seinem ganzen Umfange erkannte und geschätzte, persönliche Stimmrecht zu beschränken. Denn als man ihn fragte, ob er den Athenern die besten Gesetze gegeben hätte? antwortete er, ja! die besten, welche sie ertragen können!

Sonst zeugen für Solon's Weisheit, die er aus Wissenschaft und Erfahrung geschöpft hatte, mehrere von seinen Gesetzen. Folgende verdienen angeführt zu werden.

Gegen Gewaltthätigkeit, an Bürgern und Sklaven, an Erwachsenen und Kindern begangen, hat außer dem Beleidigten, ein jeder Bürger Klagerecht.

Kein Bürger darf seine Freiheit auf immer, oder auf eine Zeitlang, veräußern; er gehört dem Staate an.

Müßiggang ist Staatsverbrechen; öffentliche Verachtung die Strafe.

Wer, die Waffen in der Hand, fürs Vaterland fällt, dessen Kinder erzieht das Vaterland auf gemeine Kosten.

Wer dem Staate vorzügliche Dienste leistet, den belohnt der Staat öffentlich mit einer Krone.

Ausgezeichnete Liederlichkeit sperrt den Zugang zu allen Aemtern, selbst zur Volksversammlung.

Der Kinder Pflicht ist, ihre Eltern im Alter zu verpflegen, ausgenommen den Fall, wenn Eltern ihre Kinder nichts haben lernen lassen, womit sie auf ehrliche Art ihr Brod verdienen können.

Feigherzigkeit macht unehrlich.

Kaum hatte Solon seine Gesetzgebung vollendet, als er von Menschen aus allen Ständen überlaufen ward, welche dieses abgeändert, jenes zugesetzt haben wollten. Allgemein war die Klage über Dunkelheit und Vielsinnigkeit einzelner Stellen. Solon, des Antwortens und Erklärens müde, ging auf Reisen. Eidlich hatten ihm die Athener vorher versprochen, in den nächsten zehn Jahren seine Gesetze unabgeändert zu lassen. Sie hielten Wort; änderten nichts am Buchstaben; aber die Factionen fingen sogleich ihr altes Unruhenspiel wieder an. Daß die Constitution wenig tauge, darin stimmten sie ziemlich überein. Aber ward gefragt, welche Theile die fehlerhaftesten wären? so standen im Urtheile der Aristokrat und Demokrat, der Begüterte, der Arme, der Städter,

der Landmann einander gerade gegenüber. Solon kehrte zurück. Er fand nicht nur die Parteien in voller Arbeit gegen einander; sondern er bemerkte auch einen Mann, welcher durch ein sehr einfaches Mittel, durch Volksgunst, auf die Alleinherrschaft in der neueingerichteten Republik hinsteuerte. Eine hohe Geburt, ansehnliche Reichthümer, eine glänzende und oft erprobte Tapferkeit, eine majestätische Gestalt, eine hinreißende Beredtsamkeit, welcher der Ton der Stimme neue Reitze lieh; ein Geist, mit allen Annehmlichkeiten geschmückt, welche die Natur ertheilt, und mit allen Kenntnissen versehen, welche der Fleiß erwirbt, ruhige Besonnenheit in den schwierigsten Lagen, Beharrlichkeit auch bey dem langsamsten Gange einer Unternehmung, und treffende Beurtheilung der Menschen, die man braucht, ohne sie wissen zu lassen, wozu? zeigten dem Solon in jenem Manne den gefährlichsten Feind seiner Constitution. Er hieß Pisistrat. Er schien sein ganzes Leben den Nothleidenden gewidmet zu haben; suchte sie überall auf; ertheilte Rath und Trost dem Leidenden, und sein Geldbeutel stand der Dürftigkeit immer offen. So ein Mann mußte bald Mann des Volkes werden. Vergeblich warnte Solon vor verborgenen Fallstricken; der gemeine Mann meinte, die Edelgebohrnen und Reichen sprächen durch Solon's Mund, und zwar in der verborgnen Absicht, Niemanden aufkommen zu lassen, welcher für das Beste des gemeinen Volkes sich thätig

tig verwende. Wer es bey dem großen Haufen erst dahin gebracht hat, daß er als ein Verfolgter angesehen wird, der hat gewonnenes Spiel. Eines Tages kömmt Pisistrat schnell auf den Marktplatz gefahren; er blutet, seine Maulthiere bluten. Seht, jammert er, seht, Mitbürger, so lohnen die Aristokraten meine Volksliebe! nur mit genauer Noth bin ich ihrer meuchelmörderischen Faust entronnen! Es entsteht ein fürchterlicher Tumult; das Volk verlangt auf der Stelle eine außerordentliche Versammlung; Solon fordert die Reichen und Vornehmen auf, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; aber es fehlt an Muth; die Stimmenmehrheit entscheidet eine Leibwache von vierhundert Mann für Pisistrat, den ächten Volksfreund. Einige Zeit darauf kündigt er eine Rede an, das Volk hörte ihn gern, erschien zahlreich, und, wie es damals Sitte war, bewaffnet. Er fängt an zu reden, aber mit schwächrer Stimme, als sonst. Auf die Aeußerung, man verstehe ihn nicht, entschuldiget er sich mit Unpäßlichkeit; bemerkt aber zugleich, daß eigentlich das Geräusch ihrer Waffen seine Stimme minder hörbar mache; wenn es gefällig wäre, möchten sie dieselben einstweilen in die Hallen eines benachbarten Tempels niederlegen. Niemand ahndet Arges; man legt die Waffen ab; Pisistrat unterhält meisterhaft; das Volk, entzückt über seinem Redner, bemerkt kaum die vorübergehende Zeit, und klatscht Beyfall. Die Versammlung trennt sich.

Pisistrat mit seinen Bewaffneten begiebt sich nach der Burg, und das Volk — geht ohne Waffen nach Hause. Denn während der schönen Rede hatte des Redners Leibwache die Waffen davon getragen. Pisistrat war Herr! ein Theil des gemeinen Mannes, und sicher auch manche Aristokraten wußten um die Verschwörung, und die Uebrigen fanden in dieser Staatsveränderung entweder nichts Nachtheiliges für sich, oder konnten sich im Augenblicke der Ueberraschung nicht fest entschließen. Es erfolgte diese Revolution einige zwanzig Jahre vor Errichtung der Persischen Monarchie, ungefähr sechstehalb Jahrhundert vor Christus Geburt *).

Pisistrat war Alleinherr, aber nicht länger, als er über die Stimmenmehrheit in den Volksversammlungen geboth. Denn diese aufheben zu wollen, hätte ihm den Hals gekostet. Seine Alleinherrschaft war anfangs in der That darauf eingeschränkt, daß Nichts von Wichtigkeit ohne seinem Wissen und Willen geschehen konnte, und daß er alle vollziehende Gewalt in seiner Hand hielt. Der gemeine Mann befand sich dabey recht wohl; nicht so die Aristokraten. Diese wollten gemeinschaftlich das Volk beherrschen, nicht aber selbst einem Einzigen aus ihrer Mitte gehorchen. Der mächtigste Gegner des Alleinherrn war die Familie der Alkmäoniden, und das Haupt derselben Megakles. Zweimal

*) J. d. W. 3424. Vor Christus 557.

mal mußte Pisistrat weichen, und das Land meiden; das letztemal setzte er sich durch Waffengewalt wieder in den Besitz der Alleinherrschaft, behauptete sie siebzehn Jahre lang, bis an seinen Tod, und hinterließ sie seinen Söhnen, dem Hippias und Hipparchus.

Herrschsucht abgerechnet, war Pisistrat ein treflicher Mensch, ein Tyrann von seltner Güte. Tyrann hieß bey den Griechen, wer sich in einer Republik der Alleinherrschaft bemächtigt hatte. Weil dergleichen Menschen gewöhnlich durch übertriebene Strenge sich zu erhalten suchen, so ist dem Worte Tyrann zuletzt ein anderer Begrif untergeschoben worden. Wir nennen Tyrannen alle Machthaber, welche ihre Macht misbrauchen, kein Gesetz über sich anerkennen, und sich damit über jene Ordnung im Thierreiche, welche Mensch heißt, eine Stufe höher stellen. Pisistrat zog zwar die alte Steuer, den Zehnten vom Ertrage aller Ländereien; allein er verwandte ihn fürs gemeine Wesen; er baute öffentliche Gebäude, als Tempel und Gymnasien, wo die Jugend in Ausarbeitung ihres Körpers nach Regeln geübt ward; er ließ Homer's Gedichte sammlen, legte die erste Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauch an, und behielt als Herr des Staats alle Tugenden des Privatmannes. Als er hörte, es sey — wegen eines Mordes — von ihm die Rede im Areopagus gewesen, stellte er sich ungerufen zur Untersuchung. Einige muthwillige Jünglinge hatten im trunknen Mu-

the seiner Gemahlin auf der Straße Grobheiten gesagt; sie kamen Tages darauf, um Verzeihung zu bitten; „ihr irrt euch, sagte der kluge und gute Pisistrat, meine Frau ist gestern nicht ausgegangen gewesen.„

Nun aus Hellas, über den Isthmus bey Korinth, nach den Peloponnes. Hier erhebt sich der Staat von Sparta, und zwar früher, als seine Nebenbuhlerin um das größte Ansehen in Hellas. Als die Herakliden den Peloponnes unter sich theilten, fiel Sparta zwei Söhnen des Aristodem, eines Ururenkels vom Herkules zu, dem Eurysthenes und Prokles. Damals herrschte Sparta noch nicht über die übrigen Ortschaften in Lakonien; die Herakliden machten sie unterwürfig; sie zahlten jährlich eine Abgabe nach der Hauptstadt; ihre Bewohner führten als Staatsbürger den gemeinsamen Namen Lacedämonier, genossen aber nicht alle Staatsbürgerliche Rechte mit den Bewohnern der Hauptstadt, oder den Spartanern, gemeinschaftlich. Eine jener Städte, Helos, empörte sich; sie ward überwältiget, zerstört, und ihre Bürger verlohren auf ewige Zeit ihre bürgerliche Freiheit. Daher wurden hernach alle unfreie Leute in Lakonien, welche dem Staate als Eigenthum angehörten, Heloten genannt. Man kann sie nicht Sklaven, nicht Leibeigene in dem Sinne nennen, welchen diese Namen bey uns haben. Es waren Unfreie, von welchen der Staat, nicht einzelne Bürger, willkührlichen

Gebrauch

Gebrauch machte. Sie pachteten die Ländereien der Spartaner; denn von diesen baute keiner sein Feld selbst; sie trieben Professionen und Gewerbe aller Art; dienten in spätern Zeiten als Matrosen auf der Flotte, und begleiteten leichtbewaffnet die Spartaner ins Feld. Hier dienten sie nicht blos als Packknechte; sie fochten auch. In Nothfällen formirte man aus ihnen eigene Corps; Tapferkeit verschaffte ihnen dann Freiheit, und nach den Umständen wohl auch das Lacedämonische Bürgerrecht. Die Kinder der freigelassenen Heloten genossen gleiche Erziehung mit den Kindern der Spartaner; aber Bürgerrecht mußten sie sich durch eigenes Verdienst um den Staat erwerben. In spätern Zeiten gab es berühmte Geschlechter in Sparta von Helotischer Abkunft. Da keine Heloten, wie Sklaven, außer Landes verkauft werden durften, so wuchs ihre Zahl so stark an, daß sie den Staatsbürgern gefährlich werden konnte, zuweilen auch würklich ward. Ihre Menge zu mindern, soll man verschiedene grausame Mittel gebraucht haben. Daß aber durch Saatsgesetze zu bestimmten Zeiten Helotenjagden anbefohlen gewesen wären, ist nicht erwiesen. Hart hielt man sie allerdings; bey kleinen Vergehen strafte man sie an Leib und Leben, und wurden sie einzeln gemißhandelt, so sah die Obrigkeit durch die Finger.

Zweihundert Jahre waren seit dem Anfange der Heraklidischen Königsregierung verflossen,

als auch in Sparta Anarchie, oder Gesetzlosigkeit in dem Grade einriß, daß ein König auf öffentlichem Markte erschlagen ward. Da zwei Könige, zwar aus Einer Familie, aber aus zwei verschiedenen Linien, zugleich regierten, so bemühte sich Jeder von Beyden um den größten Anhang im Volke. Damit verlohr die Königliche Autorität überhaupt. Gesetzlosigkeit drückt am Ende Jedermann, auch den Pöbel, welcher nur anfangs auf eine sehr kurze Zeit gewinnt. Man wünschte, die Verwirrung durch eine neue Gesetzgebung beendiget. Lykurg, ein königlicher Prinz, und Vormund des unmündigen Königs Charilaus, ward dazu bevollmächtiget. Die Rechtschaffenheit des Mannes war über alle Kritik erhaben; sein von Natur mit tief eindringendem Blick und seltner Stärke begabter Geist hatte sich die Erfahrung vergangener Jahrhunderte und fremder Weisheit eigen gemacht; Lykurg war gereiset, Staatsverfassungen, Gesetzgebungen und Menschen zu vergleichen; er hatte Muth genug, etwas Vorzügliches, oder gar Nichts zu leisten.

Lykurg ging nicht mit den meisten Gesetzgebern von dem Gedanken aus, man muß die Menschen nehmen, wie sie sind; sondern man muß sich die Menschen bilden, wie sie seyn sollen. Er wagte den kühnen Entschluß und führte ihn zur Bewunderung aller Zeiten aus, indem er dem Staate eine neue Verfassung gebe, zugleich den Character der Nation umzuschaffen, bey wel-

chem alle Vorstellung, alles Gefühl von Privatglückseligkeit von dem Gedanken an Vaterland verschlungen würde. Sein großer Zweck war, ein Volk zu bilden, welches gesund an Körper, frei an Geist, unabhängig von allen Bedürfnissen der Kunst und der Verwöhnung, durch eigene Kraft unüberwindlich wäre. Und dieses Volk sollte eine Staatsverfassung haben, welche, indem sie allen Unterschied der Stände aufhöbe, eine wahre bürgerliche Gleichheit, zugleich aber auch den pünktlichsten Gehorsam gegen das Gesetz und die gesetzlichen Magistraturen, unwandelbar einführe.

Welchen Zweck Lykurg erreichen wollte, wißt ihr; laßt uns nun sehen, welche Mittel er dazu anwendete. Seine vorzüglichsten Grundsätze, Anordnungen und Gesetze sind folgende:

Alle Bürger gehören eigenthümlich dem Staate an, und zwar von dem Augenblick ihrer Geburt. Gebrechliche Kinder werden bey Seite geschafft; es ist besser, sie kommen um, ehe sie Bewußtseyn erlangen, als daß sie sich und dem Staate zur Last leben. Diese harte Verordnung forderte die Mütter auf, während ihrer Schwangerschaft sorgfältig auf sich zu achten. Denn gebohrne Krüppel sind es doch mehrentheils durch Schuld ihrer Mütter.

Sind alle Bürger des Staats Eigenthum; so gebührt diesem die Erziehung, nicht den Eltern; die Staatserziehung des Bürgers fängt an mit dem achten, endet erst

erst mit dem funfzigsten Jahre. Aller Erziehung Endzweck muß seyn, Angewöhnung zum blinden Gehorsam gegen den Oberherrn; zur klaglosen, ja freudigen Erduldung von Hunger und Durst, Frost und Hitze, und körperlicher Ermüdung, körperlichem Schmerz, bis zum Hinfallen. Auswendig gelernte Vielwisserei ist unnützes Ding; aber die Urtheilskraft muß so früh, als möglich, geübt werden. Nach diesen Grundsätzen war die Erziehung eine ununterbrochene Uebung des Körpers und des Verstandes. Laufen, Springen, Schleudern, Werfen, Schwimmen, Ballschlagen, Nachtwachen, späterhin Kämpfen als Vorübung zum Schlachtgefechte, aber nicht Ringen zum Spaß; dann Jagden in den Gebürgen, und kriegerische Züge durch alle Winkel des Landes, bildeten den Körper aus. Des Geistes erste Nahrung lag im Schweigen und Zuhören. Fast täglich befand sich der Knabe in Gesellschaft von Männern; aber diese Männer standen, wie er, unter Aufsicht; er hörte hier keinen zweydeutigen Scherz, und sprechen war ihm nicht eher erlaubt, bis er gefragt ward. Allmählig übte man seine Urtheilskraft, indem man ihm Fragen zur Beantwortung vorlegte, z. B. wen unter deinen Bekannten hältst du für den Gerechtesten, für den Tapfersten ꝛc. und aus welchen Gründen? man trug ihm Geschäfte auf, welche er, ohne fremden Rath, ausführen mußte, und gewöhnte ihn so zum eignen Nachdenken. Dieses Selbstdenken über Alles,

was vorkommt, ist das Höchste, was Menschen-Erziehung beabsichtigen kann. Aber es kann Staatsverfassungen geben, wo die oberste Gewalt von diesem Selbstdenken nichts wissen will; wo sie Vielwisserei und Geschmeidigkeit, nicht aber Stärke des Geistes, im Bürger schätzt und belohnt. Da wird aus der Erziehung des Menschenthiers zum Menschen nun und in Ewigkeit nichts. Was das Schauderhafteste ist, es hat Staaten gegeben, wo die Inhaber der Obergewalt geflissentlich durch Gesetze und Beyspiele dahin gearbeitet haben, Ueppigkeit und damit Lasterhaftigkeit aller Art unter das Volk zu bringen. Warum? um desto zügelloser das Volk peitschen zu können. Denn Ueppigkeit lähmt alle Kraft des Geistes und des Körpers. Aber so dachte nicht Lykurg! seine Constitution war auf den strengsten Gehorsam gegründet, nur nicht auf Gehorsam aus physischer Schwäche, sondern aus Ueberzeugung, daß man sich dabey wohl befände. Freilich war der erste Grund dieser Ueberzeugung Gewöhnung zum blinden Gehorchen, aber dieses hielt nachher das Selbstdenken aus. Trat der Knabe in das Jünglingsalter über, so wachte über ihn eine noch strengere Aufsicht, als vorher. Er mußte jedem Bürger über Funfzig auf öffentlicher Straße Rede stehen, wohin er itzt gehe? was er vorhabe? Daher in Sparta jene Achtung gegen das Alter, welche zum allgemeinen Sprüchwort ward. Es ist ein sichres Vorzeichen von Schlaffheit und endlicher

Auf-

Auflösung der Bande aller bürgerlichen Ordnung, wenn jene Verhältnisse, welche die Natur bestimmt hat, nicht länger geachtet werden; wenn alles überzeitiget wird; wenn Knaben von vierzehn, funfzehn Jahren in Gesellschaften das Wort führen; wenn Jünglinge von zwanzig Jahren auf dem Richterstuhl sitzen 2c. Noch, Kinder, versteht ihr das nicht; denkt dereinst einmal darüber nach!

Alle Spartaner sollen einer dem andern gleich seyn; gleiche Verpflichtungen, gleiche Rechte, gleichen Genuß, gleiches Vermögen haben. Lykurg setzte also eine neue Vertheilung des Grundeigenthums durch; die Ländereien im Stadtgebiethe von Sparta wurden in neun, die übrigen in Lakonien in dreißigtausend gleiche Theile getheilt. Es läßt sich von dieser Sache keine recht deutliche Vorstellung geben. Jene neuntausend Theile erhielten die eigentlichen Spartaner; aber ob eben so viele Familien, oder volljährige Mannspersonen? ich weiß es nicht. Dieses Grundeigenthum sollte unveräußerlich seyn, von Heloten, als Pächtern, gebaut, und an den ältesten Sohn vererbt werden. Derselben Gleichheit wegen trug Jedermann dieselbe Nationaltracht von einem und demselben Zeuge, und speiste gemeinschaftlich mit seinen Königen und Obrigkeiten. Nur allein Erwachsene nahmen an diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten Theil; jede Tischgesellschaft wählte

ihre

ihre Mitglieder, von welchen ein Jedes seinen Theil an Lebensmitteln und Geld lieferte. Wein und Brod ward im Ueberfluß gegeben; Fleisch wenig; aber die schwarze Suppe durfte niemals fehlen. Es war eine Sauce, so ungefähr, wie unser Schwarzsauer, nur daß statt Gänseblut Schweineblut und Brühe dazu genommen ward. Dem Spartaner war sie ein köstliches Gericht. Denn er würzte sie mit einem Gewürze, welches auswärtige Fürsten, die diese berühmte Sauce versuchen wollten, nicht erschwingen konnten, mit tüchtiger Leibesbewegung vor der Mahlzeit. Ob alle Spartaner zu diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten gesetzlich gezwungen waren, und ob sie Tag vor Tag gehalten wurden? zweifle ich sehr. Wer aber eingeschrieben war, mußte erscheinen. Nur alsdann, wann er ein Opfer dargebracht, oder ein Stück Wild erjagt hatte, durfte er zu Hause speisen, mußte aber seiner Tischgesellschaft etwas abgeben. Munterkeit war von diesen frugalen Mahlen nicht verbannt; daran zu erinnern, stand in den Speisesälen eine Bildsäule, geheiliget dem Lachen. Lachen aus voller Brust ist eine herrliche Arzeney für Körper und Geist; geübte Menschenkenner unterscheiden am Lachen den Schleicher, den Heimtückischen, den Versteckten vom geraden, biedern, offnen Manne. Stoßt ihr auf Menschen, welche, ohne baare Stumpfköpfe zu seyn, das Lachen gänzlich in ihrer Gewalt haben, da seyd behutsam; haltet mit eurem Zutrauen zurück. Es

giebt

giebt Ausnahmen; aber sie sind selten. Ueberhaupt vertraut euch nie einem Menschen an, dessen Gesicht entweder von Natur, oder durch Kunst, einer unbeschriebenen Tafel gleicht.

Je weniger ein Mensch bedarf, desto freier, desto glücklicher ist er. Essen und Trinken zur Sättigung, nicht um Hunger und Durst zu reizen; Dach und Fach ohne Prunk, Kleidung ohne Putz, und Waffen fürs Vaterland, mehr brauchte, so meinte Lykurg, kein Mensch. Daher seine Gesetze, welche verbiethen, ein anderes Werkzeug zum Bau eines Hauses anzuwenden, als Axt und Säge; oder Handel mit Fremden zu treiben; oder Gold und Silber am Leibe, oder im Hause zu haben. Daher seine eiserne Münze, das heißt, er setzte statt Gold und Silber Eisenstangen in Umlauf, so wie die Schweden vormals Kupferplatten. Und aller Sittenverderbniß von außen her den Eingang zu versperren, erlaubte er den Fremden nur an gewissen Tagen, nach Lakonien zu kommen; seinen Spartanern aber blieb alles Reisen in die Fremde, ausgenommen in den Geschäften des Staats, untersagt.

Durch dergleichen Einrichtungen schuf Lykurg einen neuen Nationalcharacter; er bildete ein an Körper und Geist gesundes kraftvolles Volk, welches so allein, ohne Verbindung mit andern Völkern, hingestellt, in sich Stärke genug hatte, seine Unabhängigkeit zu verfechten gegen Jedermann. Und dieses halbe Wunder

bewürk-

bewürkte er durch sehr einfache Mittel. Er unterwarf alle Bürger und derselben häusliches Leben einer ununterbrochnen Aufsicht; in den Jahren, wo der Mensch zu räsonniren anfängt, war blinder Gehorsam dem jungen Bürger zur Natur geworden; und regte sich ja ein Wunsch nach mehrerer Bequemlichkeit des Lebens, so ließ ihn der Stolz nicht aufkommen, mit welchem Spartaner auf andere Völker, als tief an moralischem Werthe unter sich gestellt, herabsahen. Dabey lebte man freilich mitten im Frieden und in der Stadt wie in einem Feldlager; ja der Zwang war hier größer, als im Felde. Hier fand mehr Freiheit statt; daher die Freudigkeit, mit welcher Spartaner in Krieg zogen.

Die gegründetsten Vorwürfe, welche man dem Lykurgischen Moral-System machen kann, sind: daß es den Menschen fast aller persönlichen Freiheit beraubte, indem es ihn in immerwährender Minderjährigkeit erhielt, und zur blossen Maschine für den Staat machte; daß es an die Stelle freiwilliger Tugend lauter erzwungene Pflichten setzte; daß es jenes edle Mitgefühl, jene Mitleidenschaft bey Schmerz und Freude seiner Mitmenschen auf einen einzigen Punkt, auf Vaterland, richtete. Zweckmäßig für Lykurg war freilich das alles. Denn Vaterland sollte der letzte Gedanke, der höchste Wunsch seyn, in welchem sich alle Glückseligkeit des einzelnen Bürgers verlöhre.

Aber sind Lykurgs Einrichtungen anwendbar auf unsre Zeiten? ja und nein, je nachdem man es nimmt. Wenn es ein Volk giebt, das klein genug ist, Kopf vor Kopf übersehen, und unter beständiger Aufsicht gehalten zu werden; das Muth genug hat, vom weichen Polster tausendfacher Bequemlichkeit sich aufrichten zu wollen; und das Erhabenheit der Gesinnung, Gerechtigkeitsliebe genug besitzt, das siebente Gebot der Juden zu beobachten, das heißt, seinem Nachbar nicht deswegen, weil er weniger Macht hat, Hab und Gut zu nehmen; bey so einem Volke wird Lykurg zu Hause seyn.

Einige Verordnungen Lykurg's haben einen Anstrich von Sonderbarkeit. Er erlaubte das Stehlen, strafte aber das Ertapptwerden. Sonderbar! sagt ihr? und ich sage, nichts weniger, als sonderbar! denn so viel ich weiß, straft man nirgends einen Dieb, welchen man nicht ertappt hat. Die Sache war die nämliche; aber nicht der Name. Rückte das Heer zur Schlacht an, so geschah dieses im langsamen Schritt nach dem Ton von Flöten, nicht unter dem betäubenden Getöse von Trommeln und Trompeten. Auch die leiseste Anwandlung von Furcht vor Wunden und Tod sollte bemerkt werden. Vielleicht fürchtet ihr, der Geist des jungen Spartaners sey über den körperlichen Uebungen vernachlässigt worden? nichts weniger, als dieses. Sein Leben war ein beständiger Unterricht, und was ihm vielleicht an Schönheit

abging,

abging, gewann er an Stärke. Spartanischer Witz und Scharfsinn, sichtbar in der Kürze aller Verhandlungen, war zum Sprüchwort, in ganz Griechenland geworden. Noch heutiges Tages nennt man lakonischen Ausdruck, welcher in wenigen Worten viel sagt. Würklich trieben es hier die Spartaner beynahe bis zur Ziererey. Einstmalen bathen die Abgesandten einer benachbarten Insel um Hülfe an Getraide. Nachdem sie eine schöne Rede hergesagt hatten, erhielten sie zur Antwort, man verstehe das Ende ihrer Rede nicht, weil man den Anfang derselben vergessen habe. Nun erschienen andere Abgeordnete; sie legten leere Kornsäcke nieder, und bathen, dieselben möchten gefüllt werden. Ihre Bitte ward erhört; man bedeutete sie aber, in der Folge nicht so weitläuftig zu seyn; die Bitte, sie möchten gefüllt werden, verstehe sich ja von selbst. Als ihnen ein mächtiger König einen drohenden Brief schrieb, er wolle, wenn er in ihr Land käme, keinen Stein auf dem andern lassen, die bewaffnete Mannschaft niederhauen, Weiber und Kinder zur Sklaverei wegführen, und was dergleichen Fürsten-Drohungen mehr sind; antwortete die Regierung von Sparta: Wenn! das heißt, dir und deinen Söldnern ist der Hals gebrochen, ehe ihr über die Grenze einen Schritt thut. Demselben König antworteten sie auf einen Brief, in welchem er mit seiner Macht prahlte: Dionys zu Korinth! Dieser Dionys war ein Fürst gewesen, welcher seine

Fürstengewalt gemisbraucht hatte, und dieserhalb von Land und Leuten vertrieben, seines Lebens Unterhalt als Schulmeister suchen müssen. Als zu Kriegszeiten die Regierung besorgte, die Besatzung eines gewissen Ortes wäre zu sorglos; schickte sie ihr den Befehl, geht nicht spazieren. Nach einer verlohrnen Hauptschlacht berichtete der Feldherr, wir sind geschlagen, und haben nichts zu essen.

Alle bisher beschriebene Einrichtungen sollten Grundlage und Bollwerk der neuen Staatsverfassung, diese aber nicht Monarchie, nicht Aristokratie, nicht Demokratie, sondern eine Mischung von allen seyn. Die Gesetzgebende Gewalt sollte dem gesammten Volke verbleiben, aber unter Einschränkungen, welche den Misbrauch derselben beynahe unmöglich machten. Die wesentlichen Theile der neuen Constitution waren folgende.

Nach wie vor stehen an der Spitze der Regierung zwei Erb, Könige. Im Kriege erscheinen sie als Oberfeldherren mit allem Pomp der Majestät; im Frieden als die Ersten unter Mitbürgern. Jeder hat zwei Stimmen im Senat; sind Beyde über einen Vorschlag einerley Meinung, so findet weiter kein Berathschlagen, keine Untersuchung statt.

Zwischen der Königs- und Volksgewalt steht mitten inne ein Senat, oder oberster Staatsrath. Außer den Königen, welche den Vorsitz haben, besteht er aus acht und zwanzig Alten.

Das

Das Volk wählt sie; unter sechzig Jahren kann Niemand gewählt werden; der Gewählte behält seine Stelle auf Lebenszeit. Im Senat befindet sich der Sitz der Regierung; er ist zugleich der oberste Gerichtshof, von welchem nur in seltenen Fällen die Berufung an das Volk gestattet ist.

In der Hand des Volkes liegt die oberste, Gesetzgebende und beschließende Gewalt. Ist von Krieg, Frieden, Bündnissen die Rede, so erscheinen alle Städte des Landes durch Abgeordnete, und üben ihr Stimmrecht. Kein Spartaner hat dieses vor dem dreyßigsten Jahre. Der Senat trägt vor; das Volk sagt Ja, oder Nein, und zwar ohne weiteres Räsonnement, oder den gethanen Vorschlag auf irgend eine Art abändern zu dürfen. Damit behielt das Volk allerdings die oberste Gewalt; allein es konnte nichts weiter thun, als seine Genehmigung, oder Misbilligung dessen, was der Senat beschlossen hatte, äußern; kein Volksredner konnte es verführen, und der Senat war von seinen Launen unabhängig, weil er auf seinem Posten Zeitlebens blieb.

Als späterhin die Könige oft im Felde lagen, bemerkte man, daß die Gewalt des Senats zu weit um sich greifen, und bald der Könige, bald des Volkes Gerechtsame beeinträchtigen könnte. Da errichtete man eine neue Magistratur, ein Collegium von fünf Gliedern. Sie hießen Ephori, oder Vorsteher des Staats. Ihre Bestimmung war, darauf zu sehen, daß

weder

weder Könige, noch Senat, ihre Gewalt über die gesetzliche Grenze ausdehnten. Aber sie selbst rissen am Ende fast alle Regierungsgewalt an sich.

Man hat behauptet, Lykurg habe einen militärischen Staat, ein eroberndes Volk bilden wollen. Dem ist aber nicht so. Denn mit dieser Absicht hätte sein Plan nicht bestehen können, in seinen Spartanern ein Volk aufzustellen, welches außer aller Verbindung mit andern Völkern, unbekannt mit Reichthum und Ueppigkeit, sich selbst genug wäre. Ja es soll würklich ein besonderes Gesetz von ihm gegeben seyn, welches alle Eroberungen untersagt habe. Aber in Unabhängigkeit sich erhalten zu können, mußte freilich persönlicher Muth und Tapferkeit Grundlage des Nationalcharacters seyn. Und sie waren es in dem Grade, daß ein Spartaner seyn, und seinen Schild in der Schlacht verliehren, oder einen Schritt zurückweichen, zwei Vorstellungen schienen, welche sich in derselben Person vereint, ohne Ungereimtheit nicht denken ließen.

Manche Verordnungen mögen nicht ohne äußere Gewalt durchgesetzt worden seyn. Einmal ward Lykurg sogar in einem Auflauf verwundet. Als er endlich sein Werk vollendet zu haben glaubte, nahm er den Königen, dem Senat und Volke einen Eid ab, bis zu seiner Rückkehr von Delphi, wo er das Orakel über die Güte der neuen Einrichtungen befragen wollte, nichts in denselben zu ändern. Er reisete ab mit

dem

dem Entschlusse, nie zurück zu kommen; die Spartaner waren durch ihren Eid an die neue Verfassung gekettet auf immer!

Beynahe hundert und funfzig Jahre lang hatte Sparta nur kleine Händel mit seinen Nachbarn. Das erstemal versuchte und misbrauchte es seine Kraft im Großen an den Messeniern. Das Gebürge Taygetus trennte beyde Völker, ihre Könige stammten aus Einem Hause. Gegenseitige Beleidigungen, welche zwischen Privatpersonen vorgefallen waren, dienten den Spartanern zum Vorwande, einen Krieg anzufangen, welcher sich nach zwanzig Jahren damit endigte, daß die Messenier des Siegers Oberherrschaft anerkannten, und sich verpflichteten, jährlich den halben Ertrag ihrer Felder, als Tribut, nach Sparta zu liefern. Die Spartaner waren eine treffliche Infanterie in offner Feldschlacht; ihr Hauptgewehr war die Pike; von Belagerungskunst verstanden sie so viel, wie gar nichts; sie konnten Jahre lang vor einer Festung liegen, Aushungern war das gewöhnlichste Mittel zur Eroberung; hatte man Erndten und Heerden geraubt, so nahm man sich auch Zeit, sie auf feindlichem Boden zu verzehren. Unter solchen Umständen und da die Messenier Vertheidigungsweise gingen, läßt sich die lange Dauer solcher Kriege leicht begreifen. Acht und dreyßig Jahre hatte der Friede gewährt, als die Messenier, der Unterdrückung müde, die Waffen ergriffen. Dieser zweite Messenische Krieg dauerte

vier-

vierzehn Jahre, und es sah einige Zeit mit den Spartanern sehr mislich aus. Die Messenier erhielten von einigen Völkerschaften Beystand, und es stand ein Mann unter ihnen auf, dessen Geist und Tapferkeit selbst den Spartanern Bewunderung abzwang. Er hieß Aristomenes.

Die Spartaner hatten gleich bey dem Ausbruche der Empörung in Delphi über den Ausgang derselben anfragen lassen, und zur Antwort erhalten, sie müßten sich einen Anführer aus Athen zu verschaffen suchen. In Athen wollte man den Messeniern und derselben Bundsgenossen, den Arkadiern, nicht wehe thun; zugleich aber auch aus Achtung gegen das Orakel das Gesuch nicht abschlagen; man schickte den Spartanern einen nicht sonderlich bekannten Mann. Sein Name war Tyrtäus. Wahrscheinlich hatten die Spartaner damit nur die Athener abhalten wollen, die Messenier zu unterstützen. Die Spartaner werden in der ersten Schlacht geschlagen; die Bestürzung ist allgemein; Tyrtäus tritt auf, und facht durch Gesänge den schwachen Funken von Muth zur hellen Flamme an.

Auf! denn ihr seyd das Geschlecht des nie besiegten
Alciden *).
Muth! noch wendet von euch Zevs **) nicht das
Antlitz hinweg.

Zaget

*) Herkules.
**) Der höchste Gott.

Zaget auch nicht vor der Menge der Krieger, nicht zittert; wer Mann ist,
Dränge gerade den Schild hin in die vorderste Schlacht.
Setze sein Leben aufs Spiel, und sehe die Parcen †) des Todes
Gern, wie der Sonne Strahl, in dem Gefilde der Schlacht.
Denn wie ruhmvoll die Werke des thränenerregenden Mars sind,
Wißt ihr, und kennt' auch den Zorn arbeitseligen Kriegs.
Jüngling'! ihr waret bey denen die flohn, und welche verfolgten,
Oftmals schon, und habt beydes gekostet und satt.
Denn die, fest bey einander haltend, es wagen zu gehen
Unter die Augen dem Feind, hin in das vorderste Glied;
Wenige sterben der, und bringen dem Volke doch Rettung;
Zittert der Krieger, dann ist gänzlich die Bravheit dahin.
Niemand redet es aus, welche Uebel dem Manne begegnet,
Der mit feigem Sinn schändlich durch Flucht sich entzieht.

Denn

†) Sie spinnen in der Unterwelt jedem Menschen seinen Lebensfaden, und zerschneiden ihn, wann er sterben soll.

Denn es ist leicht, zu erhaschen den Nacken des flie-
henden Mannes,
Und im feindlichen Krieg' ihn zu zerhaun mit
dem Schwerd.
Aber schändlich ein Todter, den Rücken von hinten
durchbohret,
Mit der Spitze des Speers liegend im blutigen
Staub.
Jeder, der fest sich gestellt zum Kampfe, der stehe mit
beyden
Füßen fest, wie ein Fels, beiße die Lippen vor
Wuth.
Unten die Seiten und Schenkel, und oben die Brust
und die Schultern
Mit des geräumigen Schilds wölbigtem Bauche
bedeckt,
Schwenk' er den starken Spieß mit der rechten Faust
und beiwege
Furchtbar des mächtigen Helms Wipfel hoch über
den Kopf.
Kriegen lern' er, indem er gewaltige Thaten ver-
richte,
Stehe nicht, haltend den Schild, fern wo der Pfeil
nicht hinreicht.
Jeder geh' in die Nähe, mit langem Spieße ver-
wund' er
Viele, und mit dem Schwerd' tödt' er den feindli-
chen Mann.
Setzend Fuß bey Fuß, und stemmend den Schild auf
dem Schilde,

Wipfel an Wipfel *), den Helm schlagend am tö-
senden Helm,
Brust an Brust — so ringe mit seinem Gegner von
Feinden
Jeder, des Säbels Griff, oder den Speer in der
Faust.
Aber ihr Unbepanzerten, die ihr euch hinter den
Schilden
Hie und da bücket, werft mächtige Stein' auf
den Feind.
Schleudert geglättete Spieße, wenn nahe denen ihr
stehet,
Deren ganzen Leib völlige Rüstung bedeckt.
Ihn (der in der Schlacht fällt) beklagen die Jungen,
ihn beklagen die Alten,
Und die ganze Stadt trauert mit drückendem
Gram.
Glorreich ist sein Grab, sind seine Kinder und Enkel,
Und sein folgender Stamm unter den Menschen
bekannt.
Nie verlöschet sein Name, nie wird ersterben sein
Nachruhm,
Deckt ihn auch Erde, es krönt sicher Unsterblichkeit
ihn.
Aber entflieht er den Streichen des lang entschläfern-
den Todes,
Und erkämpfet sich Ruhm siegend mit blinkendem
Stahl:
Alle ehren ihn dann gleichmäßig, Junge und
Greise,

Und

*) Federbusch auf dem Helm.

Und mit frohem Gefühl steigt er zum Hades *)
hinab.
Unter den Bürgern glänzt er noch im Alter, mit Ehr-
furcht
Sieht ihn jeder, und scheut ihn zu beleidigen sich.
Alle, Junge und Gleiche und Aeltere, stehen mit
Achtung
Auf von den Sitzen vor ihm, machen dem Wür-
digen Platz.
Wer ein Mann ist, der strebe nun, dieser Trefflich-
keit Gipfel
Kühn zu ersteigen, und stets üb' er im Kriege
den Muth.

Die zweite Schlacht wird geliefert. Aristomen verliehrt sie durch Verrätherei seines Bundsgenossen. Davon, so wie von List jeder Art, Gebrauch zu machen, hielten die Spartaner nicht für unrühmlich. Aristokrates, König der Arkadier, an Sparta verkauft, ergreift die Flucht, stürzt sich auf die Glieder der Messenier, und indem er diese trennt, verschafft er dem Feinde einen leichten Sieg. Aristomen hat weiter kein Heer, im offnen Felde zu erscheinen; er wirft den Rest seiner Krieger in einige befestigte Oerter, und mit einer kleinen Anzahl zum Tode entschloßner Männer besetzt er eine Vestung auf dem Berge Ira. Zehn Jahre liegen Spartaner am Fuße des Berges, ohne diese tapfre Schaar überwältigen, oder ihr auch nur das Plündern

*) Unterwelt.

auf dem platten Lande weit umher wehren zu können. Auf einem solchen Streifzuge wird Aristomen gefangen; man läßt seine Wunden heilen, und verurtheilt ihn dann, lebendig in eine tiefe Gruft gestürzt zu werden, worein zum Tode verurtheilte Missethäter, um sich die Mühe der Hinrichtung zu ersparen, geworfen wurden. Der Jubel in Sparta war allgemein; der fürchterliche Aristomen hatte seine Wohnung unter den Todten; der Krieg schien geendiget. Aber siehe da! der todtgeglaubte Feind tödtet und plündert schrecklicher, als jemals. Er war dem Tode entwischt; die Art seiner Rettung würde dem kühnsten Romanschreiber Ehre machen. Seiner zu spotten, oder ihn nicht den Hals brechen, sondern unten den Hungertod sterben zu lassen, hatte man ihn in seiner ganzen Rüstung, mit Helm und Panzer herab gestürzt, die Schwere des Falls war durch einige hervorragende Spitzen in der Gruft, auf welche er gefallen, geschwächt worden, und die eiserne Rüstung hatte Zerschmetterung verhindert. Als die Betäubung vom Fall verging, roch und fühlte er — denn Tageslicht drang nicht herunter — daß er sich unter verwesenden Leichnamen befände. Am dritten Tage hört er ein Geräusch; ein Thier nagt an den Leichnamen; er faßt das Thier beym Schwanze; dieses nimmt Reiß aus, dahin woher es gekommen war, in einen Fuchsbau. Aristomen gräbt sich durch, und gelangt so von den Todten zu den Lebendigen, zu seinen Freun-

den

ben auf dem Berge Ira. Am Ende wird sein Schutzort überrumpelt; aber er schlägt sich mit fünfhundert Mann glücklich durch zu seinen Bundsfreunden nach Arkadien. Noch war hier die Treulosigkeit des Aristokrates nicht entdeckt; seine voreilige Flucht in der Schlacht ließ sich aus andern Gründen erklären; aber man hatte Verdacht. Aristomen schlug den Arkadiern vor, indeß das Spartanische Heer die Vestung auf dem Berge Ira zerstöre, Sparta, einen offnen Ort ohne Graben und Mauern, zu überfallen. Der Vorschlag gefiel. Aber ehe er ausgeführt ward, fing man einen Brief an den König auf, aus welchem erhellte, daß der König Sparta gewarnt habe. Auf der Stelle steinigte ihn das Volk als einen überwiesenen Hochverräther; schaffte seinen Leichnam, als der vaterländischen Erde nicht werth, über die Grenze, und setzte ihm eine Schandsäule. Messeniens Schicksal war entschieden. Die Spartaner theilten das Land unter sich, und die alten Eigenthümer, welche nicht entflohen waren, bauten es als Heloten. Hier fängt Sparta's vorzügliches Ansehen im Peloponnes an!

Itzt war im Paradiese von Europa, in Italien, schon der Grund zu einem Staate gelegt, welcher ein halbes Jahrtausend hindurch, gleich einem Riesen, über alle Staaten in der Welt hervorragen sollte. Das Volk war da, aber freilich noch klein, den mächtigen Völkern in Asien und Afrika, welche es dereinst in Ket-

ten legen sollte, kaum seinem Daseyn nach bekannt. Es war von der Vorsehung bestimmt, allen Völkern der Erde als ein nie gesehenes Beyspiel menschlicher Erhabenheit und Niedrigkeit, Stärke und Schwäche, Tugenden und Laster ohne gleichen, zur Bewunderung und zum Abscheu da zu stehen. Es eroberte die schönsten, cultivirtesten, oder am zahlreichsten bevölkerten Länder in Europa, Asien und Afrika; es herrschte zuletzt über dreitausend Meilen in die Länge, und zweitausend in die Breite. Stellt euch in einen einzigen Staat vereint vor in Europa ganz Italien mit Sicilien, England nebst einem Theile von Schottland, Spanien, Portugall, Frankreich, die Schweitz, die bisher Oesterreichschen und Vereinigten Niederlande; die teutschen Rheinlande, oder die Kurfürstenthümer Maynz, Kölln, Trier, nebst der Pfalz; die Oesterreichische Monarchie; die Europäische Türkey, mit allen Inseln im Archipel und mittelländischen Meere; setzt dazu ganz Kleinasien, mit den nördlichen Ufern des schwarzen Meeres bis nach der Kuban hin, Phönizien, Syrien und Palästina; verbindet damit in Afrika Aegypten, nebst der ganzen Küste der Barbarey, oder die Korsaren-Republiken Algier, Tunis, Tripoli, und der Despotie Fetz und Marocco: so habt ihr den Römischen Staat. Das Römische Volk spannte aber nicht blos die mächtigsten Nationen dreier Welttheile in ein Joch; es war nicht blos ein erobernder, sondern zugleich in hohem Grade gescheutes

scheutes Volk; es verschönerte die Oberfläche der Erde durch Werke der Baukunst für Nutzen, Bequemlichkeit und Pracht, wie Wasserleitungen, Heerstraßen, Tempel und Theater, welche alle folgende Jahrhunderte der Bewunderung werth geachtet haben. Es lebt noch heutiges Tages in seinem Namen, in seiner Sprache, in seiner Gesetzgebung und Politik, so wie in seinen Schriftstellern über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, welche nicht eher ungelesen vermodern werden, als bis alle Völker, Kopf vor Kopf, in Sklavenketten geschmiedet sind. Setzt ihr zu dieser Schilderung noch hinzu, daß von keines Volkes Geschichte aus der alten Welt so viele und vollwichtige Nachrichten erhalten worden sind: so könnt ihr leicht vermuthen, daß ihr von Römern weit mehr hören werdet, als von andern Völkern der alten, größtentheils unbekannten, Welt. Nur Griechen nehmt von Letztern aus. Auch diese werden euch in der folgenden Periode ein großes und sehr unterrichtendes Schauspiel geben.

Die Wiege und Heimath des Römischen Volkes findet ihr im mittlern Italien. Es kann hier nicht ausführlich die Rede seyn von der geographischen und politischen Eintheilung des Landes, welche heutiges Tages statt hat. Aber die Charte vor Augen genommen! an drei Seiten ist das Land vom Meere umflossen; im Norden erheben die Alpen ihr Haupt. Ihr kennt die Alpen als eine zusammenhängende Bergkette, welche

che Italien von Frankreich, Teutschland und von der Schweitz trennt. Die einzelnen Strecken führen verschiedene Namen nach den Ländern, welche sie durchlaufen. Hier bey Genua sind die Meer-Alpen. Ein Zweig derselben, der Apenninus, oder die Apenninischen Alpen, läuft hier von der Küste des Genuesischen Meerbusens queer durch ganz Italien bis nach Reggio an der Sicilischen Meerenge. Der Apenninus theilt Italien in zwei Hälften. Itzt wird Italien in das Obere, Mittlere und Untere abgetheilt. Nicht so von den Alten. Bey diesen hieß Italien ein Stück von dem heutigen mittlern und untern Italien, nämlich der Strich an der Küste des adriatischen Meeres von der Stadt Ankona bis an den Fluß Fortore, und am mittelländischen Meere von Macra bis an den Selefluß. Das heutige Ober-Italien, ausgenommen Savoyen, von Mittel-Italien aber die Gegenden von Romagna, Ferrara, Bologna zugerechnet, ward Gallien disseit der Alpen genannt, weil es von gallischen Völkern besetzt war. Groß-Griechenland endlich enthielt alles Uebrige vom heutigen Unter-Italien, oder dem Königreiche Neapel. Denn hier wimmelte es von griechischen Kolonieen. Zuweilen wird auch Sicilien unter demselben Namen mit einverstanden. Die vornehmsten Völkerschaften alter Zeit in jedem Theile werdet ihr jede an ihrem Orte nennen hören. Itzt haben wir es zunächst mit Mittel-Italien zu thun, wo das Römische Volk, —

weiß

weiß der Himmel, zu welcher Zeit? — geboh-
ren ward.

Italiens älteste Einwohner waren Celten, etwas jüngere Griechen. Die Celten, oder Kelten, waren ein uraltes Volk im heutigen Frankreich, zwischen den Flüssen Garonne und Seine. Sie hießen eigentlich Galen, Gallier, woraus griechische Schriftsteller Kelten gemacht, und diesen Namen über alle Völker in Europa von den Alpen bis zum Ausflusse des Tago in Portugall ausgedehnt haben. Solche allgemeine Namen für mehrere, an Abstammung und Sprache verschiedene Völker, muß man beybehalten, weil sie einmal im Umlaufe sind. So hat man in neuern Zeiten, ebenfalls aus Unwissenheit, den Namen Indier amerikanischen Völkerschaften beygelegt; dem unerachtet wird Westindien seine Benennung nicht verliehren, obwohl niemals Indier hier gewesen sind. Celtischer Abkunft waren die Ausonier, Osker, Samniten, Ligurer, Siculer, Ombrier, Hetrusker. Unter mehrern griechischen Kolonien ist für euch itzt die merkwürdigste, welche sechzig Jahre vor Troja's Zerstörung, Evander aus Arkadien dahin geführt haben soll, wo nachher Rom erbaut ward, nach Latium. Hier in Latium soll schon sechs Jahrhunderte vor Erbauung der Stadt Rom, unter mehreren kleinen Staaten der mächtigere gewesen seyn der Staat der Latiner. Da werden euch genannt die Könige Janus, Saturn, Pikus, Faunus ꝛc. das Lustigste ist, daß Janus,

nus, Saturnus, Pikus, Faunus niemals eigenthümliche Namen eines Menschen, höchstwahrscheinlich also auch keines Königes gewesen sind. Janus hieß bey den Ausoniern ein Symbol von dem Anfange mehrerer Dinge, z. B. des Jahres; Saturn von dem Anfange aller Kultur durch Einführung des Ackerbaues. Pikus ist der Vogel Specht; man brauchte ihn, wie anderwärts Tauben und andere Thiere, bey Orakeln. Faunus war der Name eines wahrsagenden Geistes. Uralte inländische Erzählungen und symbolische Vorstellungen, deren wahren Sinn spätere Griechen nicht verstehen konnten, nahmen diese wörtlich; verwechselten und vermischten sie bey der geringsten Aehnlichkeit mit gleich unverständlichen Sagen und Vorstellungen aus dem Dunkel einheimischer Vorzeit, und schufen so Mährchen, welche nach vier, fünf Jahrhunderten der Römer um so williger für Geschichte annahm, je grillenhafter er in griechischer Herleitung seiner Einrichtungen, und des ältesten Zustandes von Italien, etwas Ruhmhaftes zu finden wähnte. Und gleichzeitige Geschichtschreiber aus jenem frühen Zeitalter giebt es nicht.

Von alter Geschichte Italiens und Latiums vor Roms Zeit kann also eigentlich gar nicht die Rede seyn, und selbst für Roms Geschichte fließt in den ersten vier Jahrhunderten fast keine andre Quelle, außer die vom Hörensagen. Aber, fragt ihr vielleicht, wozu nützt es, sich

Dinge

Dinge erzählen zu lassen, von welchen es unbekannt bleibt, wie viel oder wenig davon wahr sey? Dazu, daß man andere Schriftsteller verstehen könne, welche etweder aus jenen, von ihnen als wahr oder wahrscheinlich angenommnen, Erzählungen spätere Begebenheiten und Einrichtungen erklären zu können glauben; oder welche, was häufig vorkömmt, darauf anspielen, als auf etwas allgemein Bekanntes. Und überdem, wie Manches müssen wir nicht in der Geschichte aller Völker aus bloßen Sagen nehmen? Alles ist doch nicht Erdichtung; und oft ist das Wahre erkennbar. Nur muß man in der Geschichte bey jedem Zeitraume den Boden kennen, worauf man steht, und so im Allgemeinen wissen, womit man zu thun hat.

Nun der Sage nach langte Evander mit einer Kolonie aus Arkadien, ungefähr sechzig Jahre vor Troja's Zerstörung in Latium an, und ließ sich auf einem der sieben Hügel nieder, auf welchen nachher Rom stand. Er brachte mit, so sagt man, Buchstabenschrift und Götterverehrung nach griechischer Weise. Im dritten Jahre nach der Vernichtung ihres Staats kommen Trojanische Flüchtlinge nach Latium. Ihr Anführer, Aeneas, ein Trojanischer Prinz, heirathet die Tochter eines dasigen Fürsten, Latinus, und baut sich eine Stadt, welche er nach dem Namen seiner Gemahlin Lavinium nennt. Sie hat in der Gegend von dem heutigen Monte di Levano gestanden. Sein Sohn erster Ehe,

Askanius, der Julier *) zubenamt, baut dreißig Jahre später Lang-Alba! Hier regieren nach seinem Kinderlosen Tode die Sylvier, oder Waldmenschen, Abkömmlinge vom Sohne des Aeneas zweiter Ehe, welcher in einem Walde gebohren, und daher Sylvius, oder der Waldmensch, genannt seyn soll. Dreihundert einige achtzig Jahre nach Erbauung der Stadt Lang-Alba hinterläßt König Prokas zwei Söhne, den Numitor und Amulius. Numitor wird vom jüngern Bruder vom Throne verdrängt, und desselben einzige Tochter Rhea, das Waldmädchen, dem Dienste einer Gottheit geweiht, deren Priesterinnen schwören mußten, sich nie zu verheirathen. Aber Rhea läßt sich von einem Kriegsmanne verführen; vergißt Pflicht und Ehre, und wird Mutter von Zwillingssöhnen. Romulus und Remus sind ihre Namen. Ihr Oheim, Amulius, befiehlt, die Brut zu ersäufen im Tiberflusse. Eben ist dieser ausgetreten. Der Mensch, welcher den Befehl zur Ersäufung erhalten hatte, legt die Kinder in einer hölzernen Mulde auf den überschwemmten Boden, und geht davon. Das Wasser verläuft sich; die Mulde bleibt auf trocknem Boden sitzen; die Kinder schreien; eine Wölfin, die kürzlich geworfen hatte, kömmt aus dem Gehölze herbey gesprungen, und — frißt die Kinder nicht, sondern wirft sich hin, und

*) Diesen Namen will man von Ilus, einem Könige zu Troja, herleiten.

und läßt sie saugen, gleich als wären sie ihre jungen Wölfe. Nun führt einen Hirten sein Weg vorbey, dessen Frau kurz vorher in Wochen gelegen, und eben itzt ihr Kind durch den Tod verlohren hatte. Er bringt also die Findlinge seiner Frau; diese nährt und zieht sie groß, als wie eigene Kinder. Die Jungen wachsen heran, arbeiten gleich andern Hirtenknechten im Holze und bey den Heerden, und treiben mitunter ein wenig Räuberei. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er endlich einmal den Henkel verliert. Remus wird auf Raub ertappt, und zwar auf einem Gute des Numitor. Der König läßt ihm den Räuber zur beliebigen Züchtigung ausliefern. Numitor stutzt beym Verhör über die Aussagen des Räubers von seiner Herkunft. Schon meint er, in ihm einen seiner Enkel entdeckt zu haben, als Romulus, itzt von seinem Pflegevater über das Geheimniß seiner Geburt unterrichtet, mit einem Trupp entschloßner Kameraden in die Stadt einfällt, und ehe man weiß, was diese Menschen wollen, den König in seinem Schlosse ermordet. Das Volk urtheilte, dem Kronräuber wäre sein Recht geschehen; Numitor übernimmt die Regierung, seine Enkel aber ziehen mit ihren Kameraden und vielen Albanern nach der Tiber hin, verschanzen sich da auf einer Anhöhe, welche vormals Evander besetzt, und Pallantium, oder Palatium genannt hatte, und legen hier den Grund zur Stadt Rom. Ob sie so nach dem

Romulus genannt worden sey, oder nach Rome, einem griechischen Worte, welches Stärke und Kraft bedeutet? oder nach einer ältern Benennung der Tiber, welche vordem Rumon, d. h. der Fluß, genannt worden? das weiß Niemand. Je nachdem eine, oder die andere, Ableitung die richtige wäre, müßte man Rom übersetzen die Stadt des Romulus, oder die starke Stadt, oder die Fluß-Stadt. Lange vor Romulus war die Gegend bewohnt; Romulus machte sich Platz durch Gewalt der Waffen; diese sollte seinen Hirten Ackerland verschaffen; die neue Stadt aber vor der Hand als ein mit Graben und Erdwall verschanztes Lager gebraucht werden. Ihren Anfang setzt man achtehalb hundert Jahre vor Christus Geburt *) und den 22sten May hielt man für den Tag ihrer Einweihung. Nach und nach wurden sechs andere Anhöhen zur Stadt gezogen; die Bauten wurden zuletzt bis an die Mündung der Tiber in einer Strecke von funfzehntausend Schritt fortgesetzt; man verband, wie das in neuern Zeiten mit London der Fall gewesen ist, ganze Ortschaften mit der Stadt; Rom erhob sich zur Hauptstadt der Welt. Eine Beschreibung dieses Roms käme hier um sieben Jahrhunderte zu früh. Aber die Vortrefflichkeit ihrer Lage müßt ihr doch schon bemerken. Mitten in Italien, der Länge nach genommen; an der schiffbaren Tiber, welche

*) Genauer 752, oder nach einer andern Rechnung 753 vor Christus.

che in dem Apenninischen Gebürge entspringt und sich ins Toskanische Meer ergießt; nur sechzehntausend Schritte vom Meere entfernt, und von fruchtbaren Landesstrichen umgeben, both sie ihren Bewohnern alle Vortheile dar, welche die Natur thätigen Menschen gewähren kann.

Romulus ist der Stifter des Römischen Staats; und sein Volk war — eine Kolonie von Lang-Alba; die Albaner waren Ausonier, also Altceltischen Ursprungs, aber schon früh vermischt mit griechischen Kolonieen. Klein, sehr klein war der Anfang eines Staats, welcher dereinst über die Erde herrschen sollte. Romulus gründete ihn mit dreitausend dreihundert wehrhaften Männern; nach vierzig Jahren waren derselben sechs und funfzigtausend da. So eine ungewöhnliche Volksvermehrung läßt sich begreifen, wenn man weiß, daß Romulus den Grundsatz in die Regierung einführte, die Einwohner eroberter Ortschaften nach Rom zu versetzen. Und Latium muß mit Menschen wie besäet gewesen seyn. Denn hier auf diesem kleinen Striche, der itzt Campagna di Roma, oder das Römische Gebiet heißt, und welches ihr nicht mit dem ganzen Römischen Kirchenstaat verwechseln müßt, sollen über dreißig Städte, jede ein Staat im Kleinen vor sich, gestanden haben. Ihr könnt euch leicht vorstellen, wie wenig die Kriege mit solchen Völkerschaften an sich bedeuten mochten. Die Römer lagen fast immer im Felde, und doch hielt ihr

Staat

Staat bey dem Tode des Romulus kaum vier teutsche Meilen in die Länge.

Unter sieben Königen, während einer Zeit von etwan drittehalb hundert Jahren, fochten die Römer für Selbsterhaltung, und für die Herrschaft über Latium. Die Namen der Könige sind Romulus; Numa Pompilius; Tullus Hostilius; Ankus Martius; Tarquin der Aeltere; Servius Tullus; Tarquin der Uebermüthige. Nur allein unter der vierzigjährigen Regierung des Numa legten die Römer die Waffen aus den Händen, um sich an innere Ordnung zu gewöhnen. Ihre ersten Eroberungen galten Latium, dann Mittel-Italien. In Latium standen einige dreyßig latinische Städte, oder Ortschaften, welche mehrentheils Lang-Alba als Mutterstadt ansahen; neben diesen saßen Volscier, Rutuler, Sabiner; aber als die mächtigsten in ganz Mittel-Italien zeigten sich die Etrusker, ein Iberisches Volk *), uralt in Ober-Italien, aber vermischt mit griechischen Kolonieen. Ihr Land war in zwölf Cantons getheilt; sie trieben Seehandel, und standen in der Cultur über alle ihre Nachbaren. Jede Fehde, jeden eroberten Ort namentlich anführen, hieße, euch einige Stunden vor

*) Der Iberische Volksstamm ist in Südgallien, längs der Küste zwischen den Alpen und Pyrenäen, so alt als die Galen, oder Celten; er gehört zu Italiens Urbewohnern, d. h. die Zeit seiner Ankunft, und woher? weiß Niemand.

vor der Zeit in Schlaf bringen. Außer einem Kriege mit einem Könige der Sabiner, und mit Lang-Alba, wißt ihr von Begebenheiten dieser Art genug, wenn ihr wißt, die Römer siegten mehrentheils durch persönliche Tapferkeit, durch Sorglosigkeit ihrer Feinde, welche es etwas zu spät der Mühe werth hielten, gegen den Feind Aller gemeinschaftliche Sache zu machen, auch durch Klugheit. Sie trieben ihren Feind nie aufs Aeußerste; sie übten schon früh, was in unsern Tagen Kolonie-System genannt wird; nahmen die Besiegten, wenn sie nur nicht beschworenen Bund gebrochen hatten, in ihre Mitte als Staatsbürger auf, und besetzten dagegen eroberte Ländereien mit Anbauern aus Rom. Außerdem, so bald das neue Volk auf seinem Boden fest zu sitzen schien, zogen viele Familien und Glücksritter ungebethen nach Rom. Sonach läßt es sich begreifen, wie kurz vor dem Ende der Königsregierung der junge Staat achtzigtausend wehrhafte Bürger innerhalb seinen Grenzen zählen konnte. Eine starke Volksvermehrung erhielt die Stadt unter Romulus durch den Krieg mit Tatius, Könige von Quiris in Sabinien, und unter Tullus Hostilius durch die Zerstörung von Lang-Alba. Mit den Sabinern kam es zu Händeln, weil die Römer vieles junge Frauenzimmer derselben, welches nach Rom gekommen war, einem großen Wettrennen zuzusehen, geraubt hatten. Rom war würklich

so gut wie verlohren. Die jungen Sabinerinnen, welche indeß ihre Räuber hatten heirathen müssen, retteten es durch ihre Vermittelung. Man einigte sich, Rom und Quiris soliten einen Staat unter zwei Königen, dem Romulus und Tatius ausmachen; Rom die Hauptstadt bleiben, das vereinte Volk aber Quiriten genannt werden, und hundert Sabiner im obersten Regierungsrathe in Rom, im Senat, Sitz und Stimme haben.

Lang-Alba fiel als ein Opfer der Herrschsucht des Tullus Hostilius. Einige geringe Streitigkeiten unter den Grenzbewohnern nutzte er als Ursache zur Kriegserklärung. Beyde Heere stehen aufmarschirt zur Schlacht, als es den Heerführern einfällt, Albaner und Römer wären Blutsverwandte Völker, und es möchte siegen, welches wollte, die Nachbarn würden den Zufall nutzen, und über den Sieger herfallen. Man einigt sich also, die Frage, welches Volk die Oberherrschaft des andern anerkennen solle? durch drei Krieger von jeder Seite ausfechten zu lassen. Zufälliger Weise befinden sich — so lautet die Sage — in beyden Heeren Drillinge, und, Zufall über Zufall! die Mütter der Drillinge sind leibliche Schwestern, gebohrne Albanerinnen. Die römischen Drillinge sollen Horatier, die albanischen Kuriatier geheißen haben. Hört die Beschreibung dieses Gefechtes mit den

Worten eines der schönsten römischen Geschicht-schreiber *).

Nach [vorher öffentlich] geschloßnem Vertrage greifen die Drillinge, der Verabredung gemäß, zu den Waffen. Indeß daß beyden die Ihrigen zurufen, die vaterländischen Götter, das Vaterland und die Eltern, alle Bürger daheime, Alle in dem Heere hätten itzt ihr Auge unverrückt auf ihre Waffen, auf ihre Faust gerichtet: rückten die Jünglinge, muthig von Natur und voll vom Zurufen der Aufmunterung, in die Mitte zwischen beyde Heere. Diese hatten sich indeß vor ihren Lägern niedergelassen, mehr gefahrlos für den gegenwärtigen Augenblick als sorgefrei. Denn es galt Oberherrschaft, und diese zur Entscheidung überlassen der Tapferkeit und dem Glücke einiger Wenigen. Sie schauten also hoch auf, und richteten mit Bangigkeit ihren Geist auf ein nichts weniger als angenehmes Schauspiel. Das Zeichen ward gegeben, und die mördrischen Waffen in der Faust, rücken die drei Jünglinge, wie in Schlachtordnung, den Muth großer Heere in der Brust, gegen einander. Weder diesen, noch jenen, schwebt ihre Gefahr, Herrschaft und Unterthänigkeit des Staats schwebt vor ihrer Seele, und von da an ihres Vaterlandes Schicksal, dessen Schöpfer

*) Livius; er schrieb kurz vor Christus Geburt.

sie würden gewesen seyn. Wie bey dem ersten Zusammentreffen die Waffen klirrten, und die geschwungenen Schwerder blitzten: fuhr Schauder durch die Zuschauer, und so lange sich die Hoffnung auf keine Seite neigte, stockte Stimme und Odem. Nachdem sie handgemein geworden waren, und man nun nicht nur ihre Bewegungen, das Hin- und Herschwenken der Schwerder und Schilder, sondern auch Wunden und Blut sehen konnte; da stürzten zwei Römer, nach Verwundung der drei Albaner, einer auf den andern todt zur Erde. Bey ihrem Falle erhob das Albanische Heer ein Jubelgeschrei; die römischen Legionen hatte schon alle Hoffnung, noch nicht aber alle Angst verlassen. Sie waren außer sich über das Schicksal des Einen, welchen die drei Kuriatier umzingelten. Zu gutem Glück war dieser nicht verwundet, mithin, wie allen zusammen allein nicht gewachsen, so jedem ins Besondere an Kraft überlegen. Den Kampf also zu theilen, ergreift er die Flucht, indem er urtheilte, sie würden ihm mit der Geschwindigkeit folgen, welche einem Jeden seine Wunden zuließen. Schon war er etwas von der Stelle des Gefechtes entwichen, als er im Rückblick sah, daß sie ihm in sehr ungleicher Entfernung nachkämen, und daß einer ziemlich nahe wäre. Mit Hastigkeit wendet er sich gegen diesen. Und indeß das albanische Heer den Kuriatiern zurief, sie sollten dem Bruder helfen, schritt schon

Horatius, Sieger des hingestreckten Feindes, zum zweiten Gefechte einher. Mit dem Jubelgeschrei eines Volkes, welches plötzlich seinen Beyfall äußert, unterstützten itzt die Römer ihren Kämpfer; und er eilte, den Kampf zu enden. Ehe noch der Dritte, welcher schon nahe war, herbeykommen konnte, erlegte er auch den zweiten Kuriatier. Itzt war der Zahl nach das Gefecht gleich; von beyden Theilen Einer; aber gleich waren sie einander nicht, weder an Hoffnung, noch an Kraft. Den einen ließ ein Körper ohne Wunden und ein zweifacher Sieg mit stolzem Muthe zum dritten Gefechte gehen; der andere, der seinen Körper, entkräftet von Wunden, entkräftet vom Herbeyeilen, kaum auf den Beinen erhalten konnte, und durch die Niederlage seiner Brüder schon überwunden war, ward dem siegenden Feinde wie zum Abschlachten hingeworfen. Es war auch gar kein Gefecht. Der Römer stampfte auf den Boden; zwei, sagte er, habe ich den Geistern meiner Brüder geopfert; der Dritte falle für den Gegenstand dieses Krieges, daß der Römer herrsche über den Albaner! damit stieß er Jenem, der kaum die Waffen halten konnte, sein Schwerd von oben in die Gurgel; dem Hingestreckten nahm er seine Waffenrüstung. Die Römer empfingen im Triumph und unter lauten Glückwünschungen ihren Horatius; und zwar mit desto größrer Freude, je mehr sie zu fürchten gehabt hatten.

So fällt Alba, der Mutterstaat, unter die Herrschaft seiner Kolonie, behält aber vorizt noch seine eigene Regierung. Kurz darauf rückt Tullus Hostilius gegen einen andern Feind ins Feld. Die Albaner müssen Truppen stellen. Diese nehmen zwar in der nächsten Schlacht ihre Stellung bey dem römischen Heere, aber ohne zu fechten. Hostilius siegt; nimmt die Glückwünsche von den Albanern mit Freundlichkeit an; Niemand ahndet was Arges. Am folgenden Tage kündigt er einen Vortrag an das Heer an. Die Albaner, neugierig einen König öffentlich reden zu hören, drängen sich unbewaffnet (so war es befohlen) so nahe als möglich zum Rednerplatz, und bemerken nicht, daß sie von Römischen bewaffneten Soldaten umzingelt sind. „Euer General, sagt der König, ist ein Verräther; es ist seine Schuld nicht, daß wir nicht vom Feinde geschlagen worden; er soll lebendig von Pferden zerrissen werden, und ihr, Albaner, wandert mit mir nach Rom. Denn Alba wird eben itzt von meinen Truppen zerstört.„ Dieser Befehl ward von einiger Reuterei, welche der König des Nachts abgeschickt hatte, buchstäblich befolgt, und die Albaner wurden mit den Römern in ein Volk, zu gleichen Rechten, zusammengeschmolzen. Roms Volksmenge wuchs durch diese Verpflanzung um noch einmal so hoch an, als sie vorher gewesen war.

Nichts weiter von Krieg und Kriegsgeschrei! was die Römer unter ihren Königen im Felde thaten, war blos Vorübung. Jtzt zur Constitution, welche Romulus seinem Volke gab; zu innern Einrichtungen, Gesetzen und Anstalten, von welchen wenigstens die spätern Römer glaubten, daß sie in der ersten Periode ihres Staats schon da gewesen wären. Von der Ungewißheit in der römischen Geschichte in den ersten Jahrhunderten habe ich euch schon oben eine Vorstellung gegeben. Aus dem, was Romulus gethan haben soll, werdet ihr von selbst einsehen, daß, wenn er würklich das Alles gethan hat, was man ihm zuschreibt, er unmöglich unter Hirtenknechten erzogen und gebildet seyn kann.

Alle freygebohrne römische Bürger sollten Ackerbauer und Soldaten seyn; sitzende Handwerke den Freygelaßnen, Ausländern und Sklaven überlassen bleiben. Der dritte Theil aller Ländereien ward unter die Bürger vertheilt. Die zwei übrigen Drittel sollten für die Kirche und öffentliche Ausgaben bestimmt seyn; von den eroberten Ländereien aber immer ein Theil vertheilt werden. Unter Romulus besaß ein Bürger nicht mehr, als zwei römische Hufen, jede 240 Fuß in der Länge, 120 in die Breite. Alle Bürger, oder das gesammte Volk, bekamen an der obersten Staatsgewalt bestimmten Antheil,

und

und ward zu diesem Zweck, so wie anderer bürgerlichen Einrichtung wegen, in Tribus (Stämme) und Kurien (Quartiere, Stammtheile) vertheilt. Romulus errichtete drei Tribus; die Rammenser aus denen, welche mit ihm aus Lang-Alba ausgezogen waren, zu welchen nachher alle Albaner, nach Zerstörung ihrer Stadt, geschlagen wurden; die Tatienser aus den Sabinern des Tatius; die Lucerer aus Fremden von allerlei Volk. Jeder Bürger durfte wohnen, in welchem Quartiere der Stadt er wollte. Das änderte nach ungefähr zweihundert Jahren Servius Tullius ab. Er vertheilte alle Bürger in Rom in vier Tribus, und wies jedem sein Stadtviertel an; aus den Bürgern außerhalb der Stadt aber bildete er vierzehn Tribus. Daher Stadt- und Landtribus. Weil in jene späterhin viele Freygelassene und andere Bürger ohne Eigenthum eingeschrieben wurden, so fielen sie zuletzt in solche Verachtung, daß man es für eine beschimpfende Strafe ansah, von der Obrigkeit aus einem Land- in einen Stadttribus versetzt zu werden. Bey der immer fortschreitenden Vergrößerung des Staats stieg die Zahl der Tribus am Ende zu fünf und dreißig. Jeden seiner drei Tribus theilte Romulus in zehn Kurien, und von diesen jede wieder in zehn Dekurien, oder Zehntel. Jede Haupt- und Unterabtheilung hatte ihre Vorsteher, wodurch die innere Regierung, und was wir itzt Policey nennen,

sehr

sehr erleichtert ward. Sollten Truppen ausgehoben werden, so stellte jeder Tribus tausend Mann Fußvolk, und hundert Reuter. Und die Eintheilung in Kurien lag bei den allgemeinen Volksversammlungen zum Grunde. Sie hießen Komitien. Jede Kurie gab eine Stimme; über Krieg, Frieden, Gesetze ward hier entschieden; aber der Senat mußte den Vortrag gethan haben.

Diesen Senat, oder Rath der Aeltesten, errichtete Romulus, indem er jede Tribus und jede Kurie drei Männer aus ihrer Mitte wählen ließ; das gab neun und neunzig; den hundertsten Platz nahm er selbst ein. Die Beysitzer hießen Senatoren (Aelteste) oder auch Patres (Väter), zwei Namen, welche auf Klugheit aus Erfahrung und auf Fürsorge für das Volk hinwiesen. Die Geschlechter dieser Volksväter bildeten den ersten Stand des Volkes, den der Patrizier, oder des alten Erb-Adels; alles übrige Volk hieß Plebs, Plebejer, oder die vom zweiten Stande. Der Senat erhielt seine Ausbildung erst, nachdem die Königliche Regierung aufgehört hatte; bis dahin verspare ich eine nähere Beschreibung desselben. Hier bemerkt nur, daß dieser Senat seit Vereinigung mit dem Tatius, und der Zerstörung von Lang-Alba, mit hundert Sabinern und hundert Albanern vermehrt ward. Diesen fügte Tarquin

der

der Aeltere eben so viel aus Plebejern hinzu; so daß noch vor dem Ende des Königthums vierhundert Senatoren, vierhundert Patrizische Geschlechter, da waren. Patrizier und Plebejer zusammen genommen, hießen Volk. Um Patrizier und Plebejer einander zu nähern, führte Romulus das Patronat ein, d. h. eine Verbindung zwischen Patrizier- und Plebejer-Familien zu gegenseitigen Rechten und Verpflichtungen, deren Beobachtung durch Religion geheiliget seyn, und selbst den Pflichten gegen Eltern vorgehen sollte. Des Patrons Pflicht war, seinen Klienten in allen Geschäften, zu welchen besondere Kenntniß der Gesetze und Verfassung erfordert ward, als Vater — daher der Name Patron — zu vertreten. That er es nicht, so sollte er den Göttern der Unterwelt zur Rache geweiht, oder nach unsrer Art zu reden, verflucht seyn vor Gott und Menschen. Der Klient mußte dagegen seinen Patron in Nothfällen mit Hab und Gut unterstützen. Diese Einrichtung bewürkte vor der Hand mit, daß die Plebejer zu den Vorrechten der Patrizier nicht scheel sahen. Denn nur allein diesen stand der Zugang zu Staatsämtern, zum Richteramte und Priesterthume offen.

Der Senat sollte, unter des Königs Vorsitz, die Oberaufsicht über Kirche und Staat haben; die Königsgewalt außerdem auf das

Ober-

Oberprieſterthum, auf den Oberbefehl über alle Kriegsmacht, auf das Recht Krieg zu führen, eingeſchränkt ſeyn. Doch auch die Staatskaſſe ſtand unter ſeinem Befehle. Die römiſche Conſtitution war alſo aus Königthum, Ariſtokratie und Demokratie zuſamengeſetzt. König und Senat übten die vollziehende Macht; die geſetzgebende, und überhaupt alle oberſte Gewalt ſchien auf dem Volke zu ruhen. Aber das ſchien nur ſo. Denn man hatte der Regierung einen Anſtrich von Theokratie gegeben, und alle politiſche und bürgerliche Geſchäfte waren mit religiöſen Feierlichkeiten und Gebräuchen ſo enge verbunden, daß ohne Beobachtung derſelben nichts angefangen, fortgeſetzt oder beendiget werden konnte. Dem Volke war, wie bey Aegyptern, Iſraeliten, Griechen und allen Völkern der alten Welt, der Glaube beygebracht, die Gottheit ließe ſich über menſchliche Angelegenheiten durch Prieſter befragen, und ertheile Antwort durch ſinnliche Zeichen; mache auch zuweilen durch ungewöhnliche Erſcheinungen und Vorfälle, z. B. wenn der Blitz einen geweihten Ort trift, oder eine Misgeburt zur Welt kömmt ꝛc. auf bevorſtehende große Dinge aufmerkſam. Die Art und Weiſe, wie dem gemeinen Glauben nach, die Gottheit ihren Willen offenbare, war verſchieden. Bey den Iſraeliten ſah der Hoheprieſter, wenn ihm nicht eine Stimme Gottes zu Ohren kam, auf das Urim und Thummim, oder

auf

auf zwölf Edelsteine in seinem Brustschilde *); in Griechenland zu Delphi wartete die Priesterin auf ihrem Dreyfuße die Würkung des heiligen Dampfes ab; in Aegypten beobachtete man den Gang und wahrscheinlich auch die Kopfbewegungen eines heiligen Stieres; in Rom den Flug, die Zahl, die Stimme gewisser Vögel, das Fressen heiliger Hühner, ob sie hastig fraßen, oder nicht, ob sie viele Körner aus dem Schnabel heraus fallen ließen ꝛc. ferner gewisse Maale an den Eingeweiden der Opferthiere ꝛc. Die heilige Wissenschaft, solche Vorzeichen zu beobachten, und daraus den Willen der Götter zu dolmetschen, war ein Geheimniß der Priester. Und in Rom konnten vorizt noch, allein Patrizier zu diesem Priesterthume gelangen. Sie hießen Augures (Vogelseher). War das Volk an den Glauben solcher Dinge einmal gewöhnt, nun so nahm es ohne Bedenken einen zweiten Lehrsatz an, daß es heilsam wäre, bey allen Staatssachen vorher den Willen der Götter zu erforschen. Das verstanden aber nur die geweihten Vogelseher; ob diese recht gesehen hätten, konnte außer ihnen Niemand wissen; denn sie sagten nicht einmal, innerhalb welches Striches in der Luft, und was für ein Vorzeichen sie beob-

*) Was er da eigentlich beobachtete, kann Niemand wissen, außer, wer in jenen Zeiten Hoherpriester gewesen ist.

beobachten wollten. Da nun allein Patrizier in diese Geheimnisse eingeweiht waren, so stand es in ihrer Macht, alle Verhandlungen, deren Gegenstand ihnen nicht behagte, so lange zu hemmen, als sie wollten. Damit gewannen sie Zeit, Gegenanstalten zu treffen, und wer in kritischen Augenblicken Zeit gewinnt, der hat viel gewonnen. War es ihr Interesse, eine Volksversammlung an dem bestimmten Tage zu hindern, so erschien eine obrigkeitliche Person, welche zum Priesterthume des Vogelsehens, oder zur Beobachtung himmlischer Vorzeichen geweiht und berechtiget war, und erklärte, es haben sich schlimme Vorzeichen sehen lassen. Damit konnte an demselben Tage die Versammlung nicht statt haben. Eine schon angefangene Berathschlagung zu hemmen, brauchte es weiter nichts als die Worte, es hat von einer unglücklichen Seite geblitzt. Am Ende bemerkten die Plebejer den Pfif, und drungen sich in dieses dem Scheine nach lächerliche, im Grunde wichtige Priesterthum ein. Man trieb damit zuletzt ein über alle Beschreibung tolles Spiel, und spielte es fort bis in die spätesten Zeiten. Anfangs würkte die Erfindung außerordentlich; sie diente nebst andern religiösen Meinungen den Patriziern zum Gängelbande der Plebejer.

Von den Gesetzen, welche man dem Romulus zuschreibt, verdienen einige hier angeführt

führt zu werden, und zwar als das sonderbarste unter allen jenes, welches die Grenzen der väterlichen Gewalt fest setzte. So weit hat sie kein Gesetzgeber jemals ausgedehnt. Der Vater war nicht allein berechtiget, seine Söhne, wenn sie ihm nicht gehorchen wollten, in Ketten und Banden zu legen und zu tödten: sondern auch, ohne alle Ursache, als sein wahres Eigenthum dreimal in Sklaverei zu verkaufen. Die römischen Bürgersöhne waren also weit schlimmer dran, als die Sklaven; denn, waren diese einmal frei gelassen, so konnte ihnen ihr vormaliger Herr die Freiheit nicht wieder nehmen.

Ein anderes Gesetz giebt dem Ehemanne das Recht, sein Eheweib, wenn sie des Ehebruchs, der Giftmischerei, oder der Versoffenheit schuldig, mit Zuziehung ihrer nächsten Anverwandten zum häuslichen Gerichte, zum Tode zu verurtheilen. Hier fällt Giftmischerei auf. So früh ein solches Laster! Starker berauschender Wein war den Weibern durchaus untersagt. Um gelegentlich zu entdecken, ob sie sich desselben enthielten; ward es Sitte, daß sich die Frau vom Hause von ihren Verwandten, wenn diese gelegentlich ansprachen, auf den Mund küssen ließ. Der Geruch des Mundes sollte die Trinkerin verrathen. Wißt ihr nun, Mädchens, was Küssen bedeuten will? Der böse Romulus! aber die teutschen Frauenzimmer sind keine römi-

sche

sche Närrinnen; sie lassen sich den Handschuh küssen; der verräth nichts.

Ein ununterbrochner Friede bezeichnete die vierzigjährige Regierung des Pompilius, eines Sabiners aus Quiris. Er kam durch Wahl auf den Thron, und erwarb sich den Beynamen Numa, oder der Gesetzgeber. Er richtete den Römern eine Gottesverehrung ein, bey welcher der erhabene Gedanke zum Grunde lag: Gott kann unter sinnlichen Bildern nicht vorgestellt werden; er wohnt nicht in Gebäuden; sein Tempel ist die Natur; er hat keinen Gefallen an Blut, weder der Menschen, noch der Thiere; die Erstlinge des Feldes, Wein und Milch, sind die einzigen ihm angenehmen Opfer. Aber diese einfache prunklose Gottesverehrung erhielt sich nicht lange; sie ward von der Pracht und von den Ceremonien des griechischen Götterdienstes verdrängt, seitdem Tarquin der Aeltere, ein Grieche, in Rom zur Regierung gelangt war. Dieser behielt von Numa's Vorschriften so wenig bey, daß, als ungefähr fünftehalb Jahrhunderte später eine Kiste ausgegraben ward, in welcher die Religionslehren des Numa auf bleiernen Tafeln eingegraben lagen, die Obrigkeit in Rom sie verbrennen ließ, als Schriften, welche untergeschoben seyn müßten, in der Absicht, die ganze damalige Landesreligion zu vernichten. Das hinderte indeß die spätern

Römer nicht, ihr Religionssystem und kirchliche Einrichtung für ein Werk des Numa auszugeben. Manches ist ohne Zweifel auch beybehalten, aber auf verschiedene Art entstellt worden. So lag auf dem Kapitolinischen Berge ein grosser Stein, bey welchem das Volk zur Gottesverehrung zusammen kam. Als die griechischen Götter in Rom eingezogen waren, ward aus diesem Stein ein Gott, Jupiter der Stein genannt, zuletzt ein Jupiter der Reichsgrenzen. Zur Sicherheit des Eigenthums versammelten sich nach Numa's Verordnung die Landleute an gewissen Tagen bey den Grenzsteinen ihrer Felder, und sahen nach, ob sie unverrückt auf ihrer alten Stelle ständen. Es war ein ländliches Fest; man kränzte die Steine mit Blumen, sang Lieder, verrichtete einige Handlungen zu Ehren des höchsten Gottes. Späterhin hieß es, bey den Grenzsteinen halten sich Götter auf; wer die Steine berührt, ist ein Kind des Todes, ein den Göttern der Hölle geweihtes Opfer. Numa erbaute einen Tempel, in welchem von jungfräulichen Priesterinnen ein heiliges Feuer unterhalten ward, das nie erlöschen durfte. Feuer auf einem Altar war bey mehrern Völkern des Alterthums Symbol der Sonne, diese des höchsten Wesens. Man nannte diese Verehrung die Verehrung der Vesta; ihre Priesterinnen hießen Vestalinnen. Dieser Gottesdienst ward unverändert beybehalten; aber was Vesta eigentlich

gentlich bedeute, wußten die spätern Römer nicht. Nur glaubten sie, von dem Dienste dieser unbekannten Göttin hänge die Erhaltung des Reichs ab. Uebertrat eine Vestalin das Gebot der Keuschheit, so ward sie lebendig begraben, d. h. man verschloß sie in ein unterirdisches Gemach, und überließ sie da mit einem Brode und Kruge Wasser ihrem Schicksale. Diese Strafe hat den Numa nicht zum Urheber: wahrscheinlich auch nicht der Tempel des Janus, ob ihm gleich dessen Erbauung zugeschrieben wird. Janus, als ein Symbol von dem Anfange mehrerer Dinge, vielleicht der ganzen Natur, war ein uralter Gegenstand der Verehrung in Latium. An ihn ward noch in den spätesten Zeiten bey feierlichen gottesdienstlichen Handlungen zuerst das Gebet gerichtet; er hieß Vater und Gott der Götter, war also Symbol der Gottheit im erhabenern Sinne. Sein Bild, ein Mann mit zwey Gesichtern, vielleicht zur Andeutung der Allwissenheit, vor welcher das Vergangene wie das Zukünftige gegenwärtig da liegt, rührt nicht von Numa her. Aber uralt war der Gebrauch, seinen Tempel nur allein dann zu schließen, wann der Staat mit aller Welt Frieden hatte. Dieses Glück erlebte Rom zum erstenmal unter dem Numa; nach ihm binnen siebenthalb hundert Jahren nur zweimal.

Ich übergehe verschiedene Einrichtungen, welche das Volk auf den Gedanken an Gott und auf moralische Verpflichtung, vorzüglich die zur Ehrlichkeit in öffentlichen Geschäften und in Privat-Verhältnissen, lenken sollten. Aber von der geistlichen Brüderschaft der zwölf Salier, oder Waffentänzer, ein Wort. Sie hielten jährlich einen Umgang in der Stadt, oder sprangen vielmehr, in voller Kriegsrüstung, einen wilden Tanz durch alle Straßen, sangen Lieder, die kein Mensch verstand, und schwenkten in der linken Hand ein ovales Schild. Unter dem Volke ging die Sage, es wäre einstmal ein solcher Schild, als göttliches Unterpfand für die Fortdauer des Staats, vom Himmel gefallen. Dergleichen Unterpfänder *) finden sich anderwärts auch. Man verband damit den Glauben, so lange ein solches Ding nicht in fremde Hände gerathe, wäre es reine Unmöglichkeit, daß der Staat von Feinden überwältiget werden könnte. Eine Meinung, welche staatskluge Menschenkenner erdichtet hatten, um in gefährlichen Zeiten den sinkenden Muth des gemeinen Mannes zu heben. Damit nun den Römern ihr heiliger Schild nicht gestohlen würde, wären eilf so ähnliche Schilder verfertiget worden, daß kein Mensch den wahren Schatz habe unterscheiden können, als — der Oberprie-

ster.

*) pignora imperii.

ster. Jene jährlichen Tänze mit den Schildern sollten dem Volke sagen: noch ist euer Staat unüberwindlich; das heilige Unterpfand ist noch euer! Lacht über dergleichen Dinge nicht! wer die menschliche Natur nicht studiert hat, der kann sich gar keine Vorstellung von jener unwiderstehlichen Kraft machen, mit welcher bloße Meinungen, so bald nur Niemand öffentlich an ihrer Wahrheit zweifelt, auf die Gemüther würken. Die Römer besaßen noch ein zweites Unterpfand, eine kleine hölzerne aber angekleidete Puppe der Pallas, einer Göttin der Weisheit bey den Griechen, welches Aeneas aus Troja nach Latium gebracht haben sollte. Es hieß **Palladium**; kein Mensch bekam es zu sehen, ausgenommen den — Hohenpriester.

Schon dreyßig Jahre nach Numa fand sich desselben Enkel, König Ankus Martius, in der Nothwendigkeit, die Kirche zu reinigen, weil durch die vielen fremden Ankömmlinge fremde Vorstellungen die einheimischen verwirrt hatten. Die Regierung in Rom hatte frühzeitig den Satz als richtig angenommen, es müsse, bürgerlicher Ordnung wegen, in einem Lande nur eine einzige öffentliche Landesreligion seyn. Und sie hatte hierin so lange Recht, als der größre Theil des Volkes über Religion noch nicht dachte, sondern an fremde Gedanken glaubte. Vom Ankus schreibt sich eine geistliche

Brüderschaft her, welche Feciales (Sprecher) genannt wurden. Ihre Bestimmung war, über streitige Fragen im Völkerrechte ihr Gutachten zu geben; versteht sich, wann — was selten geschah — die Regierung, sie zu fragen, für gut fand; und dann gewisse Formalitäten bey Kriegserklärungen, Friedensschlüssen und Verträgen zu beobachten. Denn so wie heutiges Tages Kriegführende Mächte Manifeste drucken lassen, um das Publicum von der Gerechtigkeit ihrer Sache zu überzeugen; so wollte die Regierung in Rom das Volk durch religiöse Ceremonien überreden, daß es für rechtmäßige und Gottgefällige Zwecke Leib und Leben wage. Ehe Krieg erklärt ward, begab sich ein Fecial an die Grenze des Volkes, von welchem man beleidiget zu seyn glaubte; und sprach laut: höre du, höchster Gott! hört ihr, Landesgrenzen! höre du, Völkerrecht! ich bin Staatsbothe des Römischen Volks; gesetzmäßig und mit religiöser Feierlichkeit abgeordnet, komm ich! Glaube sey meinen Worten! Nachdem er dann seine Beschwerden angegeben hatte, rufte er den höchsten Gott zum Zeugen der Gerechtigkeit seiner Sache an: wenn ich wider Recht und Billigkeit fordere, daß mir, dem Staatsbothen des Römischen Volks, die und die Menschen, die und die Sachen ausgeliefert werden, nun so laß mich meines Vaterlandes mich niemals

wieder

wieder ermächtigen *)! Diese Worte sagte er dem ersten Mann, welcher ihm über der Grenze begegnete, beym Eintritt ins Thor der Stadt, und auf dem Marktplatze. Nach fünf und dreißig Tagen verkündete er Krieg: höre du, sprach er, höchster Gott! alle Götter des Himmels, und ihr der Erde, und ihr der Unterwelt, hört! ich rufe euch auf zu Zeugen, daß das Volk ungerecht ist, und Gerechtigkeit verweigert. Darüber, wie wir zu unserm Recht gelangen, wollen wir unsre Alten daheime befragen. War dann in Rom Krieg beschlossen, so kam er mit einem blutgefärbten Spieß zurück, und erklärte ihn mit folgenden Worten: weil das und das Volk, die und die Bürger gegen das Römische Volk der Quiriten gehandelt haben, brüchig geworden sind **), weil das Römische Volk der Quiriten befohlen hat, daß da Krieg sey mit (dem und dem Volke), und der Senat des Römischen Volks der Quiriten dahin gestimmt, sich geeinigt, beschlossen hat, daß da Krieg werde mit (dem und dem Volke): dieserhalb kündige ich und das Römische Volk (dem und dem Volke) Krieg an und fange ihn an; bey diesen

*) zurückkommen.

**) ihre Pflicht gebrochen haben.

sen Worten warf er den blutgefärbten Spieß über die Grenze.

Diese Einrichtung, so wie die Verehrung der Vesta und des Janus, wurden beybehalten, als des Ankus Nachfolger, Tarquin der Aeltere die griechische Götterverehrung, vermischt mit Hetrurischen Vorstellungen, einführte, welche nicht weniger durch die Menge ihrer Götter und Tempel, als durch die Pracht bey allen Gottesdienstlichen Handlungen, für sinnliche Unterhaltung berechnet war. Seitdem stieg die Zahl der Götter allmählig ins Unzählbare; Tugenden und Lastern, selbst Menschen wurden Altäre und Tempel erbaut, Priester und Feste angeordnet. Ihre Verehrung war freilich nur eine Sache für das gemeine Volk. Der gebildetere Theil sah in allen Göttern entweder nichts als Eigenschaften des höchsten Wesens, sinnlich dargestellt; oder hielt Gott und Natur für eins, d. h. glaubte gar keinen Gott, ohne sich um die Unmöglichkeit, daß alles, was in der Welt da wäre, durch sich selbst da seyn könne, weiter zu bekümmern. Und die Tempel, die Altäre, die Feste für vergötterte Menschen, wie man sie sehr unrichtig nennt, sollten selbst für den gemeinen Mann weiter nichts, als Erinnerungsmittel an vorzügliche Verdienste seyn.

Tarquin der Aeltere war der Sohn eines Großhändlers aus Korinth, der sich in Hetrurien

rien häuslich niedergelassen hatte. Seine Reichthümer versprachen ihm in Rom mehr Ansehen, als ihm in Hetrurien seine Herkunft gewährte. Geld und Gewandtheit führten ihn an den Hof, und leiteten ihn auf den Thron. Er fing an, öffentliche Gebäude von einer Pracht und Größe aufzuführen, dergleichen bisher kein Auge in Rom gesehen hatte. Er verwandelte den Erdwall, welcher die Stadt umgab, in eine steinerne Mauer; führte die erste Wasserleitung; legte den Grund zum Kapitol und zu der großen Rennbahn, und soll auch, was aber sehr unwahrscheinlich ist, die Kloaken gebaut haben.

Mit Wasserleitungen ward Rom nach und nach in solcher Menge versehen, daß fast jedes Haus sein eignes treffliches Wasser hatte. Das Wasser der Tiber stand von jeher in üblem Ruf; erst nachdem es einige Tage in einem Gefäße gestanden hat, wird es trinkbar. In den Wasserleitungen, so wie in andern Werken der Baukunst, welche Römer hinterlassen haben, staunt man noch heutiges Tages die Größe des ersten Volks der Erde an. Einige waren in der Länge von vierzigtausend Schritt über Berge und Thäler fortgeführt; man zählte der großen Wasserleitungen zwanzig, und dreizehnhundert zwei und funfzig öffentliche Wasserbehälter.

Kapitolium bezeichnet bald jenen Tempel auf dem Kapitolinischen Berge; bald auch zugleich die

die darneben befindliche Burg, und die Tarpejische Felsenspitze, von welcher Staatsverbrecher lebendig heruntergestürzt wurden. Der Tempel war dem höchsten Gotte, dem Jupiter geweiht; er hatte achthundert Fuß im Umfange; eine Treppe von hundert Stuffen führte zum Eingange. Hier schworen die obersten Staatsbeamten ihren Amtseid; hier wurden die Opfer im Namen des Staats dargebracht; hier legten die Feldherren, welchen die Ehre des Triumphs zuerkannt war, ihren Lorbeer in den Schooß des Jupiters.

Die große Rennbahn *) hielt in der Länge vierhundert sieben und dreißig, in der Breite einhundert fünf und zwanzig Schritte, oder in der Länge einhundert ein und siebzig, in der Breite neun und vierzig Rheinländische Ruthen. An dem einen Ende hatte sie eine runde, am andern eine rechtwinklichte Gestalt; rund herum erhoben sich, einer über den andern, die Sitze für die Zuschauer. Mitten durch, aber ohne an das entgegenstehende Ende anzustoßen, lief eine breite Mauer, die mit Brustbildern, Obelisken und andern Kostbarkeiten besetzt war. An beyden Enden der Mauer standen zwei pyramidenförmige Säulen, und zwar so weit ab, daß die Rennwagen zwischen ihnen und den Mauerecken durchkommen konnten, wenn der Wettren-

nen

*) Circus maximus.

ner das Gelenke genau nahm. Siebenmal mußte die Mauer umfahren werden; wer dann zuerst die Stelle erreichte, von wo aus das Rennen seinen Anfang genommen, erhielt den Preiß, einen Lorbeerkranz.

Alle diese Werke wichen, nicht an Pracht, aber an Größe, den Kloaken, oder gemauerten Kanälen. Sie gingen unter ganz Rom, unter den ältesten Gebäuden, weg; sie waren von einer solchen Weite und Höhe, daß späterhin sieben Flüsse hineingeleitet werden und Ruderschiffe unter den Gebäuden fahren konnten. Welch einen Aufwand von Arbeit und Kosten diese unterirdischen Schleusen müssen erfordert haben, könnt ihr aus folgendem Umstande muthmaßen. Als sie einst sollten gereiniget und ausgebessert werden, weil sie durch Länge der Zeit und Nachlässigkeit an mehrern Stellen verstopft und schadhaft geworden waren, bewilligte die Obrigkeit dazu achtmal hunderttausend Thaler. Und so ein Werk sollte unter den Königen aufgeführt worden seyn, von einem Volke, das in seinem ganzen Gebiethe keine neunzigtausend erwachsene Mannspersonen zählte? wo wären die Arbeiter, wo die Kosten hergenommen worden? sicher sind sie der Nachlaß eines mächtigen Volkes, welches in uralten Zeiten hier seinen Sitz hatte, bis auf den Namen aber aus der Weltgeschichte verschwunden ist. Dafür zeugt unter

andern

andern der Umstand, daß die Schleußen zu der Zeit, als Rom in seiner Größe dastand *), nicht in der Richtung längs, sondern queer durch die Straßen, und unter Gebäuden vom größten Alterthume weggingen. Heutiges Tages sind sie bis auf einige wenige Stellen verschüttet; die Herstellung und Unterhaltung derselben übersteigt gegenwärtig die Kräfte der Regierung. Die oftmaligen Verwüstungen, welche die Stadt erlitten hat, haben den Boden dergestalt erhöht, daß das heurige Rom funfzehn Fuß höher steht, als das alte Rom.

Hatte Tarquin eine große Veränderung in der kirchlichen Verfassung hervorgebracht, so war diejenige nicht geringer, welche sein Nachfolger, Servius Tullius, in der bürgerlichen bewerkstelligte. Er führte eine Eintheilung des Volkes in Ordnungen ein, deren Grund in den Vermögensumständen jedes Bürgers lag. Daraus leitete er neue Verpflichtungen, neue Rechte und eine neue Art von Komitien her, welche den begüterten Bürgern einen größern Antheil an der obersten Staatsgewalt in die Hände spielte. Die Größe des Vermögens war berechnet nach Assen; die Zahl der Assen giebt ein Geschichtschreiber bestimmt an; aber darnach läßt sich die Größe des Vermögens in jeder Ordnung

*) als Livius schrieb.

nung nach unserm Gelde nicht bestimmen. Damals, als Servius Tullius lebte, war ein As eine Münze, am Werthe ein römisches Pfund, oder vier und zwanzig Loth Kupfer. Allein zu der Zeit, als jener Geschichtschreiber schrieb, war der Münzfuß gewaltig verändert; der Werth des As war gefallen, anfangs auf zwei, zuletzt auf ein Loth Kupfer. Weil nun jener Schriftsteller nicht sagt, welches As er gemeint haben will, so können wir den eigentlichen Vermögenszustand nicht bestimmen. Diese Bestimmung trägt auch zur deutlichen Einsicht in den Zweck der Sache weiter nichts bey. Das klassenmäßige Vermögen eines Bürgers war bestimmt

in der 1sten Klasse zu 100000 As
—— 2ten — — 75000 As
—— 3ten — — 50000 As
—— 4ten — — 25000 As
—— 5ten — — 11000 As

Ein Eigenthum unter 11000 As bis zu 0 setzte in die sechste Klasse. Jede Klasse hatte ihre Unterabtheilungen. Sie hießen Centurien. Die

1ste Klasse zählte 98 Centurien
2te — — 21 Centurien

3te Klasse zählte 21 Centurien
4te — — 21 Centurien
5te — — 31 Centurien
6te — — 1 Centurie.

Jede Centurie war wieder abgetheilt in die der Alten und die der jungen Mannschaft. Zur letzten gehörten alle Bürger vom siebzehnten bis fünf und vierzigsten Jahre. Aller fünf Jahre ward eine allgemeine Musterung gehalten, bey welcher jeder Bürger sein Vermögen eidlich angeben mußte. Nach der Zahl der Centurien bestimmte man nun, wie viel jede Volksklasse an Truppen stellen, und an Abgaben zahlen mußte. Die letzte Klasse zahlte gar nichts, hatte aber auch nicht die Ehre, als Soldat für das Vaterland zu fechten. Erst zu Ende des fünften Jahrhundertes wurden sie als Schiffssoldaten gebraucht. Die römischen Heere bestanden also aus wohlhabenden Bürgern, auf deren Tapferkeit der Senat sichere Rechnung machen konnte, weil jeder Soldat für sein besonderes Eigenthum fochte. Und ohne wenigstens zehn Jahre gedient zu haben, durfte sich Niemand zu Staatsämtern melden. An Sold ward vorizt nicht gedacht; der Bürgersoldat besoldete sich selber.

Nach Centurien wurden die Abgaben für jeden Bürger angesetzt. Die Summe, welche gehö-

gehoben werden sollte, vertheilte man in 192 gleiche Quoten; jede Centurie steuerte den Betrag einer Quote. Da nun in der ersten Klasse acht und neunzig Centurien waren, so zahlte diese allein noch etwas mehr, als die übrigen vier Klassen zusammen genommen.

Nichts schien billiger, als daß diejenigen, auf welche alle Lasten des Staats gelegt waren, auf irgend eine Art dafür entschädiget würden. Diese Entschädigung ward ihnen durch die itzt eingeführten Comitien nach Centurien. In diesen gab jede Centurie eine Stimme; die erste Klasse acht und neunzig. Waren diese einig, so war die vorliegende Sache durch Mehrheit entschieden, die übrigen Klassen wurden also nicht aufgerufen. Höchst selten konnte der Fall eintreten, daß außer der ersten und zweiten, auch die folgenden Klassen hätten stimmen müssen. Dabey blieb doch allen Bürgern ihr Stimmrecht ungekränkt. Was gewannen also damit die Reichen und Wohlhabenden? die Entscheidung in allen Staatssachen, welche vor diese Comitien gebracht wurden. In jenen Comitien nach Curien war es anders. Reiche und Arme stimmten da in den Curien vermischt. So lange nun überall der Reichern weniger sind, als derer, welche nur ihr nothdürftiges Auskommen und weniger, als dieses, haben: so lange mußten sich die Reichen in der Minori-

tät

tät befinden. Späterhin ward eine dritte Art Comitien eingeführt, wo jede Tribus eine Stimme gab. Da ward die Vertheilung der Staatsberathschlagungen unter die drei verschiedenen Comitien ein wichtiger Gegenstand für die Politik der Parteien der Patrizier und der Plebejer. An seinem Orte davon ein Mehreres. Vorlzt bemerkt noch, daß Servius Tullius die Comitien nach Curien nicht abschaffte. Da es nun vom Könige allein abhing, die Comitien zu berufen, und zwar, welche von beyden er wollte: so erhielt die Königsgewalt damit unvermerkt eine große Erweiterung. Denn je nachdem er bey einem Vorschlage von den Reichen, oder den Armen, den stärksten Widerspruch fürchtete, ließ er darüber nach Curien, oder nach Centurien abstimmen. In die letzten Jahre des Servius Tullius fällt die Stiftung der Persischen Monarchie durch Cyrus! also hier Punctum!

Kinder! ihr habt ein schönes Stück Weges gemacht! Dreitausend fünftehalb hundert Jahre sind fürwahr keine Kleinigkeit. Schaut noch einmal zurück, ehe ihr weiter vorwärts schreitet; sonst möchtet ihr leicht über neue Bekanntschaften die alten vergessen!

Fins

Finsterniß, in welche keines Menschen Auge eingedrungen ist, noch jemals eindringen wird, liegt auf der Urwelt. Mit Bilderschrift beginnt Dämmerung; aller Völker, auch die Juden nicht ausgenommen, erste Geschichte ist Mythologie; und selbst diese wird erst zweitausend vierhundert funfzig Jahre nach der gemeinen Weltjahrrechnung, oder funfzehn hundert dreißig Jahre vor dem Anfange der Christlichen Jahrrechnung, sichtbar. Damals schrieb Moses. Achtzehn Jahrhunderte gehen vorüber, ehe eines Volkes, eines Staats, Name genannt wird. Es ist das Zeitalter der Patriarchen. Gleich alt, wie das Menschengeschlecht, ist die Sünde. Denn noch lebten nur vier Menschen auf der ganzen weiten Erde, als schon Einer den Andern todt schlug, Kain den Abel. Siebzehntehalb Jahrhunderte nach dem Anfange seines Daseyns wird Adam's Haus aus dem Lande der Lebendigen hinweggeschwemmt; nur allein in Noah's Familie lebt ein neues Menschengeschlecht auf. Und dieses hat hundert Jahre später sich schon so stark vermehrt, daß es von Singar aus nach allen Seiten hin in einzelnen Haufen sich zerstreuen kann. Bald werden Volkernamen gehört, Syrer, Assyrer, Babylonier, Kananiter, Aegypter, Hebräer oder Israeliten. Neben diesen treiben Handlung Tyrier und Sidonier. In Klein-Asien

erhe-

erheben sich Trojaner; sie werden überwältiget von Griechen, ihr Staat verschwindet, aber ihr Name lebt unvergeßlich. Denn Troja's Zerstörung wird von der Geschichte als Epoche angenommen. In Griechenland drängt eine Völkerschaft die andere; Herakliden vergrößern Verwirrung und Auswanderung, bis sie endlich des Peloponnesus sich bemächtigen. Seitdem bilden sich in Griechenland feste Staaten; die Königsregierungen weichen den republikanischen; Athen und Sparta arbeiten sich empor; aber für vereinter Griechen Großherzigkeit öffnet sich der Schauplatz erst im folgenden Zeitraume.

Als große, weit und breit herrschende Mächte erscheinen zuerst in Afrika Aegypter, in Asien Assyrer. Gegen letztere lehnen sich auf Babylonier und Meder. Nach wiederholten Kämpfen fällt Ninive; der Assyrische Staat wird getheilt; Babylonier nehmen die erledigte Stelle des ersten Volkes ein. Ueber Palästina und Phönizien bis nach Aegypten hin, vielleicht in Aegypten hinein, gebiethet Nebucadnezar's Schwerd. Aber bald entfällt dieses Schwerd den Händen seiner Nachfolger. Einige zwanzig Jahre nach seinem Tode ist Babylonien eine Provinz des Persischen Reichs, nachdem Krösus zur Rettung desselben beynahe ganz Kleinasien vergeblich aufgebothen hatte.

Aus Aegypten, aus Mittelasien ist alle Cultur, sind alle wissenschaftlichen Kenntnisse ausgegangen. Aegypter, Babylonier, Hebräer, Phönicier und die Lydischen Völkerschaften in Kleinasien befanden sich im Besitze derselben seit undenklichen Zeiten, so daß es itzt eine vergebliche Untersuchung ist, wann und von wem diese und jene Entdeckung, Beobachtung, Erfindung zuerst gemacht, diese und jene Kunst zuerst geübt, diese und jene gemeinnützige Anstalt und Einrichtung zuerst getroffen worden sey. Thracien im östlichen Europa soll die ersten Strahlen der Aufhellung empfangen haben. Allein eine Geschichte der Thracier giebt es nicht; wohl aber kennen wir Griechen als Mittelspersonen, welche, was sie aus Aegypten und Asien an wissenswerther Kunde erhalten hatten, theils roh, theils verarbeitet, den übrigen Europäern zubrachten. Unter Hebräern und Griechen lebten Dichter und Moralisten, von deren Schriften Verschiedenes auf unsre Zeiten gekommen ist. Solche Moralisten, die ihre Lehren in kurzen Sprüchen vortrugen, z. B Nichts zu viel! Erkenne dich selbst! ꝛc. waren jene sieben Weisen Griechenlands, von welchen wir wenig mehr wissen, als daß sie Zeitgenossen waren, unter einander in freundschaftlicher Verbindung standen, und als Männer von seltner Erfahrung und Lebensweisheit geachtet wurden. Ihre

Namen sind Thales, Solon, Periander, Kleobul, Chilo, Bias und Pittakus.

Götterverehrung ist unter allen Völkern und bey aller Verschiedenheit im Einzelnen man überall Uebereinstimmung im We[illegible]uchen. Ueberall, selbst bey den Hebräern, besteht alle Religion in Gebräuchen, im Hersagen gewisser Formeln, im Opfern, Fasten, Waschen, Räuchern, Processionen, öffentlichen Spielen und Vergnügungen. Nirgends, auch nicht bey Juden, beschäftiget sich Religionslehre mit Tugendpflichten. Ueberall erblickt man eine zwiefache Religion, eine zwiefache Vorstellungsart. Der große Haufe nimmt in jeder Würkung und Naturerscheinung, deren Ursache ihm verborgen ist, einen Geist an; diese Geister ordnet er als verschieden an Macht und Rang; über alle läßt er unumschränkt einen Obergeist, oder auch zwei Obergeister, einen guten und einen bösen gebiethen. Jedes Bild, das ihm der Priester an heilige Stelle hinsetzt, ist ihm Bild eines Geistes, eines Gottes. Der Priester, der Eingeweihte, kennt alle die heiligen Bilder als willkührliche Zeichen solcher Vorstellungen, welche von dem gemeinen Manne gemisbraucht, und daher auf mancherley Art schädlich werden könnten; oder welche man ihm, ohne irgend eine Beziehung auf Religion, als höhere Kenntniß

mis-

misgönnt; oder von welchen endlich sich, der Unwissenheit des Volkes wegen, ohne Leib- und Lebensgefahr nicht laut sprechen läßt. Daher in diesem Zeitraume überall Mysterien, oder geheimnißvolle Götterverehrung. Sie bestanden in feierlichen Aufzügen mit verdeckten Heiligthümern, in Vorstellung alter Mythen, in pantomimischen Tänzen, — verbunden mit Gesang und Musik, und was von dergleichen Gaukeleien mehr geschickt war, auf Auge und Ohr gewöhnlicher Menschen starken Eindruck zu machen. Das war aber nur Schauspiel fürs Volk. In Innern der Tempel und anderer geweihten Oerter, wohin kein Uneingeweihter eindringen konnte, — und gelang es einem, sich einzuschleichen, so kam er lebendig nicht wieder heraus; denn alle Mitglieder erkannten sich an gewissen Worten und Zeichen — da feierte man eigentlich die Mysterien, oder das Geheimniß. Von dem Gegenstande desselben läßt sich sehr viel sprechen, weil die ganze Sache würklich ein Geheimniß war. In unsern Tagen giebt es eine Verbrüderung unter Menschen aller Stände aus allen Ländern; sie heißt der Orden der Freimaurer. Ihr könnt einen großen Schaff mit Büchern besetzen, welche über das Geheimniß dieses Ordens geschrieben sind; und doch steht darinnen kein Wort von dem Geheimnisse, und kann auch nicht stehen. Denn unter tausend

Brüdern ist kaum Einer, welcher davon etwas weiß. Gerade so ist es mit dem Geheimnisse in den Mysterien beschaffen. Kein Mensch kennt es. Was sich mit hoher Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, ist dieses, man trieb nicht überall, nicht in allen Logen, nicht zu allen Zeiten dasselbe auf dieselbe Art. Erklärung symbolischer Vorstellungen, mithin geheime Lehre, ist Zweifels ohne überall einmal die Hauptsache; Gegenstand und Zweck aber verschieden gewesen. Aus der Achtung, mit welcher einige alte in den Mysterien eingeweihte Schriftsteller von ihnen sprechen, welche sie den Anfang eines bessern Lebens, und der Vervollkommnung nennen, läßt sich vermuthen, daß reinere Begriffe von der Gottheit und von moralischen Pflichten vorgetragen worden. Ein andermal hat man sich vielleicht mit Untersuchungen aus der Naturlehre, und über die Geisterwelt beschäftiget. Denn daß damals auch der klügere Theil der Menschen an Geister in der Luft, im Wasser und auf der Erde, und an einen geheimen Umgang derselben mit vorzüglich reinen Menschen geglaubt habe, davon finden sich Anzeigen genug. Jahrhunderte lang erhielten sich die Mysterien in dem Rufe, eine moralisch gute Verbrüderung zu seyn, welcher als Bruder anzugehören, sich Jedermann zur Ehre rechnete. Die berühmtesten hießen nach der Stadt Eleusis in Attika die Eleusinischen; ihr

oberster Vorsteher Mystagog, oder Hierophant, d. h. Bewahrer des Geheimnisses, Dolmetscher des Heiligen.

Die Namen der Volksgötter sind bey Aegyptern, Babyloniern, Phöniciern, Griechen ꝛc. sehr verschieden; aber so viele derselben sich itzt noch erklären lassen, sind sie Benennungen des gestirnten Himmels, einzelner Gestirne an sich und in ihren scheinbaren Veränderungen, ihrer geglaubten Einwürkungen auf das gesammte Thier- und Pflanzenreich, so wie anderer sichtbar würkenden Kräfte in der Natur. So bezeichneten bey den Aegyptern die Namen der acht Götter erster Klasse den gestirnten Himmel und die sieben Planeten; von diesen stammten zwölf Götter der zweiten Klasse, das sind die zwölf Zeichen des Thierkreises ꝛc.

Die Vorstellung, daß der menschliche Geist, nachdem er den Körper verlassen habe, fortdaure, findet sich bey den meisten Völkern. Zum Aufenthalt war den abgeschiedenen Seelen angewiesen die Unterwelt. Wo die liegt? sie fängt genau da an, wo die Oberwelt endet. Ohne Scherz, es läßt sich auf jene Frage wenig mehr antworten. Man stellte sich die bewohnte Erde als eine gerade fortlaufende Fläche vor; unterhalb derselben lag das Reich der Schatten; dieses fing also da an, wo der sichtbare Horizont endet. Die Aegyptischen Prie-

ster lehrten, Menschenseelen kehrten nach einer bestimmten Zeit in Menschenkörper zurück. Diesen Gedanken stellten sie bildlich dar, unter dem Bilde einer Wanderung durch Thiere, d. h. durch die zwölf Zeichen des Thierkreises, welche bey der scheinbaren Umdrehung des Sternhimmels, abwechselnd in der Ober- und Unterwelt, sichtbar seyn mußten. Späterhin verlohr, oder verdrehte man den Sinn des Bildes; man verstand unter Thieren nicht jene Zeichen des Thierkreises, sondern würkliche vier- und zweibeinigte Thiere, und erdachte eine neue Lehre von Seelenwanderung, welche weit und breit in den Morgenländern Beyfall gefunden hat. Nach derselben befanden sich die Seelen während ihrer Wanderung in einem Zustande der Reinigung, in einer Art Fegefeuer; nach dem Grade ihrer Sündhaftigkeit mußten sie auf längere oder kürzere Zeit in den Körper wilder oder zahmer, häßlicher oder lieblicher Thiere fahren; aus diesen wurden sie wieder in Menschenkörper befördert, und das ging so fort, bis sie endlich, von allen bösen Neigungen gereiniget, in den Himmel zugelassen wurden. Die Dauer der Reinigung ließ sich aber durch fromme Wohlthätigkeit gegen Arme und gegen die Kirche und deren Diener abkürzen. Daher war vielen klugen Leuten daran gelegen, den Glauben an Seelenwanderung allgemein in Gang zu bringen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mangelsdorf, Karl Ehregott, 1748-1802

Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten und neuen Welt für seine Kinder von 12 bis 15 Jahren, allenfalls auch etwas darüber

Bd.: 1.

Halle u.a. 1795

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1598a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096354-0
VD18 15483053-001